M 3529 E
Nr. 6 / Juni 1983
4,50 DM
Österreich 35 öS
Schweiz 4,50 sfr
Frankreich 16 FF
Luxemburg 106 lfr
Italien 3800 L
Spanien 250 Ptas
Erstverkaufstag:
27. 5. 83

PAN

Unsere herrliche Welt

Kulturgeschichte
Gewichtiges aus 7000 Jahren

Raffael
Die Fresken im Vatikan

Malanggan
Kunst und Kult in Neuguinea

Wienhausen
Heldensagen im Klosterstich

Pisa
Die Stadt des Schiefen Turms

Ausstellung
Jawlenskys leuchtendes Erbe

Bitburger
Premium Pils
BITBURGER BRAUEREI TH SIMON
BITBURG/EIFEL
Bitburger
Bitburger Pils
Bitte ein Bit
Das Premium, das Pilskenner verbindet:
Denn nur ausgesuchte Rohstoffe reifen in langer, kalter Gärung
und traditioneller Lagerung zu seinem
besonders feinherben Geschmack und hoher Bekömmlichkeit.
Bitburger Pils aus der Bitburger Privatbrauerei Th. Simon.
Bitburger Pils

INHALT

PAN
erscheint jeden Monat
im Verlag BURDA GmbH,
7600 Offenburg

VERLEGER UND HERAUSGEBER:
DR. FRANZ BURDA

REDAKTION:

TEXT: Dr. Willy Grafschmidt (verantwortlich), Karl-Ernst Kelter, Hans Jakob Kurz

BILD: Werner Wieber (verantwortlich), Gabriele Henkel, Edith Viertel

LAYOUT: Bernhard Pallagst (Leitung), Karl-Heinz Steuer

REDAKTIONSVERWALTUNG: Kurt Werner

AUSLANDSKORRESPONDENTEN:

London: Johannes Gewiess, 50, Fetter Lane, 3rd Floor, London E. C. 4y OJA. Tel. 01–3 53 35 68, 3 53 35 69, 3 53 67 09. FS: 267 402.

New York: Fritz G. Blumenberg, Burda Publications, Rockefeller Center, Suite 1918, 1270 Avenue of the Americas, New York N. Y. 10020. Tel. (2 12) 5 82 38 24, FS: (RCA) 236 618.

Los Angeles: Suite 714, 6430 Sunset Blvd., Hollywood, California 90028, Tel. (213) 462–1238, FS: (RCA) 194374.

Paris: Beate Becker, 96, Avenue d'Iena, 75116 Paris, Tel. 723 81 27 oder 723 57 43 FS: 610 972.

Rom: Corso Bojano, Via dell Olmata 30, 00184 Rom, Tel. 46 02 00, 610 503.

Für die Gesamtauslieferung in Österreich verantwortlich: Pressegroßvertrieb Salzburg, Ges. mbH & Co. KG, Niederalm 300, 5081 Anif, Tel. 0 62 46/37 21, FS: 06–27 59.

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung.

Einzelpreis im Bundesgebiet 4,50 DM inkl. 7% MWSt., Abonnementspreis Inland 4,– DM inkl. MWSt.

Auslandspreise: Belgien 107 bfr; Dänemark 17 dkr; Finnland 13 Fmk; Griechenland 170 Dr; Großbritannien 1,30 £; Kanarische Inseln 260 Ptas; Niederlande 4,90 hfl; Norwegen 17 nkr; Portugal 170 Esc; Schweden 18 skr zuzüglich Auslandsporto.

Printed in West-Germany.
Grenzüberschreitende Lieferungen sind nur mit Zustimmung des Verlags gestattet.

ANZEIGEN: Anzeigendirektor: Rudolf A. Bauer, Anzeigenverkaufsleiter: Helmut Baumann-Krantz, verantwortlich für den Anzeigenteil: Herbert Scherer, Anzeigen-Preisliste Nr. 3, gültig ab 1. Januar 1983

VERTRIEBSLEITER: Jörg Schatz

OBJEKTLEITER: Rudolf A. Reiff

VERLAG UND DRUCK: Burda GmbH, Postfach 12 30, Tel. (07 81) 84 01, FS: 7 52 800 99, 7600 Offenburg.

Zum Titelbild
Der Parnaß. Fresko von Raffael in der „Stanza della Segnatura", Vatikan. Um 1511 (Ausschnitt). Auf dem heiligen Berg der Künste und Wissenschaften musiziert Apollo, umgeben von den Musen

Waagen *und ihre Gewichte aus 7000 Jahren. Seite 80*

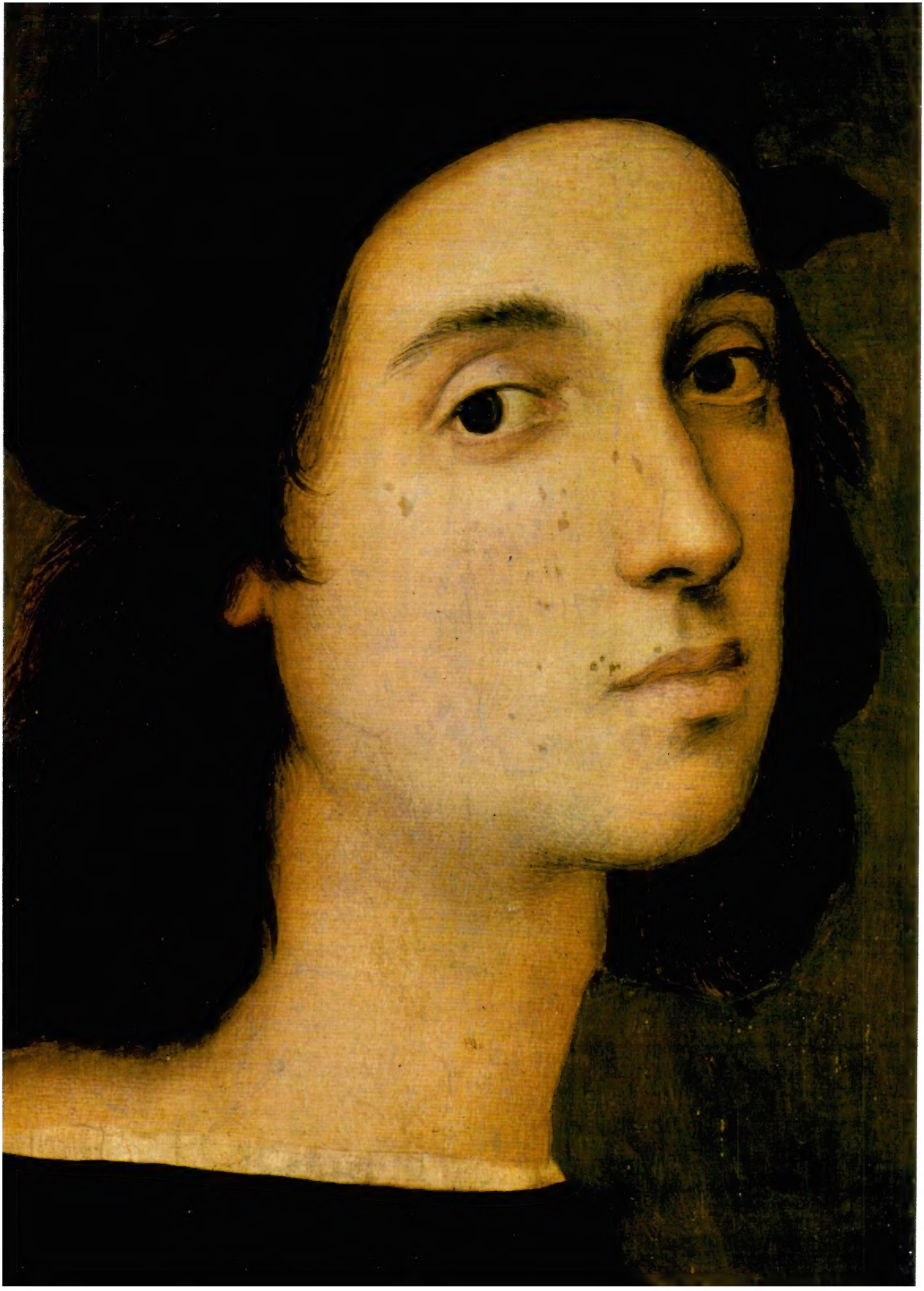
Malanggan. *Bericht über Kunst und Geheimkult in Neuguinea. Seite 44*

Heldensagen im Klosterstich. *Die kostbaren Teppiche von Wienhausen. Seite 36*

Pisa. *Die Stadt des Schiefen Turms. Seite 26*

Jawlensky. *Das leuchtende Erbe. Zur Ausstellung in Baden-Baden. Seite 90*

PAN-Umschau. *S. 56*
3000 Jahre Ägypten. *S. 86*
Report. *Die Ägineten. S. 64*
Stilkunde. *S. 62*
Leserpost. *S. 68*



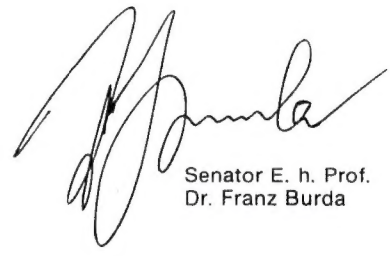
Liebe PAN-Leser

Raffael: Selbstbildnis, *um 1506. Florenz, Uffizien. Die glatte Schönheit vieler seiner Figuren und auch seines eigenen Gesichtes hat zahlreiche Betrachter dazu verführt, den Maler aus Urbino für einen technisch perfekten, jedoch oberflächlichen Künstler zu halten. Die Fresken in den „Stanzen", den päpstlichen Gemächern, belegen jedoch, daß er ein Mann von Geist und umfassender Bildung gewesen sein muß; vielleicht besaß er sogar eine geistige Vollkommenheit, die kaum zu fassen ist*

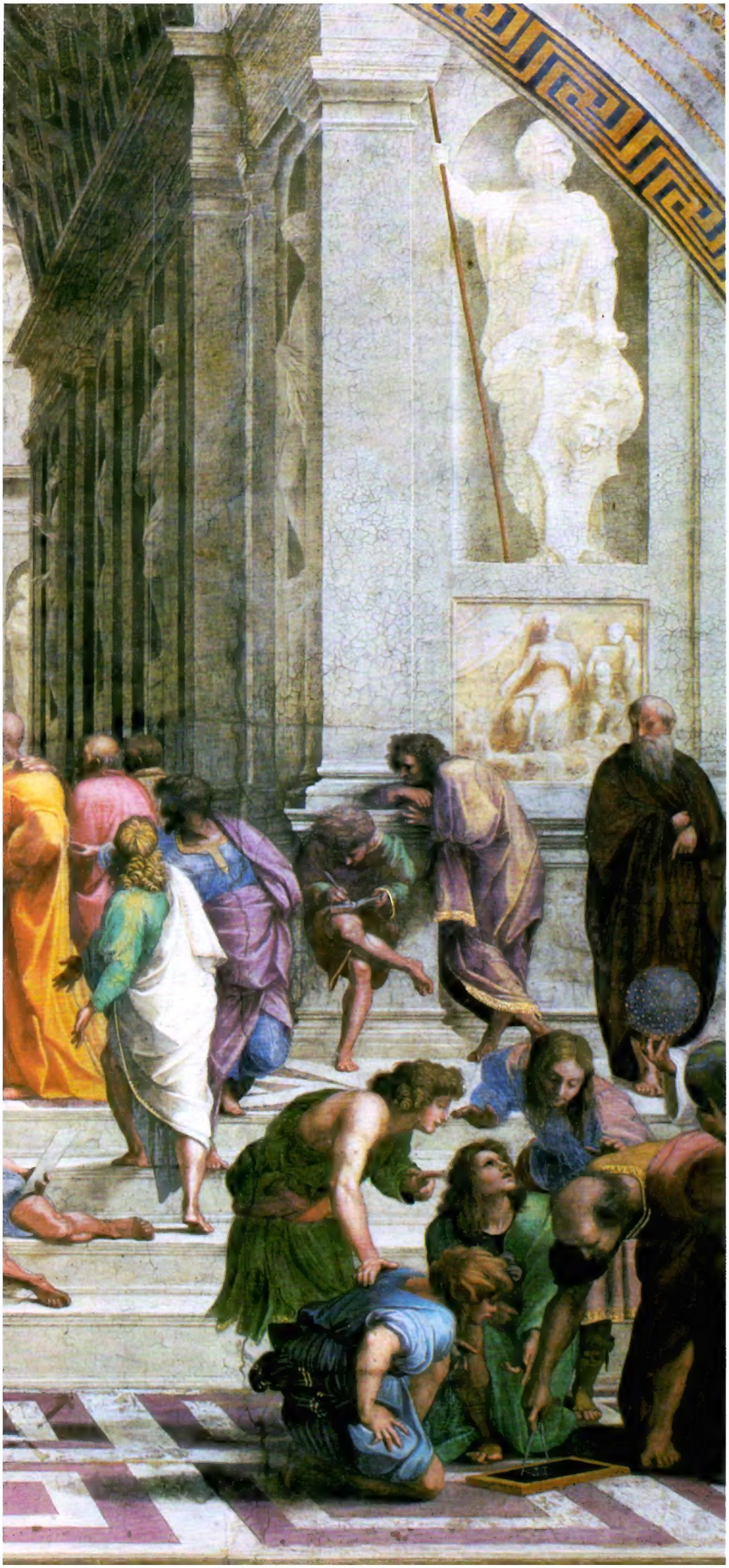
Es ist noch gar nicht lang her, da gab es in Europa, aber auch in vielen anderen Regionen kaum eine katholische Familie ohne eine Raffael-Madonna. In zahllosen Drukken wurden die idyllischen Bilder der Gottesmutter mit dem Kind verbreitet. Kein Wunder. Die süße Lieblichkeit etwa der Madonna della Sedia oder der Sixtinischen Madonna, beide schon früher in PAN vorgestellt, scheinen geradezu einen Abglanz himmlischer Glückseligkeit zu vermitteln. Kein Wunder auch, daß es in erster Linie diese überirdisch schönen Frauengestalten waren, die den Ruhm des Malers durch die Jahrhunderte trugen. Auch ihn selbst sahen schon viele Zeitgenossen als göttlich an; wozu beitrug, daß er angeblich an einem Karfreitag geboren war und an einem Karfreitag starb – ein Mann von erst 37 Jahren, der aussah, wie man sich Jesus vorstellen mochte. Noch Goethe nannte ihn einen „Gesalbten Gottes". In diesem Jahr, dem Jahr seines 500. Geburtstages, sieht man Raffael nicht mehr so sehr als fromm-fröhlichen „Meister der Madonnen". Sein eigentliches Genie zeigt sich stärker in anderen Werken, wie den gigantischen Fresken im Vatikan. Sie belegen, daß der Mann aus Urbino einen weiten Horizont besessen haben muß. Er vermochte es, den Geist des klassischen Altertums mit dem christlichen Glauben künstlerisch zu vereinen, die großen Gedanken dieser beiden Lebensanschauungen zu verbildlichen.

Liebe PAN-Leser, wir zeigen Ihnen in diesem Heft die Fresken, mit denen Raffael zwischen 1509 und 1516 die päpstlichen Gemächer ausgeschmückt hat. Ich könnte mir vorstellen, daß unsere Bilder viele Italien-Urlauber dazu anregen, diese Kunstwerke an Ort und Stelle zu betrachten. Und ich bin sicher, daß es manchem dann so ergehen wird wie mir, als ich vor Jahren den Vatikan besuchte und die Wandgemälde in den „Stanzen" sah. Ich war von der künstlerischen Meisterschaft und vom Einfallsreichtum des Malers überwältigt. Wahre Größe ist zeitlos, und Raffael war einer von den ganz Großen.

In diesem Sinne
Ihr



Senator E. h. Prof.
Dr. Franz Burda



Es war die gewaltigste Aufgabe, die einem Maler jener Zeit gestellt werden konnte: im Vatikan die Gemächer des Papstes auszumalen. Julius II. übertrug sie 1508 dem 25-jährigen Raffael aus Urbino

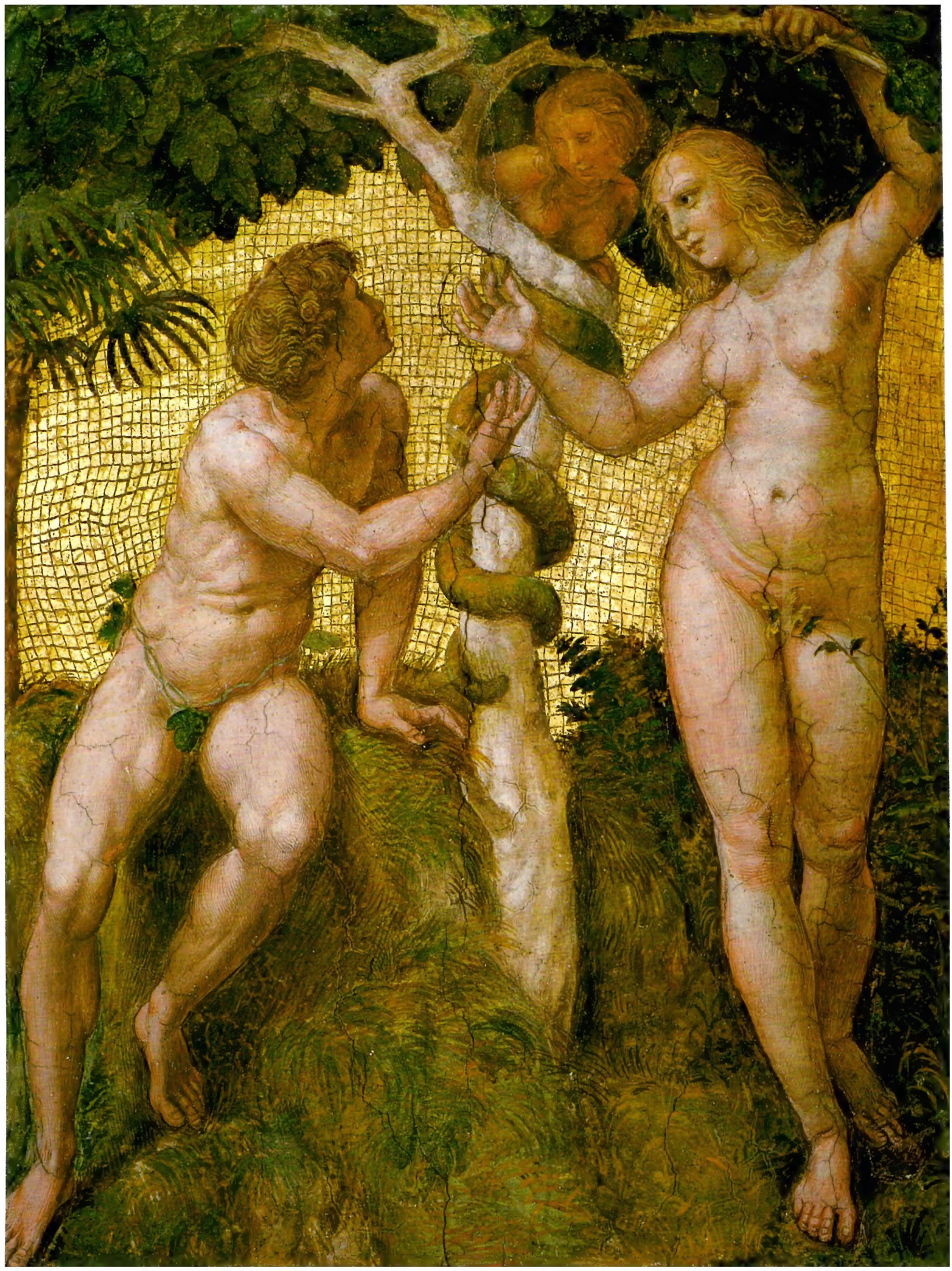
Im Auftrag Seiner Heiligkeit

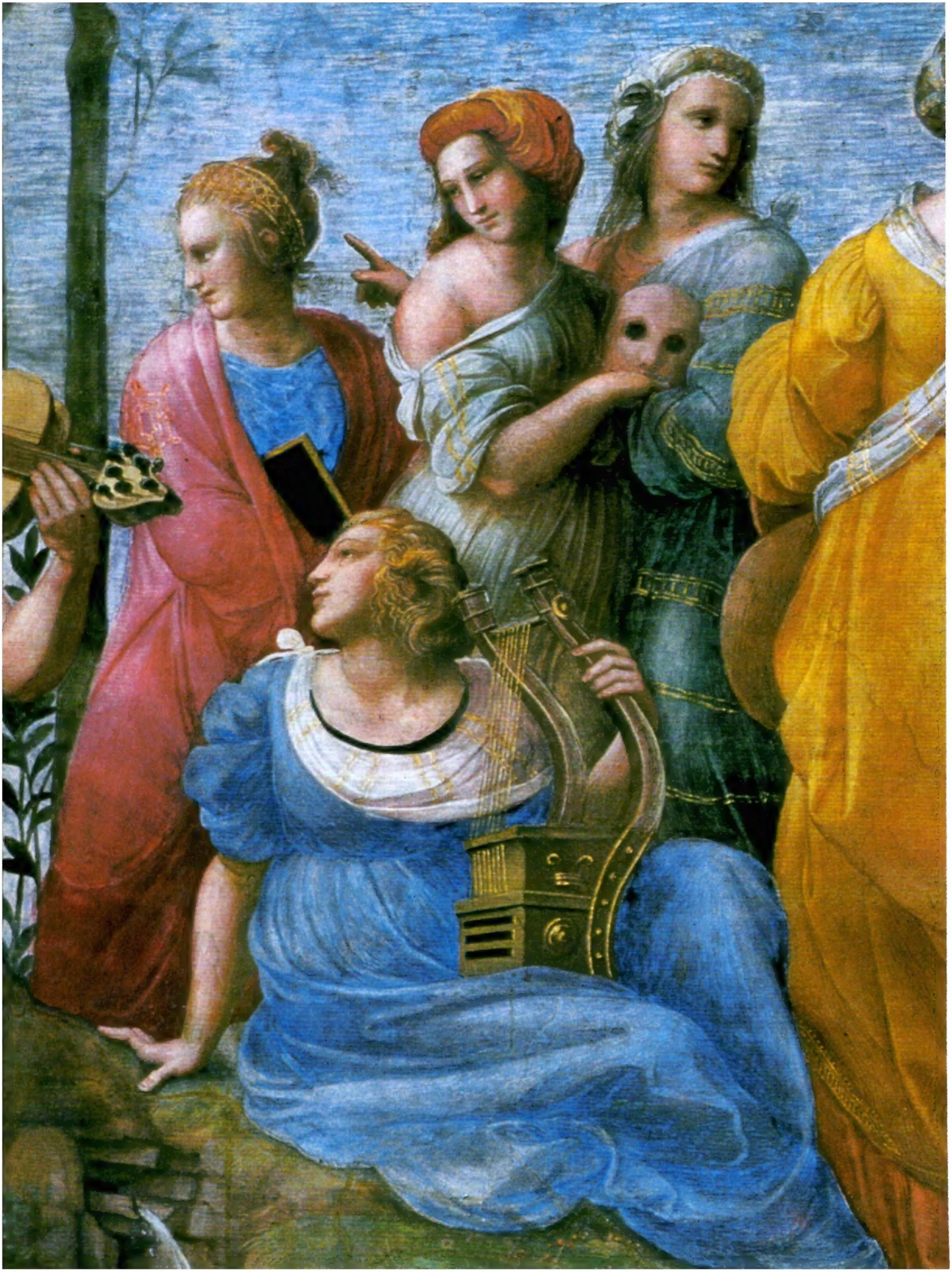
Die Schule von Athen, *1510/11. Fresko, an der Basis 8,38 Meter breit. Vatikan, Stanza della Segnatura (Ausschnitt). Eine Fülle von Figuren, eine Fülle von Deutungen. Den Titel erhielt das Gemälde erst 1695. Die gemalten Standbilder in den Nischen stellen Apollo und Athene dar. Alle anderen sind Lehrende oder Lernende in einer rein klassischen Umgebung. In der Mitte, unter dem Bogen, Platon (l., mit den Zügen Leonardo da Vincis) und Aristoteles, mit den für ihre Philosophie bezeichneten Gesten: Plato weist nach oben, zu den ewigen Ideen, Aristoteles, die „Ethik" in der Hand, auf die Umwelt. Links Sokrates mit seinem gepanzerten Schüler Alkibiades. Unterhalb, schreibend, Pythagoras; sinnend am Marmorblock Heraklit, auch als Michelangelo gedeutet. Auf der Treppe ruht als Diogenes vermutlich Fabius Calvus, Raffaels humanistischer Berater. Rechts zeichnet Bramante, Baumeister des Petersdoms und Landsmann des Malers, mit dem Zirkel auf die Tafel – und zwar in der Rolle des großen Mathematikers Euklid*

Welche Früchte wuchsen am Baum der Erkenntnis?

Die Disputa, *1509/10. Fresko, an der Basis 8,38 Meter breit. Stanza della Segnatura (Ausschnitt). Das Gemälde gegenüber der philosophischen Schule von Athen ist eine Verherrlichung der Kirche und des Glaubens. Links der Kirchenlehrer Thomas von Aquin (1225–74), Mitte Papst Clemens I. (88–97?), daneben der Franziskaner-General Bonaventura (1221–74)*

Der Sündenfall, *um 1509. Deckenfresko, 121 x 105 cm. Stanza della Segnatura. Lächelnd schaut Satan in Gestalt einer Schlange mit weiblichem Oberkörper zu, wie Eva Adam eine Feige reicht – die Frucht vom Baum der Erkenntnis war kein Apfel. Den Himmel malte Raffael als ein Mosaik aus goldenen Steinchen. So ähnlich waren die frühchristlichen Kirchen Roms ausgeschmückt*





Auf dem Berg der Musen und der Dichter

Der Parnaß, *um 1511. Fresko, an der Basis 7,09 Meter breit. Stanza della Segnatura (Ausschnitt). Der Parnaß, ein fast zweieinhalbtausend Meter hohes Kalkgebirge in Griechenland, galt als Sitz der Musen und war dem Apollo geweiht. Den Beschützerinnen von Kunst, Wissenschaft und Poesie widmete Raffael das dritte Wandbild. Er versammelte darauf die großen Dichter der Antike wie Homer, die Sappho, Vergil, aber auch zeitgenössische Poeten. Fünf der neun Musen (deshalb hat Apollos Instrument neun statt der üblichen sieben Saiten) sind hier abgebildet. Zwei lassen sich identifizieren: sitzend Erato, die „Liebevolle", Muse der ernsten Lyrik, mit der Kithara; dahinter mit der Maske wohl Melpomene, Muse der tragischen Dichtkunst*

Die Disputa: Verherrlichung des Glaubens und der Kirche

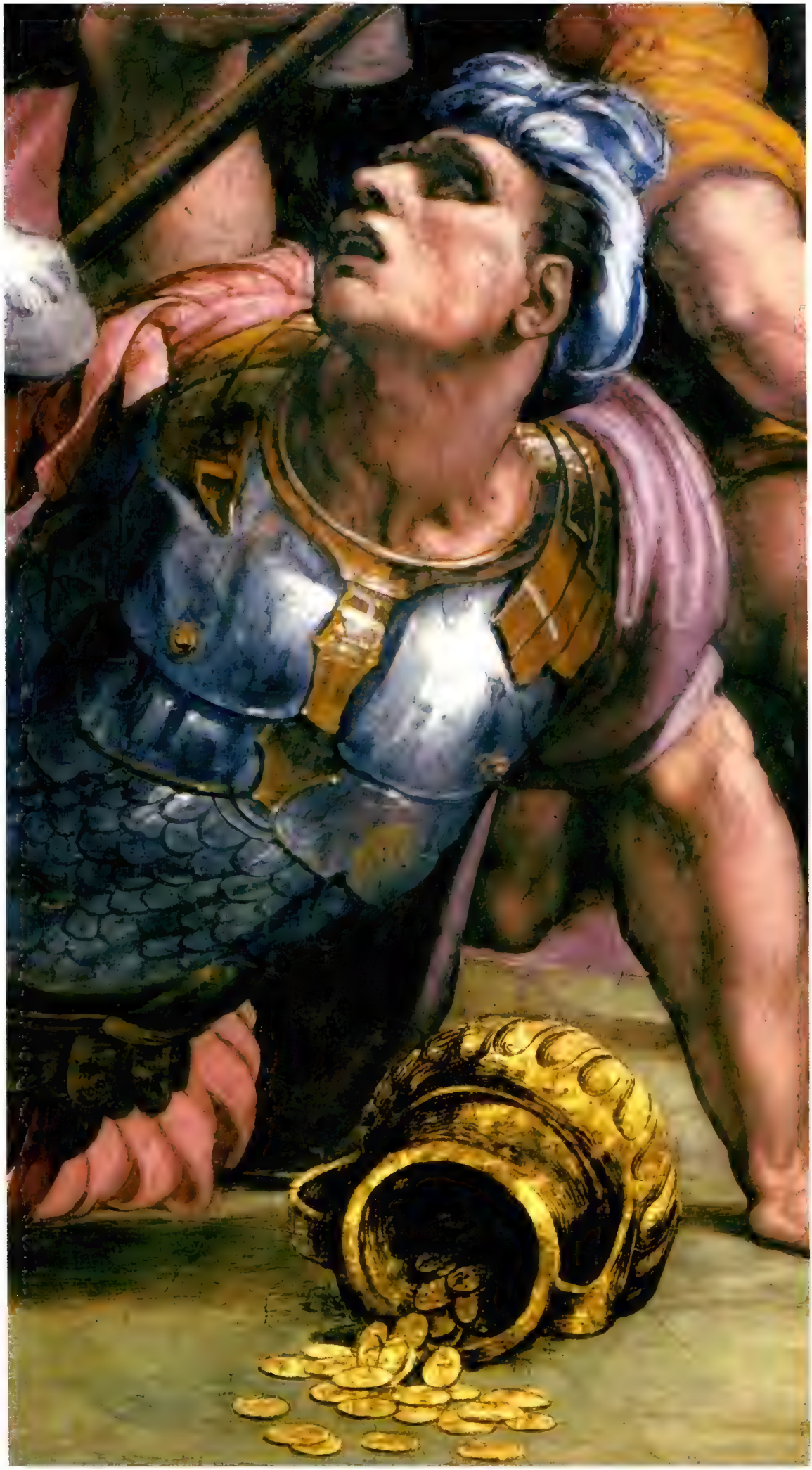
Die Kardinaltugenden: Starkmut, Klugheit und Mäßigung

Der Parnaß: Huldigung an Apoll, die Musen und die Dichter

Die Stanza della Segnatura sollte vermutlich als Raum für den Appellationshof, für das „Gnadengericht", dienen, dem der Papst selbst vorsaß. Sein Platz war vor der hohen Schmalwand mit den Gerechtigkeitsbildnissen. Zur Rechten befindet sich dann die Darstellung der Philosophie und der freien Künste, zur Linken die Darstellung der Theologie. Gerade gegenüber trifft der Blick die Poesie. Durch die Deckenbilder hat Raffael alles zu sinnreicher Einheit verbunden

Stanza di Eliodoro: Bilder dramatischer Ereignisse

Die Messe von Bolsena, *um 1512. Fresko, an der Basis 6,60 Meter breit. Stanza di Eliodoro (Ausschnitt). Das Gemälde schildert ein Wunder aus dem Jahr 1263. Ein deutscher Priester, auf Pilgerreise nach Rom, zweifelte an der Verwandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Christi. Während er in Bolsena eine Messe zelebrierte, tropfte aus der Hostie Blut. Das Altartuch mit den Flecken wird im Dom zu Orvieto aufbewahrt. Raffaels Mäzen, Julius II., schätzte die Reliquie besonders hoch. Der Ausschnitt zeigt Sänftenträger und einen Schweizergardisten. Die Schweizer hatten für Julius II. mit ungewöhnlichem Mut und Einsatz gegen die Franzosen gekämpft. Vom Papst wurden sie deshalb 1512 zu offiziellen Beschützern der Kirche ernannt*



Heliodor, der Mann, der den Tempelschatz raubte

Die Vertreibung des Heliodor aus dem Tempel, *1512. Fresko, an der Basis 7,49 Meter breit. Stanza di Eliodoro (Ausschnitt). Heliodor, Schatzmeister des syrischen Königs, versuchte den Tempelschatz von Jerusalem zu rauben. Auf Bitten des Hohenpriesters sandte Gott einen berittenen Engel, der den Räuber zu Fall brachte und verjagte (erzählt im 2. Buch Makkabäer)*

Die Befreiung Petri aus dem Gefängnis, *1512/13. Fresko, an der Basis 6,60 Meter breit. Stanza di Eliodoro (Ausschnitt). Eine berühmte Szene aus der Apostelgeschichte. Petrus trägt hier die Züge von Julius II., der einst Titularbischof der römischen Kirche S. Pietro in Vincoli (St. Peter in Fesseln) war. Eine Anspielung auf Gottes Hilfe in vielen Gefahren, die der Kirche zur Zeit Julius' II. von weltlichen Mächten drohten*

Die Befreiung Petri aus dem Gefängnis: Gott hilft der Kirche

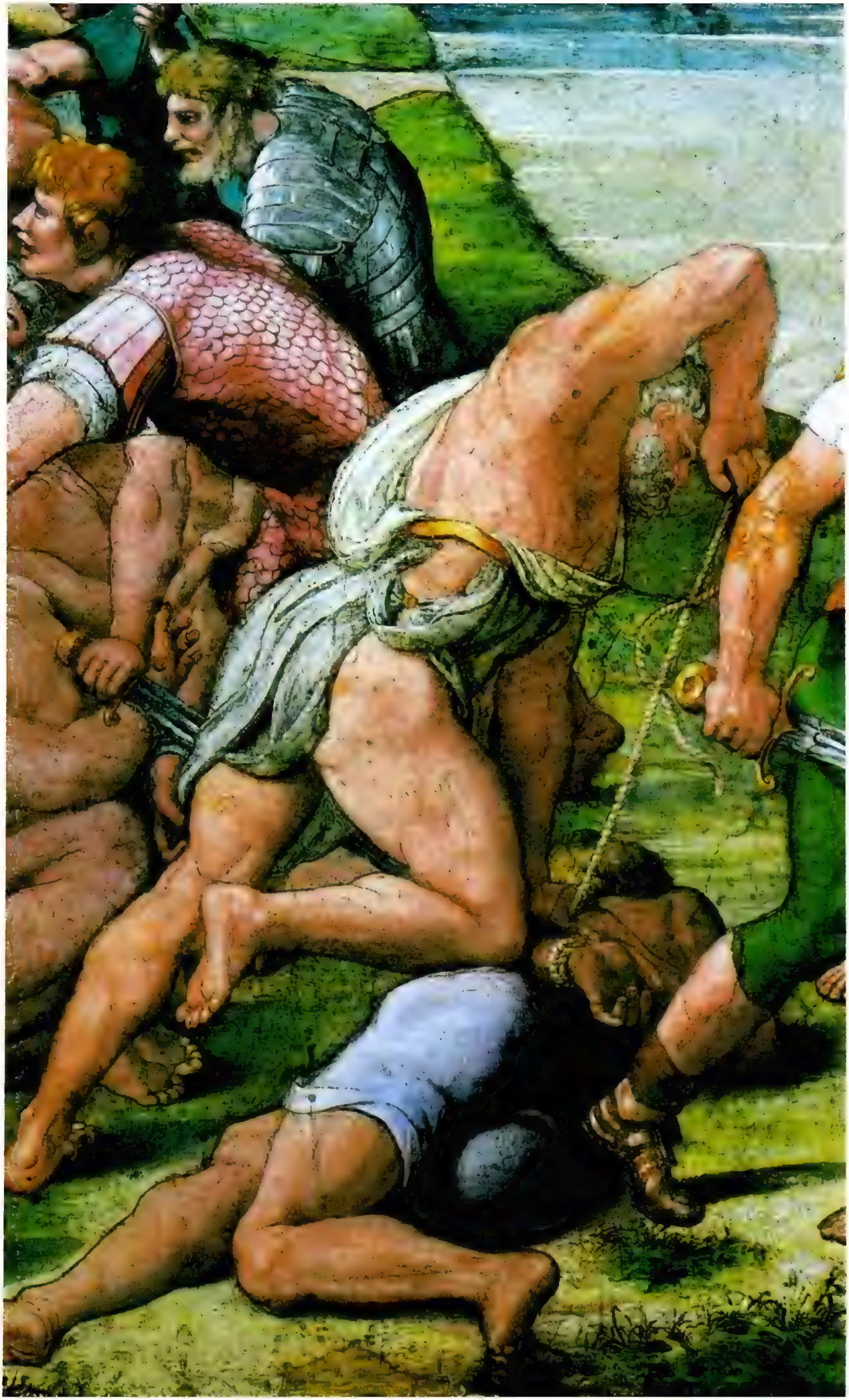
Die Begegnung zwischen Papst Leo dem Großen und Attila

Die Messe von Bolsena: Geschichte eines Wunders am Altar

Bilder von großer Dramatik

Die Vertreibung des Heliodor. *Nach diesem Bild wurde das Gemach benannt. Eigentlich hat Julius II., links auf seinem Thronsessel, nichts mit dieser Szene zu schaffen. Doch wie Heliodor und seine Begleiter den Tempelschatz rauben wollten, so wollten 1511 im Konzil zu Pisa einige Kardinäle Julius seiner Macht berauben und ihn absetzen. Daß sie scheiterten, darin sah der Papst ein direktes Eingreifen Gottes – geradeso wie im Fall des Heliodor. Raffaels Kunst schuf ein beziehungsreiches Gemälde*

Zum höheren Ruhme des Papstes: Stanza dell'Incendio



Der Seesieg bei Ostia, *1514/15. Fresko, an der Basis 7,70 Meter breit. Stanza dell'Incendio (Ausschnitt). Als Julius II. 1513 gestorben war, folgte ihm Leo X. auf den Thron. Das Programm der dritten Stanza wurde ganz auf den neuen Papst abgestellt. Doch eine große geistige Konzeption wie in der Segnatura gibt es nicht, die Bilder, allesamt Ereignisse aus dem Pontifikat von Päpsten mit dem Namen Leo darstellend, sollten durch Symbolwirkung den Ruhm Leos X. mehren. In der Schlacht von Ostia hatte Leo IV. im Jahr 849 die Sarazenen besiegt. Ebenso mußte Leo X. gegen moslemische Seeräuber kämpfen. Auch bemühte er sich, einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen zusammenzubringen, doch ohne Erfolg*

Eine Feuersbrunst gab der dritten Stanze den Namen

Der Brand im Borgo, *1514/15. Fresko, an der Basis 6,79 Meter breit. Stanza dell'Incendio (Ausschnitte). 847 brach im Borgo, einem Stadtteil bei der Peterskirche, ein Brand aus, der ganz Rom bedrohte. Papst Leo IV. brachte ihn, so die Legende, mit dem Kreuzeszeichen zum Erlöschen. Das Gemälde belegt vor allem Raffaels starkes Interesse an der Architektur und der Antike; was da brennt, ist Troja. Doch nicht ohne Bezug: Der junge Mann, der seinen Vater auf dem Rücken vor den Flammen davonträgt (kleines Bild, oben rechts), ist Aeneas, dessen Sohn Ascanius nach der Sage der Gründer Roms war. Wieweit Raffael bei diesem Wandbild noch selbst mit Hand angelegt hat, steht dahin. Vielleicht hat er sich auf Entwürfe für seine Werkstatt und Schüler beschränkt, sich schon mehr der Archäologie gewidmet als der Malerei*

Brand im Borgo: Im Hintergrund die Fassade von Alt-St. Peter

Reinigungseid Leos III.; Raffaels letztes Stanzenbild, 1517

Der Seesieg bei Ostia: Papst Leo X. in der Rolle von Leo IV.

Krönung Karls des Großen: viertes Wandbild der dritten Stanze

Stanza, das gehört zur sprachlichen Erstausstattung jedes Italienreisenden, heißt Zimmer. Doch wenn man in Rom von Stanzen spricht, dann sind mit höchster Wahrscheinlichkeit jene drei von etwa tausend Räumen und Sälen im vatikanischen Palast gemeint, die Raffaello Santi aus dem Bergstädtchen Urbino zwischen 1508 und 1517 mit gigantischen Fresken ausschmückte; mit Gemälden also, die in Wasserfarben auf den noch feuchten Kalkverputz aufgetragen wurden. „Pittura a fresco", Malerei auf das Frische, heißt es im Italienischen.

Raffael, dessen Leben bereits in PAN (12/81) geschildert wurde, kam 1508, als Fünfundzwanzigjähriger, nach Rom. Zwar hatte er sich, vornehmlich als Maler von Madonnen, bereits einen Namen gemacht; doch warum Julius II. den in der Kunst des Fresko Unerfahrenen mit der gewaltigen Aufgabe betraute, seine Privatgemächer auszumalen, und die bereits damit beschäftigten Künstler Sodoma und Perugino entließ, gehört zu den Geheimnissen, mit denen Raffaels Leben und Wirken randvoll angefüllt ist. Möglicherweise hat der Maler den Kirchenfürsten bei dessen Besuch in Urbino, 1506, bereits kennengelernt; vielleicht auch hat Bramante, der Architekt der neuen Peterskirche, seinen jugendlichen Landsmann dem Papst empfohlen.

Dieser Julius II., bürgerlich Giuliano della Rovere, begriff die Kirche keineswegs als schlichte diesseitige Vertretung eines jenseitigen Reiches oder als Durchgangsstation für sündige Seelen. Er sah sie als Staat unter Staaten, der mit eindrucksvoller Pracht zu erscheinen hatte sowie mit angemessener Macht. Der Papst Julius II. war kein Seelenhirte, sondern ein Renaissancefürst, der den Vatikan zu Macht und Glanz bringen wollte, auch mit kriegerischen Unternehmungen, sein Beiname „il terribile", „der Furchtbare", sagt es deutlich.

Und auch in der Entfaltung künstlerischen Prunks war für ihn das Größte und Beste eben groß und gut genug. Die frühchristliche St.-Peters-Basilika ließ er abreißen und statt dessen den neuen Petersdom errichten, nicht nur „ad maiorem dei gloriam", zum höheren Ruhme Gottes, wie man unterstellen darf; beauftragte er doch gleichzeitig den großen Michelangelo, ein gewaltiges Grabmal für ihn zu entwerfen, das im Dom seinen Platz finden sollte.

Es war nur natürlich, daß ein Mann solchen Schlages auch seine „Stanzen", seine Gemächer, etwas aufwendiger ausgestattet wünschte als eine Klosterzelle, wiewohl er dem Orden der Franziskaner, der Ärmsten der Armen, entstammte. Aufwendig freilich nicht allein in künstlerischer, sondern auch in weltanschaulicher Hinsicht. Die Wände und Decken sollten nicht nur mit Bildern geschmückt werden, sie sollten Geschichte vermitteln, den Rang der Kirche und des Papsttums darstellen, das heidnisch-antike Denken als Vorstufe christlichen Glaubens und höheren Wissens vor Augen führen.

Das geistlich-philosophische Programm für die Gestaltung wurde sicherlich nicht von Raffael zusammengestellt, sondern von einem Berater des Papstes, vermutlich vom „Hofhumanisten". Denn der Humanismus war die große geistige Bewegung, Strömung jener Zeit.

Das vierzehnte Jahrhundert hatte die Kultur, die Kunst und Wissenschaft und die Ideale der Griechen und Römer wiederentdeckt; und aus dieser „Renaissance", dieser Wiedergeburt antiken Lebensgefühls, erwuchs der Humanismus, der sich gegen die Jenseitsbezogenheit des Mittelalters wandte, ein weltfreudiges Dasein als Ideal verkündete und an die Kraft der menschlichen Natur glaubte. Dichter wie Dante und Petrarca gehören zu den herausragenden Geistern jener Epoche, die mit Blick auf das klassische Altertum ein neues Lebensgefühl verbreiteten und die weltferne, manchmal sogar weltfeindliche Starrheit der Kirche anprangerten.

Solche Starrheit freilich konnte man den Renaissancepäpsten wie Julius II. nicht mehr vorwerfen; sie versuchten nach dem uralten Grundsatz kluger Politiker, „Nicht unterdrücken, sondern übernehmen", das aufgekommene klassische Gedankengut

Raffael: Meister bis in die allerfeinsten Feinheiten

Dieser kleine Ausschnitt aus dem Bildnis von Leo X. von 1518/19, Öl, 154x119 cm, zeigt die Meisterschaft des Malers im Detail. Es ist, als könnte man die Glocke ergreifen

mit dem christlichen zu verschmelzen. Das war zweifellos auch die tiefere Bedeutung des Auftrags, der Raffael für die „Stanzen" erteilt wurde. Dafür spricht vor allem, daß sich die Gelehrten über den Sinngehalt bis heute nicht einig sind – die einen sehen die Fresken von neuplatonischen, die anderen von franziskanischen Ideen her bestimmt. Die Gemälde enthalten eben beides und noch einiges mehr, das jetzigen Betrachtern, die viele feine Anspielungen und Hinweise gar nicht mehr erkennen können, fremd bleibt.

Anfang des Jahres 1509 begann Raffael mit der Ausmalung der „Stanza della Segnatura", einem Raum, der ursprünglich als Gerichtssaal gedient haben mag oder in dem der Papst Rechtsakte und Gerichtsentscheidungen zu unterschreiben pflegte.

Das Programm der „Stanza della Segnatura" ist von einer faszinierenden Geschlossenheit, gedanklich ebenso wie künstlerisch. Keines der Gemälde an Decke und Wänden steht für sich allein, jedes erhält seine volle Bedeutung durch die räumliche und inhaltliche Beziehung zum anderen.

An der Decke thronen, in Rundbildern auf goldenem Mosaikgrund, vier symbolische Frauengestalten über dem jeweils zugehörigen Wandgemälde: die Philosophie über der „Schule von Athen", die Theologie über der „Disputa", der Darstellung der irdischen und himmlischen Kirche, die Poesie über dem „Parnaß", dem heiligen Berg der Künste und Wissenschaften, und schließlich die Justitia über der Wand mit den Kardinaltugenden Klugheit, Mäßigung, Starkmut. Zwischen den Deckenrundbildern wiederum befinden sich vier Eckbilder, die sich auf die symbolischen Figuren beziehen und sie jeweils miteinander „verklammern", so daß der wissende Betrachter tatsächlich auf Gedankenbrücken von einem Werk zum anderen geführt wird.

Sehr geschickt hat Raffael die Naturwissenschaften und die Philosophie in der „Schule von Athen" der „Disputa", der Darstellung der Theologie, gegenübergestellt. Während sich die Denker und Forscher in einer geschlossenen Halle, in einem sozusagen irdischen Gefängnis, aufhalten, die Gesamtheit der Farben eher grau wirkt, tut sich auf der gegenüberliegenden Wand der Himmel auf; Licht als Symbol der Offenbarung letzter Wahrheit. Die Philosophie ist nur Vorstufe der Erkenntnis Gottes, aber so werden auch die vorchristlichen Großen einbezogen. Die „Stanza di Eliodoro" erhielt ihren Namen nach dem dramatischsten Bild in diesem Gemach, in dem Raffael die Geschichte eines versuchten Tempelraubs in Jerusalem schildert – nach dem Bericht im Zweiten Buch der Makkabäer. Wie die „Vertreibung des Heliodor", des Tempelräubers, dienen auch die übrigen Gemälde dieses Raums, die „Messe von Bolsena", die „Befreiung Petri aus dem Gefängnis" und die „Begegnung Leos I. mit Attila", weniger der Verbildlichung von Gedanken und Lehren; hier werden in farbenprächtigen, fast reportagehaften Bildern Ereignisse aus der Kirchengeschichte dargestellt, die zugleich Macht und Bedeutung des Papsttums zeigen und verherrlichen.

Der Papst löschte das Feuer mit dem Kreuzzeichen

Wobei man Raffael kaum verübeln kann, daß er seinen großen Gönner mehrfach und eindrucksvoll ins Bild bringt: Julius II. beobachtet von einer Sänfte aus die Verjagung Heliodors, der Hohepriester am Altar auf demselben Bild trägt ebenfalls seine Züge; in der Messe von Bolsena ist er der Papst, der gegenüber dem Zweifler Stärke im Glauben beweist, und schließlich ist die Ähnlichkeit zwischen ihm und Petrus, der aus dem Gefängnis befreit wird, nicht zu übersehen.

Die dritte „Stanza", die „Stanza dell' Incendio", wurde so nach dem ausdrucksstärksten Wandbild dieses Raums genannt, das eine Feuersbrunst im römischen Stadtteil Borgo zeigt. Der Maler begann mit den Arbeiten 1514; Julius II. war im Jahr zuvor gestorben, Leo X. aus dem Haus Medici sein Nachfolger geworden. Der Brand im Borgo hatte sich 847, zur Zeit Leos IV., ereignet und war vom Papst, so die Legende, mit dem Kreuzeszeichen zum Erlöschen gebracht worden. Doch diese Szene hat Raffael weit in den Hintergrund verlegt, dafür andere Gestalten eingeführt; so Aeneas, den sagenhaften Gründer Roms, der seinen blinden Vater Anchises auf dem Rücken vor den Flammen davonträgt.

Vor allem aber fällt an diesem Gemälde die genaue Wiedergabe der zeitgenössischen Baukunst auf; sogar die mit Mosaiken verzierte Fassade der alten Peters-Basilika hat Raffael dargestellt. Was Wunder: Der Künstler beschäftigte sich in jenen Jahren eindringlich mit Ausgrabungen und Architektur in Rom und war seit 1515, nach dem Tod Bramantes, oberster Baumeister an St. Peter.

Auch die anderen drei Fresken – „Seesieg bei Ostia", „Krönung Karls des Großen" und „Reinigungseid Leos III." – schildern Geschehnisse aus dem päpstlichen Leben, wobei Raffael den handelnden Personen die Züge seines neuen Mäzens, Leo X., verleiht. Sowohl die „Seeschlacht" wie die „Krönung" sollen eigentlich den Ruhm des Papstes verkünden und durch historische Bezüge festigen. Eine höchstpersönliche Huldigung – so war die Ausmalung wohl gewünscht, und so wurde sie auch ausgeführt. Dieser sozusagen politische Hintergrund der Aufträge wird, wenn auch wohl unbeabsichtigt, von dem Maler Pietro Bembo angesprochen, der 1517 an den Kardinal Bibiena schrieb: „Die Gemächer unseres Herrn, welche Raffael gemalt hat, sind wunderbar schön, nicht nur wegen der seltenen und herrlichen Gemälde, sondern auch, weil sie fast immer mit Kirchenfürsten angefüllt sind." Auf welche, so darf man schließen, die machtvollen Darstellungen päpstlicher Herrlichkeit ihren Eindruck sicherlich auch nicht verfehlten. Und für hochgestellte weltliche Besucher galt zweifellos das gleiche.

Muß man in der Geschichte bewandert, Kenner der Antike und der Kirchenhistorie sein, um den rechten Eindruck von diesen vatikanischen Fresken gewinnen, sie voll würdigen zu können? Man muß es nicht, und das spricht für die geniale Größe Raffaels. Selbst wer nichts von den geschichtlichen Hintergründen weiß, wird von der künstlerischen Meisterschaft ergriffen, von der Pracht der Darstellungen überwältigt.

Obwohl Raffael ja nicht jeden Pinselstrich selbst auf die Wand gebracht, sondern für viele Szenen nur den Entwurf auf Karton geliefert und die Ausführung seiner Werkstatt, seinen Gehilfen überlassen hat. Schließlich hatte er in diesen sieben Jahren nicht nur die Ausmalung der Stanzen zu bewältigen, er schuf in dieser kurzen Zeitspanne auch noch einige seiner berühmtesten Marienbilder, so 1513 die Sixtinische Madonna, und etliche Porträts.

Die Stanzen aber sind das Zeugnis für seine geniale Begabung, Geistiges und Religiöses in Bilder zu übersetzen, die auch noch nach einem halben Jahrtausend nichts von ihrer Aussagekraft und Wirkung verloren haben.

Guglielmo Bernardi

Fotos: Scala (16), Marzari/Gemini (7)

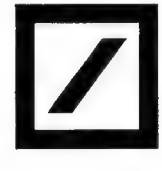
Für Ihren Urlaub können wir mehr tun als Sie denken.

Ihre Ferien werden um so schöner und unbeschwerter, je weniger Sie sich während dieser Zeit um Ihre Geldangelegenheiten kümmern müssen. Sie brauchen dazu vor allem eine Bank mit einem Service, der auch im Urlaub keine Wünsche offenläßt.

Wir beraten Sie über die richtige Reisegeld-Mischung in ausländischem Bargeld, Reiseschecks, eurocheques und eurocheque-Karte sowie EUROCARD. Wir geben Ihnen Geld, wenn für Ihre Reise noch etwas fehlt. Wir stehen Ihnen mit einem Persönlichen Dispositions-Kredit auch im Urlaub zur Verfügung.

Und selbstverständlich führen wir in Ihrer Urlaubszeit Zahlungen termingerecht aus und verwahren Ihre Wertsachen sicher in unseren Safes. Damit Sie Ihren Urlaub frei und unbeschwert genießen können.

Sprechen Sie mit uns. Denn unser Service ist es wert.

Deutsche Bank 

PISA

Der Schiefe Turm, der rein rechnerisch längst umgefallen sein müßte und doch noch steht, hat die Stadt am Arno weltberühmt gemacht. Er ist ein Symbol ihrer Geschichte: Einst die Meere beherrschend, schwand ihre Macht in dem Maße, in dem er sich neigte.

Neben dem Campanile, dem Schiefen Turm, stehen drei weitere Gebäude, die wegen ihrer ungewöhnlichen Gestaltung ebenfalls Weltruf erlangten: Der turmlose Dom, die kuppelförmige Taufkirche und der langgestreckte Monumental-Friedhof

Als im Jahre 1118 nach 50jähriger Bauzeit der Dom eingeweiht wurde, gab es in ganz Italien kein vergleichbares Kirchenbauwerk. Im Hintergrund: Das Baptisterium, die Taufkirche, ebenfalls aus dem 12. Jahrhundert

Westfassade des Doms mit dem Hauptportal (r.). Für diese Gestaltung gab es noch keine Vorbilder. Die Baumeister faßten all das zusammen, was die Antike, Rom und Byzanz als Erbe hinterlassen hatten. Später wurde dieser Baustil viel nachgeahmt

Detail der Bronzetür im rechten Seitenschiff mit Darstellungen aus dem Leben Jesu (M.). Bonannus von Pisano schuf diese Tür um 1180. Er war der erste Baumeister des Schiefen Turms und gab seinen Beruf auf, als der Bau sich zu neigen begann.

Die gotische Ausschmückung der Säulenloggia (Detail links) ist erst 100 Jahre nach dem Bau des Baptisteriums zur Verschönerung angebracht worden. Ursprünglich zierten nur schlichte Rundbögen die Fassade mit den drei Säulenreihen

Auf der Piazza dei Miracoli, dem „Platz der Wunder" in Pisa, scheint sich tatsächlich so etwas wie ein Wunder zu vollziehen. Theoretisch müßte der Schiefe Turm längst schon umgefallen sein, doch er steht immer noch. Nun schon mehr als 800 Jahre. Seine Neigung beträgt mittlerweile 5,6 Grad, was bei einer Höhe von 55 Metern rund fünf Meter Abweichung von der Senkrechten ergibt.

Der Physiker Galileo Galilei hatte die Schlagseite des Turms bereits im Jahr 1589 für seine Zwecke genützt. In jenem Jahr ergründete er die Fallgesetze und schleppte unermüdlich verschieden schwere Steine die 294 Stufen der Wendeltreppe hoch bis zur Plattform, wo sie an der überhängenden Seite des Turms in freiem Fall zur Erde sausen konnten.

Begleitet wurde das für die damalige Zeit doch etwas sonderbare Tun von dem Gelächter der Pisaner und dem Gespött seiner gelehrten Kollegen von der Universität. Doch der Spott schlug schnell um in Neid und Eifersucht, als Galilei verkünden konnte, daß Körper verschiedenen Gewichtes in beinahe gleicher Zeit den Weg zum Boden zurücklegen. Neid war es letztlich auch, der Galilei aus seiner Heimatstadt für immer vertrieb.

Ebenso war Neid der Grund für viele Konflikte und Kriege, die schließlich zum Untergang dieser einst unvorstellbar reichen, sehr selbstherrlichen Handelsstadt geführt haben.

Am Anfang stand die Sage. Plinius und Dionys von Halicarnass wurden zu Zeugen gerufen, daß Aeneas schon an jener Stelle gezeltet habe, wo der Arno ins Meer fließt, und daß kein anderer als Pelops den Pisaten den Weg vom Peloponnes zur Arnomündung gewiesen habe. Auch soll dort Nestor seinen Lebensabend beschlossen haben.

Tatsache ist, daß an jener Stelle die Etrusker siedelten und eine Stadt bauten, die um das Jahr 180 vor Christus römische Kolonie wurde. Unter Kaiser Augustus (63 vor bis 14 nach Christus) wurde Julia Pisana zum Municipium erklärt, zur Provinzhauptstadt mit eigener Verfassung, eigenen Bürgerrechten und eigener Verwaltung. Und dann schweigt die Geschichte, viele Jahrhunderte lang.

Im 10. Jahrhundert war Pisa urplötzlich eine ernstzunehmende Seemacht, und als Kaiser Otto II. gegen Unteritalien kämpfte, stellte die Stadt ihm im Jahr 980 ihre Kriegsschiffe zur Verfügung. Auch Papst Silvester II. wurde Hilfe zuteil, als die

Bitte umblättern

Mit den auf einem Kriegszug im Hafen von Palermo erbeuteten Schätzen finanzierten die Pisaner ihren Dom: eine mächtige und pompöse Langschiffanlage, fünfschiffig und mit einem Querschiff, das wiederum in drei Schiffe aufgeteilt ist

Prächtig gestaltet ist die Kanzel des Doms, geschaffen von Giovanni Pisano zwischen 1302 und 1311 (rechts). Nach dem Brand von 1595 wurde die Kanzel abgetragen, die Teile wurden im Campanile aufbewahrt oder verkauft. Erst in diesem Jahrhundert gelang es, alles zurückzuholen

Das Hauptschiff der Kathedrale mit den abgrenzenden Säulenreihen und der berühmten Kasettendecke (Mitte). Auch diese Decke wurde 1595 durch den Brand zerstört. Großherzog Ferdinand I., ein Medici, finanzierte die Restaurierung

Fortsetzung von Seite 29

Sarazenen sich 1003 anschickten, Rom zu erobern. Die Pisaner Flotte brachte 18 feindliche Schiffe auf und nahm den Sarazenen die Insel Sardinien wieder ab. Kampfeslustig segelten die Pisaner dann nach Süden. Doch während sie sich in Calabrien mit den Sarazenen herumschlugen, fielen die Araber in Pisa ein und zerstörten die Stadt einschließlich der Grundmauern.

Schon der Wiederaufbau zeugte vom Reichtum der Bewohner. Mauern wurden errichtet mit vielen Toren, Paläste entstanden, und überall ragten Türme in den Himmel. Der Stadtteil Borgo allein besaß davon 40; im Jahre 1067 will der Weltreisende Benjamin Jona 10 000 Türme gezählt haben. Verbürgt ist, daß Alexander IV. während seines Pontifikats in Pisa 140 Türme hat abtragen lassen.

Es dauerte nicht lange, da beherrschte die Pisaner Flotte große Teile des Mittelmeeres. Im Jahre 1030 segelten 60 Schiffe nach Karthago, 900 Soldaten stürmten die Stadt. 1052 segelten bereits 200 Schiffe gegen Korsika, das ebenfalls erobert wurde. Auch die Handelsflotte der Stadt wurde zusehends größer, Faktoreien und Kontore wurden in Konstantinopel und Tyrus errichtet, ebenso in den Hafenstädten Ägyptens und Griechenlands. Schiffe kamen mit Getreide, feinster Seide, Teppichen, edlen Hölzern und edlen Metallen, auch ganze Schiffsladungen Elfenbein trafen in Pisa ein.

Im Jahre 1063 begann in Pisa der Dombau; es sollte eine Kirche werden, wie es ihresgleichen keine gab in Italien. Finanziert wurde der Bau mit den Geldern und Schätzen, die die Pisaner Kriegsschiffe kurz zuvor im Hafen von Palermo erbeutet hatten. Bei dieser Seeschlacht waren den Pisanern sechs große und mit Schätzen reich beladene Schiffe in die Hände gefallen.

Der Dombau wurde von Buschetto geplant und begonnen und 50 Jahre später von Baumeister Rinaldus dem Klugen zu Ende geführt. Am 16. September 1118 konnte Papst Gelasius II. das imposante Bauwerk einweihen.

Und als Seemacht wurde Pisa immer bedeutender. Im Jahre 1099 beteiligte es sich mit 120 Schiffen am ersten Kreuzzug. Pisaner Soldaten sollen auch die ersten gewesen sein, die in Jerusalem die Stadtmauern erstürmten. Als es 1114 galt, die Balearen zu erobern, boten die Pisaner gleich 300 Schiffe auf. Etwa 45 000 Streiter waren an Bord, denen dann auch kein

Bitte umblättern

Detail der Domkanzel mit der Darstellung der Flucht nach Ägypten (links). In den Reliefs, Kunstwerke allerhöchsten Ranges, schilderte Giovanni Pisano mit packender Eindringlichkeit den Lebens- und Leidensweg Christi bis zum Tode

Und wieder ist der Campanile etwas schiefer geworden: Im vergangenen Jahr neigte er sich unter dem Gewicht seiner 14 200 Tonnen Marmor um weitere 1,19 Millimeter

Der Innenhof des Camposanto, der zur Ehrung der großen Toten errichtet wurde

Ein römischer Phaedra-Sarkophag, Grabmal der Gräfin Beatrix von Tuscien

Madonna mit dem Kinde: Berühmte Skulptur von Giovanni Pisano

Einziger Außenschmuck des Camposanto: Tabernakel in gotischer Struktur

Fortsetzung von Seite 31

Widerstand entgegengesetzt werden konnte.

Pisa vertrat stets die Interessen der Hohenstaufen, unter denen es um die Mitte des 12. Jahrhunderts ein fast unabhängiger Freistaat wurde. Das bereits 1075 für Pisaner Kaufleute und Schiffsflotten eingeführte Handels- und Seegesetz war so fortschrittlich, daß es von Papst Gregor VII. ebenso anerkannt wurde wie später von Kaiser Heinrich IV.

Trotz aller glänzenden Siege und einer Machtfülle ohnegleichen aber drohte Pisa bald höchste Gefahr. Sie kam von den Nachbarstädten Genua, Florenz und Lucca, die zuerst mit Neid auf die geschäftstüchtigen und erfolgreichen Pisaner geblickt hatten. Als dann die Pisaner immer mehr in die Interessengebiete der Nachbarstädte eindrangen, wurde aus Neid schnell Haß und zuletzt erbitterte Feindschaft. Vor allem die Oberhoheit über Korsika gab Anlaß zu zahllosen Streitereien, die meist nur von den Päpsten geschlichtet werden konnten.

Inzwischen hatte man in Pisa mit jenem Bauwerk begonnen, über das erst viel gelästert wurde und das dann als ein Kuriosum Weltruhm erlangen sollte. Der Dom zu Pisa besaß keinen Glockenturm. Da die Bürger immer energischer danach verlangten, wurde 1173 ein Turmbau beschlossen und der berühmte Architekt Bonannus mit Planung und Ausführung beauftragt. Der Turm sollte 100 Meter hoch werden, ganz aus Marmor sein und selbstverständlich der schönste Turm Italiens werden.

Gleich von Anfang an wurde der Baumeister unter argen Zeitdruck gesetzt. Deshalb schachtete man die Baugrube nur gut zwei Meter tief aus. Zur Befestigung des Erdreichs wurden starke Bohlen in den Boden gerammt, darauf kam auf 18,5 Meter Durchmesser ein erstes Steinbankett, gestützt von inneren Strebmauern.

Der Aufbau begann. Nach elf Metern Höhe war schon eine erste Neigung nach Süden erkennbar, die Bonannus dadurch zu korrigieren versuchte, daß er die Säulen an der Südseite erst um drei, dann um vier und schließlich um sieben Zentimeter erhöhte.

Doch alle Bemühungen waren vergebens, der Turm blieb schief. Und nach der dritten Galerie überkam Bonannus das Grausen, er gab den Bau auf, auch seinen Beruf. Er wurde Bildhauer und Erzgießer.

Als 60 Jahre später der schiefe Torso

Bitte umblättern

Einst pulsierte hier das Leben. Sieben Straßen mündeten auf den Platz der Ritter. Hinten: Der Palazzo dei Cavalieri und die Kirche Santo Stefano dei Cavalieri

Fortsetzung von Seite 33

immer noch stand, schöpfte man wieder Mut zum Weiterbau. Wilhelm von Innspruck wagte es. Doch von Stockwerk zu Stockwerk wurde der Bau schwieriger, und nach drei weiteren Galerien mußte auch Wilhelm von Innspruck einsehen, daß alles Verlängern der Säulen an der Südseite nichts mehr half. Resigniert stieg auch er vom Gerüst. Für weitere 120 Jahre stand der unvollendete Turm neben dem Dom, wurde schiefer und schiefer und fiel doch nicht um. 1350 dann wurde es noch einmal gewagt. Thomas von Pisa setzte dem Turm ein letztes Geschoß auf.

Den Niedergang der blühenden Stadt leitete ein Sohn Pisas ein. Graf Ugolino Gheradesca wollte über seine Heimatstadt herrschen; um an die Macht zu gelangen, war ihm jedes Mittel recht. Bei diesen Machtkämpfen spaltete sich die Bürgerschaft in zwei Parteien, in die Ghibellinen, die kaiserlich Gesinnten, und die Guelfen, die die Interessen des Papstes vertraten.

Als Graf Ugolino sich mit einem Handstreich an die Spitze der Stadt setzen wollte, wurde der Plan vorzeitig entdeckt und Ugolino aus der Stadt verbannt. Nun verbündete er sich mit den Florentinern und erfocht mit ihnen mehrere Siege über die Pisaner, die ihn dann 1276 reumütig wieder aufnahmen.

Zwei Jahre später brach zwischen Pisa und Genua ein erbitterter Krieg aus. Als es zur Entscheidungsschlacht kam, ließ Graf Ugolino die Pisaner Flotte absichtlich in eine Falle segeln. Am 6. August 1284 wurden die Pisaner vor der Insel Mallorca vernichtend geschlagen, und Graf Ugolino war am Ziel seiner Wünsche. Er wurde zum Generalkapitän der Republik ausgerufen. Sogleich errichtete er eine Schreckensherrschaft. Alle seine persönlichen Feinde wurden unerbittlich verfolgt, die Häupter der Ghibellinen aus der Stadt verbannt, ihre Paläste geschleift.

Drei Jahre schaute das Volk zu, dann kam es zu einem Aufstand. Unter der Führung von Erzbischof Ruggiero Ubaldini wurden der Graf und seine Gefolgschaft im Juli 1288 im Stadthaus tagelang belagert und anschließend gefangengenommen.

Erzbischof Ubaldini ließ den Grafen, dessen Söhne Gadda und Uguccione sowie die Enkel Nino und Aurelio Nuncio in den Turm von Gualandi sperren und den Schlüssel in den Arno werfen. Der Graf und seine männlichen Nachkommen verhungerten in dem Turm, der seitdem Hungerturm genannt wurde. Dante hat dieses Drama für die Nachwelt aufgezeichnet.

Pisa kam nicht mehr zur Ruhe. Von 1290 bis 1292 dauerte ein weiterer Krieg mit Lucca, Florenz und Genua, nachdem die Pisaner an Genua die Insel Korsika und den größten Teil Sardiniens abtreten mußten, zudem hatten sie 160 000 Goldstücke an Kriegslasten zu zahlen. Weitere Kriege mit Lucca und Florenz folgten, wobei das Kriegsglück sehr wechselhaft war. 1328 unterwarf sich die Stadt Kaiser Ludwig IV. dem Bayer, unter Kaiser Karl IV. (1346–1378) kam wieder Ruhe und so etwas wie Wohlstand auf.

Und dann schaffte es der Emporkömmling Giovanni dell' Agnello, die Macht in der Stadt an sich zu reißen. Agnello erhob sich sogleich zum Dogen, ritt nur mit einem goldenen Zepter aus, schritt nur über feinste Teppiche, lehnte nur an Kissen aus reinstem Goldstoff, auch seine Gewänder mußten aus Gold sein. Bei Audienzen hatten die Bittsteller auf Knien rutschend zu erscheinen, ebenso die Diener beim Servieren der Speisen und Getränke. Die Volkswut verjagte schließlich Agnello aus Pisa.

Mit Pietro Gambacorti kam wieder Aufschwung in die Stadt, und er konnte ihr sogar die Selbständigkeit gegenüber dem Kaiser bewahren. Doch 1392 wurde Gambacorti von seinem Freund Giacomo Appiano ermordet, der sich danach selbst zum Herrscher aufschwang. Dessen Sohn Gherardo verkaufte Pisa 1399 an den Herzog von Mailand, dessen Sohn Gabriele verschacherte Pisa im Jahre 1405 an die Florentiner.

In Pisa brach ein Aufstand los, das florentinische Heer rückte an und belagerte die Stadt. Als die Lebensmittel zu Ende waren, verriet der Pisaner Giovanni Gambacorta diese hoffnungslose Lage den Florentinern für 50 000 Fiorini. Für die Florentiner war es nun einfach, die Stadt vollends auszuhungern.

Im Jahre 1509 standen die Florentiner wiederum vor Pisas Stadtmauern und warteten so lange, bis die Bevölkerung sich vor Hunger ergab. Nun kam Pisa endgültig zu Florenz, aus dem dann das Herzogtum Toscana hervorging. 1860 wurde es in das Königreich Italien eingegliedert. Pisa geriet in Vergessenheit.

Nicht aber sein Schiefer Turm. Ganz im Gegenteil. Der galt bald als so etwas wie ein Weltwunder. Mit seiner Seitenneigung sollte er den Niedergang der Stadt angezeigt haben, und noch im vorigen Jahrhundert stritt man sich darüber, ob Bonannus den Turm nicht doch absichtlich schief gebaut habe.

1877 schrieb Meyers Konservations-Lexikon: „Der Streit, ob der Thurm schon von Anfang an mit Vorbedacht schief konstruiert oder ob nach einer Senkung des bis zum dritten Geschoß gelangten Werkes der Bau der fünf oberen Geschosse durch künstliche Hinanhaltung des Übergewichts gewagt worden sei, ist noch unentschieden."

Mittlerweile ist dieser Streit beendet. Der Untergrund aus Schwemmland war es, der den Turm auf der Südseite um 180 Zentimeter absinken ließ.

Selbstverständlich fehlt es nicht an Berechnungen, wie lange der Schiefe Turm noch stehen bleiben wird. Der italienische „Turmspezialist" Gero Geri kam zu dem Ergebnis, daß der Einsturz zwischen dem Jahr 2003 und 2004 erfolgen werde, andere Mathematiker nannten das Jahr 2173 und der Geotechniker Henri Cambefort errechnete gar das Jahr 2780. Demnach bliebe der Schiefe Turm der Menschheit noch genau 797 Jahre erhalten. *Johannes Auerbach*

Fotos: Philipp Kuhn, Scala (3)

ES GIBT MOMENTE, DA BRINGT ERST DER RICHTIGE SUCHER DEN ENTSCHEIDENDEN DURCHBLICK.

Rolleiflex SL 2000 F. Die einzige Kleinbildkamera der Welt mit Doppelsuchersystem, Wechselmagazin und integriertem Hochleistungsmotor. Jetzt im Exclusiv-Set. In limitierter Auflage.

Einzigartig: zwei eingebaute Suchersysteme. Fernrohrsucher und Schachtsucher erschließen Ihnen die Frosch- als auch die Vogelperspektive besonders leicht.

Einzigartig: das Wechselmagazin-System. Damit Sie sofort schwarzweiß reagieren können, obwohl Sie gerade auf einem Farbfilm sind. So können Sie auch teilbelichtete Filme schnell austauschen, ohne Bildverlust.

Einzigartig: eingebauter Hochleistungsmotor für automatische Schußbereitschaft und aufregende Serien mit drei Bildern pro Sekunde.

Das Rolleiflex SL 2000 F Exclusiv-Set. Die Spezialzusammenstellung mit professionellem Zuschnitt.

Im attraktiven Alukoffer:

- Rolleiflex SL 2000 F – made in Germany – mit Planar 1,8/50 mm.
- Rolleinar-MC 2,8/135-mm-Teleobjektiv, damit Ihnen auch Entferntes nicht verborgen bleibt.
- Zweites Wechselmagazin mit Bildzählwerk und integrierter DIN/ASA-Steuerung.
- Pistolenhandgriff für noch schnelleres „Fotografieren".
- ME 2000-Handstück für Aufnahmeintervalle von 1 bis zu 32 Bildern.
- Tragriemen für unterwegs.

Rollei fototechnic – Vorsprung aus Tradition.

Seit Jahrzehnten steht der Name Rollei für richtungweisende Fototechnologie – made in Germany. Die neue Gerätegeneration stellt diesen hohen Anspruch erneut unter Beweis – sie schafft der Kreativität in der Fotografie neuen entscheidenden Spielraum.

Rollei
fototechnic

Herausforderung zu mehr Kreativität.

An Rollei Fototechnic GmbH, Postfach 32 45, D-3300 Braunschweig. Bitte senden Sie mir Informationen zum Rolleiflex SL 2000 F Exclusiv-Set.

(Name) D/PA

(Straße)

(Plz/Wohnort)

Einmal im Jahr stellt das „Heidekloster“ Wienhausen bei Celle seine mittelalterlichen Bildteppiche aus. Sie erzählen biblische und weltliche Geschichten

Helden

sagen im Klosterstich

Fragment des Tristan-Teppichs II

Um das Jahr 1330 entstand der Tristan-Teppich II, von dem wir oben das erhaltene rechte Teilstück zeigen. Schriftbänder trennen die Szenen vom Kampf des Helden, vom Toten des bösen Drachen und vom Bad des Ritters nach seinem Sieg. Bäume und Ranken symbolisieren die Landschaft und betonen den Raum

Tristan-Teppich I: Der Held nimmt Abschied von König Marke

Elisabeth läßt sich geißeln

Anfang des 13. Jahrhunderts stiftete Herzogin Agnes von Meißen das Kloster Wienhausen; heute ist es ein evangelisch-lutherisches Damenstift. Hier werden die kostbaren alten Teppiche aufbewahrt und einmal jährlich ausgestellt. So der prachtvolle Elisabeth-, der farbenfrohe Thomas-Teppich und der mit weltlichen Motiven geschmückte Jagd-Teppich. Auswärtige Künstler entwarfen, Nonnen stickten die Bilder. Auch spannten und färbten sie die Wolle

Alte Kunst aus dem Kloster

In zwei Bildfriese unterteilt: der Elisabeth-Teppich

Zwei Ausschnitte aus dem Thomas-Teppich

Weltliches Motiv: der Jagd-Teppich

Der große Elisabeth-Teppich schildert das Leben der Heiligen. Von Geburt eine ungarische Prinzessin, heiratete sie den Landgrafen Ludwig von Thüringen. Streng gegen sich selbst, war Elisabeth gütig und hilfsbereit gegenüber den Armen. Eine Heiligen-Legende erzählt auch der Thomas-Teppich: Leben und Tod des Apostels

Die Freuden der Jagd schildert ein weiterer Teppich, der in Wienhausen zu bewundern ist. Der Leithund wird an der Leine geführt, die Meute stellt das Wild, das von den Jägern mit Armbrüsten erlegt wird. Die Nonnen schufen solche Teppiche im Fremdauftrag

Ernst der Bekenner setzte Luthers Lehre durch

Eigentlich wollte der Ritter Bartoldus von der Woldesborch seinen Besitz keineswegs an Herzogin Agnes, die Stifterin des Klosters Wienhausen, verkaufen. Da hatte die adelige Dame und zweite Frau von Pfalzgraf Heinrich, dem ältesten Sohn Heinrichs des Löwen, eine Vision: Nachdem zwei weiße Tauben erschienen seien, werde es mitten im Sommer des Jahres 1221 schneien, träumte ihr. Das Wunder – so berichtet die fromme Legende – habe schließlich den Ritter bewogen, der Herzogin sein Gut nebst dazugehöriger Kirche zu schenken. Diese Geschichte zur Gründung findet sich in der Wienhauser Klosterchronik aus dem 17. Jahrhundert. Nüchterner beweist eine alte Urkunde aus dem Jahr 1229 die frühe Existenz des Klosters Wienhausen, dem berühmtesten unter den sechs sogenannten „Heideklöstern". Seinen Ruf verdankt Wienhausen, neben den herrlichen Wandmalereien im Nonnenchor, den hochgotischen Skulpturen und den Mitte dieses Jahrhunderts wieder aufgedeckten Wandmalereien verschiedener gotischer Epochen, vor allem seinen mittelalterlichen Bildteppichen.

Neun kostbare Teppiche und etliche Fragmente weiterer Stücke zählen zu den besonderen Schätzen Wienhausens. Seit dem 13. Jahrhundert bis zum Ausgang der Spätgotik wurde die klösterliche Textilkunst sorgsam gepflegt. Den Nonnen – darunter viele unverheiratete Frauen aus der großen Familie der Herzöge zu Braunschweig-Lüneburg – bot die Stickarbeit eine standesgemäße Beschäftigung. Und für das Kloster sprudelte durch den Verkauf der im Auftrag für geistliche, aber auch für weltliche Kunden geschaffenen Bildteppiche eine willkommene Einnahmequelle. Das Stickmaterial, grob gesponnene Fäden, stammte von der Wolle der Lüneburger „Heidschnucken". Oft wurde die Wolle in ihrer ungebleichten gelblich-weißen Naturfarbe belassen. Aber die frommen Frauen verwendeten auch die bräunlich-dunkle Wolle „schwarzer Schafe". Die Nonnen färbten ihr Material selbst nach alten Rezepten. Aus Pflanzen, aus Mineralien oder aus Insekten wurden diese Farben gewonnen. So fertigte man aus Cochenilleläusen ein tiefes Rot, das Waidkraut Isatis, dessen Blätter Indigo enthalten, ergab Blaufärbung, um nur einige Beispiele zu nennen.

Als Grundlage für die Stickerei diente grobe, locker gewebte Leinwand, ebenfalls von den Nonnen hergestellt. Wie noch heutzutage üblich, wurden mit dunklen Strichen die Entwürfe auf der Leinwand angelegt. Man vermutet allerdings, daß Künstler außerhalb des Klosters die Bildkompositionen und das schmückende Beiwerk entworfen haben, während sich die Nonnen auf die Ausführung konzentrierten.

Damit sich die Arbeit später nicht verziehen konnte, wurde die Leinwand in einen großen Rahmen eingespannt. Die Wienhauser Teppiche sind voll ausgestickt, an keiner Stelle sollte die Leinwand sichtbar bleiben; eine andere Machart als zum Beispiel beim berühmten Teppich von Bayeux, bei dem man bewußt den Untergrund als zusätzliches Ausdrucksmittel beließ. Für ihre Arbeit benutzten die sparsamen Nonnen den sogenannten „Klosterstich", die bis ins 16. Jahrhundert hinein gebräuchlichste Technik. Dabei wird die Oberfläche vollständig ausgefüllt, während auf der Rückseite nur kleine Stiche gemacht werden, die viel von der Leinwand freilassen. Auf diese Weise verbrauchten die Stickerinnen relativ wenig Wolle bei ihrer Arbeit.

Die Nonnen stammten meist aus adligem Geschlecht

Kloster Wienhausen besitzt heute noch drei Bildteppiche, auf denen die Geschichte von Tristan und Isolde dargestellt ist. Die eingestickten niederdeutschen Inschriften erzählen die Hauptgeschehnisse dieses alten Liebesdramas. Ein weltliches Thema also – wie auch auf dem erhaltenen Jagdteppich, der die Freuden des edlen Waidwerks preist. Fromme Motive mit den entsprechenden Inschriften zeigen dagegen der Propheten-, der Thomas-, der Speculum-, der Anna- und der Elisabeth-Teppich.

Aber noch einmal zurück zur Geschichte des Klosters Wienhausen. Nach dem Tod ihres Gemahls zog sich die Stifterin Agnes im Jahr 1235 ganz hinter die hohen Mauern des Klosters zurück. Ihrem Neffen Otto gelang es 1244, die formelle Aufnahme des Konvents in den Zisterzienserorden zu erwirken. Das war zu jener Zeit eine große Ausnahme, denn seit 1228 war durch Beschluß des Generalkapitels die Eingliederung neugegründeter Frauenklöster in diesen Orden eigentlich untersagt. Man vermutet, daß derartige Privilegien sich aus der Tatsache ableiten lassen, daß gerade in den ersten zwei Jahrhunderten des Bestehens die Nonnen überwiegend aus fürstlichen Familien oder aus dem Adel stammten.

In dieser Zeit entstanden die frühesten Beispiele der Backsteingotik in der Lüneburger Heide im Kloster Wienhausen. So auch die wichtigsten noch heute existierenden Gebäude: die Nonnenkirche, der Westflügel der Klausur und die Allerheiligenkapelle. Nur zum Teil erhalten sind die vielen Kunstwerke, mit denen das Kloster früher einmal angefüllt war.

Seine letzte Blüte erlebte Wienhausen während der Amtszeiten der Äbtissin Katharina von Hoya (1422–1437 und 1440–1469). Sie endete abrupt, als der Herzog eine strenge Klosterreform durchsetzen konnte. Die Äbtissin wurde ins Kloster Derneburg „strafversetzt", die zurückbleibenden Nonnen mußten all ihre persönliche Habe abliefern, von nun an begann auch der wirtschaftliche Verfall des einst so begüterten Konvents.

Noch schlimmer kam es für die Ordensfrauen im 16. Jahrhundert. Der Herzog von Celle, Ernst der Bekenner,, versuchte in Wienhausen Luthers neue Lehre einzuführen. Zwar wehrten sich die Nonnen energisch, doch das hatte nur zur Folge, daß ihnen der Herzog die wichtigsten Einnahmequellen sperren ließ. Als auch das den Widerstand nicht zu brechen vermochte, ließ die Obrigkeit Teile des Klosters abreißen, wobei zahlreiche Kunstwerke für immer verlorengingen. Das war im Jahr 1531, doch erst Jahrzehnte später vollzog sich der völlig Übergang zum Luthertum. Noch heute ist Wienhausen evangelisch-lutherisches Damenstift, und die Bewohnerinnen – auch Chanoinessen genannt – verbringen hier ihr Leben auf christlicher Basis. Sie sind auch die Hüterinnen und Bewahrerinnen der verbliebenen Klosterschätze. Alter Tradition gemäß, werden alljährlich von Freitag nach Pfingsten an im Kloster elf Tage lang die kostbaren Wandteppiche ausgestellt. Auch in diesem Jahr werden vom 27. Mai bis 6. Juni wieder Scharen von Kunstfreunden nach Wienhausen kommen, um die herrlichen Arbeiten der Klosterfrauen zu bewundern.

Pitt van Baerl

Fotos: Artcolor/Praun Kunstverlag

‹RAPHAEL›
ZUM 500. GEBURTSTAG

SEINE UNSTERBLICHEN WERKE AUF BRIEFMARKEN

Heute feiern wir den 500. Geburtstag von Raffaello Santi, berühmt geworden als Raffael. Ein Jubiläum und Anlaß für Postverwaltungen der ganzen Welt, zu Ehren dieses Künstlers Gemälde-Briefmarken herauszugeben. Angefangen von seinem Geburtsland Italien über den Vatikan, für den er viele Werke schuf bis zu Frankreich, Ungarn, der UdSSR und den USA, ja sogar den Kaiman-Inseln reicht die Reihe der Länder, die den Meister der Madonnen und sein Werk ehren.
Für Sie eine einmalige Gelegenheit, eine philatelistische Dokumentation mit den Werken Raffaels aufzubauen.
Den Anfang Ihrer philatelistischen Kunstsammlung bildet die für Sie persönlich reservierte Anfangslieferung, bestehend aus weinrotem Ringbinder mit echter Goldprägung, enthaltend eine vierfarbige Titelseite, Vorwort und drei Spezial-Albumblätter sowie insgesamt 12 Original-Raffael-Briefmarken aus Italien, dem Vatikan und San Marino.

DAS ALLES ERHALTEN SIE ZUM VORTEILHAFTEN SONDERPREIS VON NUR 29,85 DM.

Die ergänzenden Lieferungen, die Ihrer Sammlung zusätzlichen Umfang und Wert verleihen, erfolgen danach in zwanglosen Zeitabständen. Sie sammlen also nicht irgendwelche Briefmarken, sondern Sie erwerben eine Jubiläumssammlung, die in dieser Form einmalig sein und bleiben wird.
Am besten Sie überzeugen sich selbst vom Aufbau und der Qualität dieser Sammlung und fordern noch heute die für Sie reservierte Anfangslieferung zum unverbindlichen Kennenlernen an.

GARANTIE

1. Durch das Absenden Ihrer Bestellkarte erhalten Sie die einmalige Grundausstattung dieser philatelistischen Sammlung zum Sonderpreis von nur 29,85 DM.
2. Die ergänzenden Lieferungen enthalten ausschließlich postfrische Marken und Blocks, für deren Echtheit wir unbeschränkt garantieren, zusammen mit den dazugehörenden Spezial-Albumblättern.
3. Ihr Geschenk – das Gedenkblatt zum 500. Geburtstag Raffaels dürfen Sie auch dann behalten, wenn Sie Ihr Recht wahrnehmen und die Ansichtslieferung zurücksenden.
4. Sie erhalten auch Marken und Blocks, die in geringer Auflage erscheinen, denn besonders an schwer beschaffbaren Ausgaben beweist sich der Wert Ihres Abonnements.
5. Sie gehen kein Risiko ein, denn beide Teile können die ergänzenden Lieferungen jederzeit ohne Einhalten einer Frist beenden.

Hermann Walter Sieger

DAS GESCHENK MIT DEM IHRE SAMMLUNG BEGINNT

Als Dank dafür, daß Sie diese einmalige Gemäldesammlung kennenlernen wollen, erhalten Sie ein persönliches Geschenk, die vierfarbige Gemäldereproduktion "Madonna mit dem Kind", entstanden 1506/07 (Nationalgalerie Washington), die Original-USA-Raffael-Briefmarke, die dasselbe Gemälde zeigt, mit dem Poststempel von San Rafael, Kalifornien, USA.
Weltweit limitierte Auflage nur 5.000 numerierte Exemplare.

Neu-Irland: Letzte Reste eines geheimen Kults und altüberlieferter Schnitzkunst

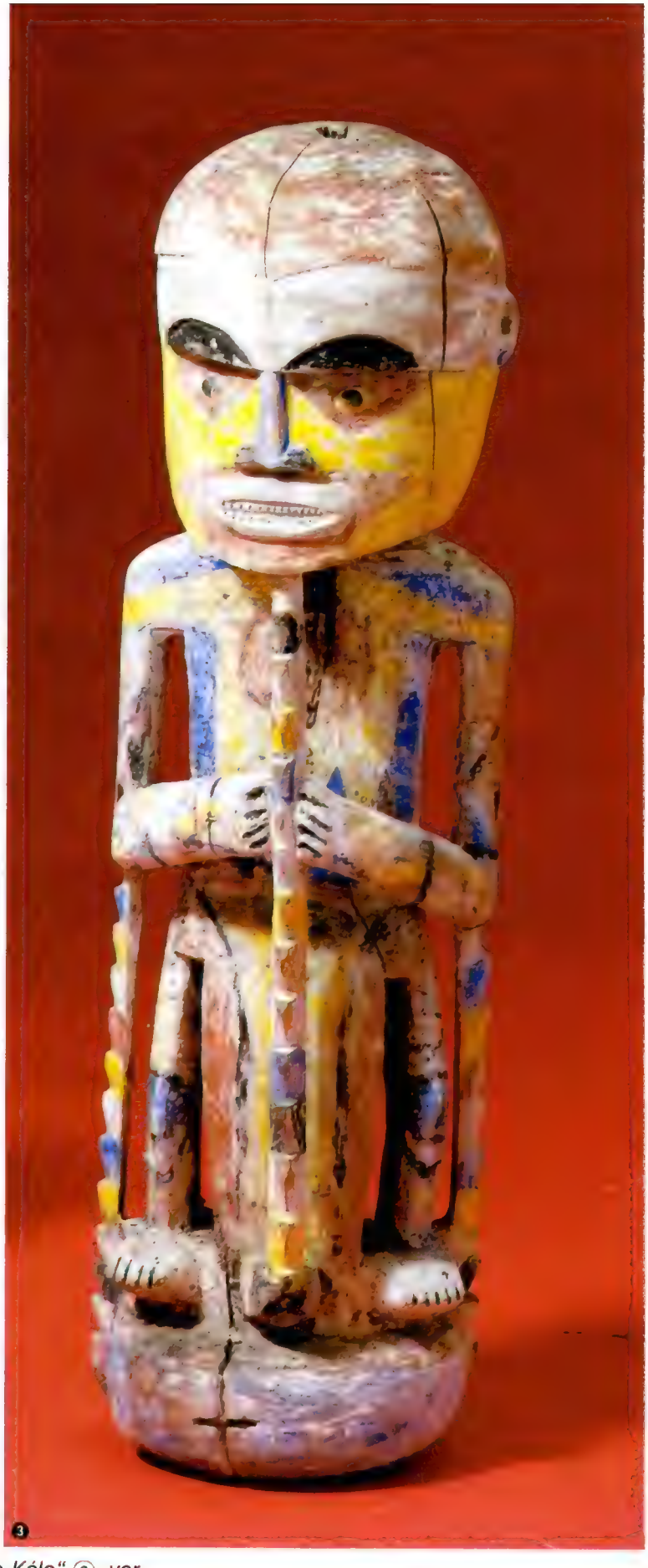
Auftakt des Malanggan-festes in Bumbewe: Tanz der Tantanua-Masken. Das Muster jeder Maske ist streng geschützt und gehört jeweils einer Person oder einer Familie. Ganz oben: Nisamáket-Maske aus Weichholz und Bast; darunter Harum-Maske, deren Tänzer Geld für das Fest sammelt. Kultische Bedeutung der Feier ist der Abschied von den Toten

Malanggan

Missionare nutzen die Tradition des Malanggan

Ein riesiger Fisch ist der Malanggan für August aus Bumbewe ①: Ein Fisch soll ihn unter Wasser gezogen haben. Auch die Marubat-Tanzmaske ② wird nach dem Erinnerungsfest auf dem Grab des Ertrunkenen vermodern. Die Tage des Kultes aber sind gezählt: Schon arbeitet der Schnitzer Lepan ④ an einer Mariendarstellung für die Katholische Mission – die Kirche versucht die Tradition zu nutzen, indem sie überkommene Formen mit neuem Sinn erfüllt. Hartholzmasken werden nicht mit dem Messer ausgehöhlt, sondern in tagelanger Arbeit ausgebrannt ③

Zehn Jahre sind für einen Malanggan im Urwald viel



Der Schnitzer Salle auf der Insel Tatau befördert Malanggane durch die Mangrovensümpfe zu den Auftraggebern ①. Bis zur Feier werden die Besitzer die Kunstwerke an geheimen Orten verbergen. Ein Beispiel für Salles Kunst ist „Malagazak porok" ④, die höchste Stufe in der Reihe der Malanggane in seinem Clan. Alt nach den Maßstäben von Tabar ist der Malanggan „Kólo Kólo" ③, vor 1972 geschnitzt. ② zeigt die Tanzmaske eines Clans. Vögel und Fische sind meist die Clanzeichen; die Eingeborenen führen ihre Herkunft auf diese Tiere zurück

Im Katalog eines Auktionshauses unter der Abteilung „Ozeanien" fand ich ein Stück abgebildet und beschrieben, dessen Datierung mir auffiel: „Malangganmaske; Neu-Irland, Holz, kunstvoll bemalt; 75 h; wohl jüngeren Datums (nach 1970?)."

Malanggane kannte ich nur aus alten Sammlungen. Von neueren Stücken hatte ich nie gehört, auch nicht in Neu-Irland, in dessen Hauptstadt Kavieng ich einmal wenige Tage verbracht hatte.

Selbst Reisende, die über die Hauptstadt hinaus weiter ins Innere der Insel gelangt waren, hatten vergeblich nach den berühmten Masken und Skulpturen des hier einst so mächtigen Malangganku1tes gefragt, dessen Schnitzwerke, was Formenreichtum, Größe und Farbenpracht betrifft, einzigartig in der Südsee sind.

Allein in der Erinnerung der Bevölkerung schienen sich noch Spuren des Kults finden zu lassen; aber die gängige Auskunft: „Long, long taim bipo!" entsprach doch dem üblichen Urteil der Experten – Kunsthändler und Völkerkundler –, die den Kult für längst erloschen hielten. Um so mehr erstaunte mich deshalb, in jenem Katalog eine Malangganschnitzerei zu finden, die offenbar neueren Datums war.

Einige Zeit später, gegen Ende des Jahres 1981, traf ich in Rabaul, keine Flugstunde von Kavieng entfernt, einen Mitarbeiter der dortigen Provinzregierung, der von Zeit zu Zeit entlegene Regionen des Landes besucht. Seine Berichte, worin er, wenn auch recht unbestimmt, von Zeremonien auf den fernen Tabar-Inseln sprach, schienen mir verheißungsvoll genug, einen längeren Aufenthalt in Neu-Irland zu planen.

Die Hauptinsel, die der im äußersten Nordosten Papua-Neuguineas gelegenen Provinz Neu-Irland den Namen gegeben hat, reicht als ein merkwürdig dünner, sich von Nordwest nach Südost erstreckender Inselbogen über eine Länge von mehr als 320 km und besitzt kaum einmal eine Breite von 15 km.

Im Süden jedoch weitet sich das Land; dort gibt es große Flüsse, ausgedehnte Savannen und Gebirge mit Bergen von 3210 m Höhe, die von tropischem Regenwald bedeckt und bis heute weitgehend unerforscht sind.

Doch nur der Nordwesten der Insel Neu-Irland und die kleinen Inseln in der Tabargruppe, weit im Osten, gelten als die Heimat des Malanggan.

Das Wort „Malanggan", über dessen Herkunft und ursprüngliche Bedeutung wenig bekannt ist, meint zweierlei: Einmal bezeichnet es den Kult und zum andern die Schnitzwerke – Masken, Figuren, Bildsäulen und Friese –, die im Mittelpunkt der Kultfeiern standen.

Ein wesentlicher Teil unseres Wissens über das Land und seine Kultur stammt aus der Zeit der deutschen Kolonialherrschaft in Neuguinea, vor dem Ersten Weltkrieg. Ende 1884 hatte das Deutsche Reich die Inseln des Bismarckarchipels zum deutschen Schutzgebiet erklärt, und auch Neu-Irland, das dann Neu-Mecklenburg genannt wurde, gehörte dazu.

Der Forscherdrang unter den Angehörigen der deutschen Verwaltung in diesem doch sehr fremden Land war im allgemeinen bescheiden; viele waren im Geiste schon wieder zu Hause, und wer wollte es ihnen auch verübeln? Das Leben in der Kolonie war hart, die Aussichten trübe: Im feuchtheißen Klima der Inseln verzehrten sich rasch die Kräfte, die Gesundheit verfiel, zahllose Tropenkrankheiten, allen voran die Malaria, rafften viele dahin.

Dennoch gab es neben den Expeditionen, die aus der Heimat in die ferne Besitzung gesandt wurden, auch unter den in der Kolonie ansässigen Deutschen ein paar Neugierige, denen wir eine Fülle von Beschreibungen über Neu-Irland verdanken. Erstens Geschäftsleute, die der aufblühende Handel angezogen hatte, und zweitens Missionare.

Trotz ihrer Küstennähe waren die Dörfer nicht immer leicht zu erreichen; die Siedlungen lagen damals noch meist im Innern der Inseln, oft in den Bergen, die Wälder waren weglos und dicht, und an der Küste waren gute Ankerplätze wegen der vielen Riffe selten.

Wenn auch nicht gerade feindselig, so waren die Einheimischen doch mißtrauisch und wenig mitteilsam; aber konnte man von ihnen denn willig Auskunft erwarten, über eine Sache, die zu den Geheimnissen ihres Lebens gehörte? Der Malanggan war schließlich ein Geheimkult.

Dem fremden Besucher der Malanggan-zeremonien muß sich, wie wir aus den alten Schilderungen wissen, ein überaus geheimnisvolles und erstaunliches Bild geboten haben:

„Hinter einem hohen Zaun aus Stangen und Blattwerk verbarg sich zur Zeit der Festvorbereitungen der Zeremonialhof, der Ort, wo die Gräber lagen, er war der Mittelpunkt der Feierlichkeiten. Hierher riefen die großen Trommeln bei Festbeginn die

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 51

Männer zum Gedenken der Verstorbenen.

Höhepunkt der Feiern war dann die Enthüllung der Malanggane: In einer kleinen Hütte, dem Maskenhaus, einer überdachten Bühne nicht unähnlich, waren die Tanzmasken aufgestellt, manche davon oft mannshohe Schnitzereien, die der Tänzer nur mühsam auf seinen Schultern halten konnte, wenn er, von Helfern gestützt, die vorgeschriebenen Tanzschritte ausführte.

Die bunten Bildsäulen und Friese, nicht selten Werke von über sechs Metern Länge, hingen an einer Schauwand, am hochaufragenden Zaun, der die Feierstätte umgab, hoch über den Köpfen der Zuschauer."

Aus den Berichten klang auch heraus, daß in den Malangganfeiern neben dem Totenkult vor allem gesellschaftliche Werte eine Rolle spielten, wie Ansehen und Vorzeigen von Besitz.

Auf meiner Reise hatten mich Gerüchte über eine wohl noch nicht lange zurückliegende Feier nach Tatau gelockt, einer Insel der Tabargruppe. Achthundert Menschen leben hier, ohne Elektrizität, nicht einmal eine Funkverbindung zur Provinzhauptstadt gibt es.

War es allein die Abgeschiedenheit dieser Insel, die nie eine Nachricht über den Kult zu uns gelangen ließ? Als ich nach Tatau kam, war es gerade sechs Wochen her, daß Edward Salle im Dorf Lawa ein Malangganfest gefeiert hatte, das nach dem Urteil aller Beteiligten eine der prächtigsten Feiern gewesen sein muß, die Tatau je gesehen hat. Nahezu tausend Gäste hatte diese Zeremonie angezogen, in der Salles Onkel gedacht wurde, eines auf der Insel sehr angesehenen Mannes, der fünf Jahre zuvor verstorben war.

Salle, der früher als Lehrer gearbeitet hat, widmet sich heute ganz der Pflege der Malanggantradition; das Wesen des Kults beschreibt er so: „Mit der Malangganfeier beenden wir die Gedanken und Erinnerungen an die Verstorbenen. Aber man erwartet es auch von uns, den Besitzern und Wahrern des Malanggan, diese Feste zu feiern. Für arme Schlucker würde man uns halten, wenn wir beim Tod unserer Verwandten keine Malangganzeremonien feiern würden."

Salle ist selbst Malangganschnitzer und darüber hinaus auch Eigentümer mehrerer Malangganmuster. Die Malangganschnitzereien unterliegen nämlich bis auf den heutigen Tag einem streng gehüteten Musterschutz, den man auch vor den staatlichen Gerichten einklagen kann. Besitzer der Malangganmuster sind einzelne Personen oder ganze Clans, die Stammesverbände, in die sich die Gesellschaft Neu-Irlands gliedert. Nur der Eigentümer dieser Rechte kann verfügen, zu welchem Zeitpunkt und von welchem Schnitzer die Malanggane gefertigt werden.

Das Eigentum an den Malangganrechten kann dann in einer Malangganfeier an neue Besitzer übergehen: an den Sohn, der damit in den Besitz väterlichen Eigentums kommt, was ihm sonst nach neu-irländischem Erbrecht kaum möglich ist – die Erbfolge geht hier nach der Abstammung mütterlicherseits; aber auch an einen anderen Clan, den man sich durch diese Schenkung verpflichten will.

Mit der Zeit schwand die Scheu der Eingeborenen, und bei meinen Besuchen in den Dörfern führte man mich immer häufiger auch zu den Kultplätzen, wo über den Gräbern zwischen Gestrüpp und Urwaldbäumen die Malanggane vermoderten, die bei früheren Feiern aufgestellt worden waren. Mit ihrer Patina erschienen mir manche dieser Schnitzereien ebenso kostbar wie die alten Museumsstücke, die in den völkerkundlichen Sammlungen zu den Schätzen der Südsee zählen.

Wie früher war die verwirrende Fülle an Mustern und Figuren bestimmter Malanggantypen aus einem einzigen Stück Holz geschnitzt; mit den einfachen Werkzeugen – Küchenmesser und Hacke – eine mühevolle und oft Monate währende Arbeit. Die Farben waren noch immer Naturfarben – Pflanzen- und Erdfarben –, nur die Bemalung war weniger sorgfältig, nicht so fein und reich wie einst.

Dann kam der Tag, an dem ich selbst Gast einer Zeremonie war und sogar die Enthüllung eines Malanggan erlebte, der sich hier zum erstenmal der Öffentlichkeit vorstellte.

Ein Jahr zuvor war im Dorf Bumbewe, auf der Hauptinsel Neu-Irland, ein Mann ertrunken, dessen Schwager mit folgendem Traum den Anlaß zu dieser Feier gab:

„Eines Nachts erschien mir im Traum August, der Bruder meiner Frau, und erzählte von seinem Tod. Ein riesiger Fisch habe ihn gepackt und unter Wasser gezogen. Mein Schwager bat mich, zu seinem Gedenken einen Malanggan schnitzen zu lassen und ihn in einer »Feier« in Bumbewe aufzustellen."

Gagau war durch diesen Traum auf klassische Weise zum Schöpfer und Eigentümer eines neuen Malanggans geworden, was sein Ansehen und seinen Einfluß bedeutend mehrte. Am dritten Tag der Feiern von Bumbewe war die Enthüllung von Gagaus Malanggan der Höhepunkt der Zeremonie. Viele hundert Festbesucher standen staunend und ergriffen vor einem großen geschnitzten Fisch; eine hölzerne Figur, die aus dem Fischmaul ragte, erinnerte an Augusts tragischen Tod.

Für die Forschung ist die Herkunft des Kults und die Bedeutung des Wortes Malanggan ungeklärt. Zwar gibt es in der Sprache der Mandaks, im mittleren Neu-Irland, das Wort „malangan", das „künstlerisches Gestalten" bedeutet; doch sprechen viele Hinweise dafür, daß auf Neu-Irland der Kult von den Tabar-Inseln übernommen worden ist.

Aber überall auf den Inseln erzählt man sich ein Märchen, das von den Anfängen des Malanggan berichtet:

„Einst lebten im Süden der kleinen Tabar-Insel Simberi zwei Vettern, Raban und Zsigide. Einst machte sich Zsigide in seiner Einsamkeit daran, aus dem Stamm eines Baumes eine Frau zu schnitzen, und er nannte sie Malanggan. Wenn er sich schlafen legte, nahm Zsigide die hölzerne Figur zu sich.

Als Raban, der schon lange Zeit verheiratet war, Zsigide eines Tages besuchte, wunderte er sich sehr und schalt Zsigide heftig: »Dieses Stück Holz ist keine Frau. Du sollst eine richtige Frau haben.« Und Raban brachte ihm seine Nichte. Doch Zsigide wußte mit dem Mädchen nichts anzufangen, und so mußte ihn Raban lehren, mit einer Frau zu leben. Da fand Zsigide Gefallen daran und warf sein hölzernes Weib fort."

Dr. Volker Schneider

Der Mann weint – eines der Augen verrät es

Ein „sehr bedeutender Malanggan", ist „ruru", weil er zu Ehren von gleich zehn Toten geschnitzt wurde (g. l.). Das hervortretende Auge symbolisiert einen weinenden Mann, die schwarze Verstrebung stellt Muskeln, Bänder und Adern dar. Der Karawas-Malanggan (links) gilt wegen seiner Form als große Seltenheit

Fotos: Dietmar Schurer (7), Dr. Volker Schneider (9)

Für einen Mercedes gelten die strengsten Sicherheitsnormen: unsere eigenen.

Es hat seine guten Gründe, daß die Sicherheit eines Mercedes weithin als vorbildlich angesehen und zum Vorbild genommen wird. Aber die komplette zukunftsweisende Mercedes-Sicherheitstechnik bekommen Sie eben nur in einem Mercedes.

Durch jahrzehntelange eigene Forschungen und intensive Erprobungen in der Praxis haben wir in unseren Automobilen viele Schutzmaßnahmen verwirklicht, die über

die national und international vorgeschriebenen Normen weit hinausgehen.

So wichtige Sicherheitsfaktoren wie die Sicherheitszelle, die Scheibenbremsen an allen vier Rädern oder die Sicherheitslenksäule, die Mercedes zuerst verwirklicht hat, sind im Lauf der Zeit von anderen teilweise übernommen worden.

Mit sicherem Vorsprung auf Zukunftskurs.

Bei Mercedes ist die Sicherheitstechnik aber inzwischen viel weiter fortgeschritten, hat weiter an Vorsprung gewonnen und neue Maßstäbe gesetzt.

Ein aktuelles Beispiel sind die Systeme Airbag und Gurtstrammer und das Anti-Blockier-System (ABS), die Sie nur bei Mercedes-Benz für alle Modelle bekommen können.

Die aktiven und passiven Sicherheitssysteme in einem Mercedes sind so selbstverständlich integriert, daß ihr voller Umfang oft unentdeckt bleibt – nichtsdestoweniger haben sie sich in unzähligen Situationen bewährt.

Nicht nur im Hinblick auf die Sicherheitstechnik ist die Wahl eines Mercedes eine sichere Entscheidung – sondern auch im Hinblick auf viele andere Werte, mit denen Sie gelassen auf Zukunftskurs fahren können.

Die Sicherheit, mit Werten zu fahren, die nur ein Mercedes bieten kann.

Bei einem Mercedes können Sie stets sicher sein, die uneingeschränkte Mercedes-Qualität zu bekommen – mit allen Vorzügen in puncto Technik, Komfort und Ökonomie.

Ein Beispiel ist die für Mercedes-Benz typische Sorgfalt in der Konstruktion und Verarbeitung – bis ins Detail. Ein anderes die umfassende Wirtschaftlichkeit von Mercedes-Automobilen – von der sprichwörtlichen Zuverlässigkeit über das beispielhaft hohe Maß an Werterhaltung bis hin zum günstigen Verbrauch.

Die Sicherheit, rundum gut betreut zu werden.

Zum Gefühl der Sicherheit in einem Mercedes trägt auch die Gewißheit bei, rundum gut betreut zu werden. Aus Prinzip wird bei Mercedes-Benz dem Kundendienst und Service große Bedeutung beigemessen. Das zeigt sich nicht nur darin, daß im Durchschnitt der Weg zum Kundendienst maximal 25 Kilometer beträgt, sondern vor allem auch darin, daß grundsätzlich Wert auf eine individuelle Betreuung gelegt wird.

Die zukunftssichere Investition.

In dieser Mercedes-Klasse steht für jeden individuellen Anspruch ein Modell zur Wahl: die Vierzylinder-Diesel 200 D und 240 D, der Fünfzylinder-Diesel 300 D, die Vierzylinder-Benziner 200 und 230 E. Dazu die dynamischen Sechszylinder 250 und 280 E.

Alle Fahrzeuge bieten Ihnen Sicherheit auch in einer besonders aktuellen Form: Ihre Langlebigkeit und ihr unerreicht hoher Wiederverkaufswert machen jedes einzelne Modell zu einer zukunftssicheren Investition.

Meinen Sie nicht, daß es wichtig ist, stets auf einen starken, zuverlässigen Partner vertrauen zu können? Und meinen Sie nicht auch, daß gerade jetzt die Werte und die Wertbeständigkeit eines Mercedes besonders herausragende Vorzüge sind?

— — — — — — — — — — — —

Mehr Informationen über die Modelle 200 D – 280 E erhalten Sie, wenn Sie diesen Coupon an Daimler-Benz AG, Abteilung VOI/VP-V, Postfach 202, 7000 Stuttgart 60, schicken.

BMZ 31009 - 26

Name _____

Straße _____ Nr. _____

PLZ _____ Ort _____

— — — — — — — — — — — —

Mercedes-Benz.
Ihr guter Stern auf allen Straßen.

PAN-UMSCHAU

Konzert in der Halle des Kunstmuseums. An der Wand ein Werk des Amerikaners Sam Francis. Titel: „Big Red II"

Louisiana-Museum für moderne Kunst in Humlebaek:

Originalität steht hier hoch im Kurs

Jeder, der will, kann sich einen Apfel oder eine Birne von den Bäumen in dieser Anlage pflücken", so legte es der königlich-dänische Oberjägermeister Alexander Brun ausdrücklich in einer Urkunde für seinen Besitz „Louisiana", 30 Kilometer von Kopenhagen entfernt, fest. Seit 1958 ist Knud W. Jensen Leiter des von ihm gegründeten Museums für moderne Kunst, das auf einer Grünfläche von rund 10 000 Quadratmetern steht. Obgleich nach einem Erweiterungsbau im September 1982 die letzten Obstbäume aus dem Louisiana-Park verschwunden sind, behielt Jensen den eigenwilligen Passus bei – so wie er auch den von Alexander Brun (der dreimal hintereinander mit einer Frau Louise verheiratet war) gewählten Namen beibehielt. Heute gehört das Museum einer Stiftung, die es auch unterhält. Dem Besucher bieten sich dort eine Vielzahl von Werken internationaler Künstler des 20. Jahrhunderts dar. Arbeiten von Arman, César oder Yves Klein sind ebenso vertreten wie von Beuys, Ernst, Miró, Giacometti und Warhol. Wie der Museumsgründer Knud W. Jensen betont, lag ihm besonders daran, Schwerpunkte zu bilden.

„Das Erlebnis, diese Schwerpunkte zu entdecken, bleibt dabei glücklicherweise dem Besucher überlassen – auch wenn er oft auf dieselben Namen stößt", meint Jensen.

Einer der Schwerpunkte im „Louisiana" ist die Skulptur, die gemeinhin in anderen Museen eine eher untergeordnete Rolle spielt. Die Lage am Öresund und die üppige Natur ringsum kamen diesem Vorhaben sehr entgegen. Noch eine Besonderheit gäbe es von diesem besonderen Museum zu berichten: Nichts

Blick in den Raum mit Bildern der Gruppe „Cobra"

César schuf 1968 das Kunstwerk „Der große Daumen"

verpflichtet „Louisiana", eine entweder dänische oder ausländische Kunstsammlung anzulegen. In der Wahl der präsentierten Künstler hatte man völlig freie Hand. Und das wird den Besucher sicher darüber hinwegtrösten, daß er – obwohl per Eintrittskarte dazu berechtigt – keine Äpfel oder Birnen mehr von den Bäumen pflücken kann. □

Mini-Galerie: eine Vitrine

Nur aus einer großen Vitrine auf der Stuttgart Bolzstraße 5 besteht die „Kleinste Galerie der Welt", die jetzt von dem Bildhauer Dieter Buck eröffnet worden ist. Zu Beginn der Ausstellungsreihe werden „Plastiken vom Menschen" gezeigt. Für den Sommer ist eine Bilderschau mit Science-fiction-Themen geplant, während im Herbst Radierungen orientalischer Landschaften und zu Wagner-Opern, im Winter originelle Schmuckobjekte ausgestellt werden sollen. Die Mini-Galerie wird – gegen Unkostenerstattung – Künstlern aller Richtungen offenstehen. □

Mercouri will „Elgin Marbles"

Griechenlands Kulturministerin Melina Mercouri möchte von Großbritannien die als „Elgin Marbles" bekannten altgriechischen Kunstwerke zurückbekommen. Die britische Regierung ist bisher aber nicht bereit, auf diese Forderung einzugehen. Paul Channon, britischer Staatsminister für Erziehung und Wissenschaften, erklärte, die Skulpturen vom Parthenon – derzeit wertvollster Besitz des Britischen Museums in London – seien von Thomas Bruce, dem siebten Earl of Elgin, im 19. Jahrhundert rechtmäßig erworben und nach England gebracht worden. □

Denkmal für Stefan Zweig

Im Auftrag der Salzburger Landesregierung wird der Bildhauer Josef Zenzmaier ein Stefan-Zweig-Denkmal schaffen. Es soll an den 1881 in Wien geborenen und 1942 im brasilianischen Exil gestorbenen Dichter erinnern, der von 1919 bis 1934 in Salzburg gelebt hat. Das fertige Monument soll in unmittelbarer Nähe von Zweigs damaligem Wohnhaus auf dem Kapuzinerberg aufgestellt werden. □

Die Kirchenväter Augustinus, Papst Gregor, Kardinal Hieronymus und Ambrosius (v. l.) ähneln den Engeln des Krakauer Marienaltars

Mit den Engeln von Krakau sichtlich verwandt

Die vier Heiligen von Kulmbach

Ein Schnappschuß aus der Schatzkammer der Krakauer Marienkirche scheint zu bestätigen, daß die Stadtväter von Kulmbach/Oberfranken 180 000 Mark gut angelegt haben. Diesen Betrag mußte Museumsleiter Dr. Wolfgang Mössner im Dezember 1980 aufwenden, um im Londoner Auktionshaus Christie's ein Gemälde mit vier Kirchenvätern zu ersteigern, das von Experten dem Maler Hans von Kulmbach zugeschrieben wird.

Dafür spricht, neben der für Kulmbach charakteristischen Farbgebung, daß auch die Schatten nicht etwa schwarz oder dunkelbraun, sondern farbig gehalten sind; sowie Kulmbachs Sitte, ältere Männer stets mit ausgeprägt faltigen Hälsen und meist mit herabhängenden Mundwinkeln darzustellen.

Nun ist das mit Zuschreibungen so eine Sache – der letzte Beweis fehlt eben. Besonders unbefriedigend, wenn es sich um einen Künstler von Rang und Namen handelt. Und das war „Hans von Kulmbach, genannt Hans Suess", zweifellos, wenn auch Person und Leben von mancherlei Geheimnissen umgeben sind.

Fest steht, daß er um 1480 in Kulmbach geboren wurde und 1522 in Nürnberg gestorben ist. Dorthin war der Kulmbacher um 1500 gekommen und in die Werkstatt Albrecht Dürers eingetreten. 1511 erwarb er das Bürgerrecht und machte sich selbständig. Berühmt wurden seine Altarbilder, vor allem der Tucher-Altar von 1513 in der Nürnberger Sebalduskirche, ebenso die Entwürfe für das Maximilians- und das Markgrafenfenster im selben Gotteshaus. Unter den Porträts ragt das Bildnis des Markgrafen Kasimir von Brandenburg, 1511, hervor, heute in der Münchner Alten Pinakothek.

Von Anfang an war klar, daß die in London ersteigerten Kirchenväter einst eine Kirche geziert haben; die Maße der Tafel, 51 x 126,5 cm, legten nahe, daß sie die Predella, den Unterbau eines Altars, gebildet haben. Aber welches?

Bei seinen Nachforschungen stieß Dr. Mössner auf den Katharinenaltar der Krakauer Marienkirche – einer von mehreren, die Hans von Kulmbach für Auftraggeber aus der damals in engen Geschäftsbeziehungen mit Nürnberg stehenden polnischen Stadt geschaffen hat.

Es war allerdings nicht ganz leicht, Bilder zum Vergleich zu erhalten. Die Katharinen-Gemälde befinden sich nicht im Kirchenraum, sondern in der „Schatzkammer" hoch unterm Dach, zu der normalerweise niemand Zugang hat. Schließlich verschaffte sich sein Bruder, der als Arzt an einem Kongreß teilnahm, mit vieler Mühe die Erlaubnis, einen Blick in den Kunstspeicher zu werfen und ein paar Fotos zu machen.

Ein Vergleich der Kulmbacher Heiligen mit den Figuren der „Himmelfahrt der heiligen Katharina" ergibt bestechende Ähnlichkeiten, zum Beispiel das Gesicht des Engels hinter den Knien der Heiligen mit dem Antlitz des heiligen Ambrosius; ebenso ähnlich sind die beiden Engel, die Katharina tragen, dem heiligen Hieronymus.

Ins Auge fällt auch die Übereinstimmung in der Wiedergabe der Gewandfalten und der Farbkomposition, der charakteristischen Dreiklänge von Zinnoberrot, Karminrot und Goldocker.

Ein nicht zu widerlegender Hinweis darauf, daß die Kirchenväter zu einem Kathari-

nenaltar gehörten, findet sich schließlich auf dem Pastoralenknauf des heiligen Ambrosius: Dort ist die Heilige mit Krone und Schwert dargestellt. Hinzu kommt, daß die vier Herren als Patrone der Gelehrten ohnehin zum Kreis der Katharina zu zählen sind: Sie ist die Schutzherrin der Universitäten und Schüler.
Nach alledem handelt es sich bei den vier Heiligen wohl wirklich um ein Gemälde des Hans von Kulmbach. Bleibt nur noch zu fragen, wie das Unterteil des Krakauer Altars so weit nach Westen gekommen ist. Möglicherweise hat ein französischer Offizier beim Rückzug der napoleonischen Truppen aus Rußland im Jahr 1812 das Bild als Kriegsbeute mit nach Paris genommen. Von dort gelangte es ins Wiener Dorotheum, wo es an einen Sammler verkauft wurde; der wiederum ließ es in London versteigern, und so kam der „Kulmbacher" nach Kulmbach. Auch Heilige gehen manchmal seltsame Wege. □

Gestohlene Gemälde sichergestellt

In Perugia hat die italienische Polizei fast 200 gestohlene Gemälde und Lithographien im Schätzwert von etwa 850 000 Mark sichergestellt und drei Personen festgenommen. Unter den Kunstwerken befinden sich u. a. Lithographien von Marc Chagall und Joan Miró. □

Rentner kaufte Rousseau für 67 Mark

Vor kurzem hat ein Rentner im südfranzösischen Aubenas in einem Kramladen für 200 Francs – etwa 67 Mark – ein Bild gekauft, das Soldaten in roten und blauen Uniformen zeigt. Jetzt stellte sich heraus, daß es sich dabei um ein Originalgemälde von Henri Rousseau, genannt „der Zöllner", handelt. Das mit H. R. signierte Werk wird auf 200 000 bis 400 000 Francs – 67 000 bis 134 000 Mark – geschätzt. □

Königskopf, Ife-Kultur

Bronzenes Ritualgefäß

Nigeria zeigt seine Schätze

„Kunstschätze aus Alt-Nigeria" heißt eine Ausstellung im Hildesheimer Römer- und Pelizaeus-Museum, die vom 5. Juni bis 23. Oktober 1983 zu sehen ist. Gezeigt werden genau 100 Kostbarkeiten aus drei Jahrtausenden. Nigeria, das wohl älteste Kulturland Schwarzafrikas, hat die aus dem Nationalmuseum der Hauptstadt Lagos stammenden Leihgaben auf eine einmalige Weltreise geschickt. Nach New York, Oslo, London und Stockholm sind sie in der Bundesrepublik Deutschland nur in Hildesheim zu bewundern. Ausgestellt werden u. a. Terrakotta-Figuren der sogenannten NOK-Kultur (zwischen 500 v. Chr. und 200 n. Chr.), metallene Kunstwerke aus der IKBO-UK-WU-Kultur (9.–11. Jh. n. Chr.) und lebensgroße Köpfe aus der IFE-Kultur, die vom 11. bis ins 14. Jahrhundert anzusetzen ist. Abgerundet wird die Schau durch Metall-, Terrakotta- und Elfenbeinarbeiten der Benin-Kultur. □

Der renovierte Rittersaal in Schloß Friedberg

Prunkstück ist der Rittersaal

Das modernste Heimatmuseum Schwabens, Schloß Friedberg, wurde nach fünfjähriger Renovierung und Erweiterung endlich wieder geöffnet. Prunkstück ist der alte Rittersaal, in dem sakrale Kunstwerke aus Oberschwaben aus dem 15. Jahrhundert gezeigt werden. □

Gemälde für 50 000 Pfund verkauft

Für etwas über 50 000 Pfund Sterling hat nach Angaben der Londoner „Times" die britische Nationalgalerie ein Gemälde des deutschen Malers Johann Rottenhammer gekauft. Vorbesitzer des aus dem 16. Jahrhundert stammenden Bildes war der britische Adlige Earl Spencer, der Vater von Lady Diana. □

Greta Knutson starb in Paris

In Paris ist im Alter von 83 Jahren die Malerin und Schriftstellerin Greta Knutson gestorben. Die Künstlerin war von 1924 bis 1938 mit dem surrealistischen Poeten Tristan Tzara verheiratet. □

Ein Spitzweg-Bild vom Dachboden

Auf dem Speicher des Rathauses hat Bad Nauheims Bürgermeister Bernd Rohde zweiundzwanzig kostbare Gemälde – darunter „Mädchen im Wald" von Carl Spitzweg (Foto) – entdeckt. Die Kunstwerke waren zwar katalogisiert, aber seit etwa dreißig Jahren auf dem Dachboden vergessen worden. Die Bilder stammen aus der Sammlung eines jüdischen Arztes aus Bad Nauheim, der 1933 emigrieren mußte und der 1950 die Gemälde seiner Heimatstadt vermachte. □

Klaus Dietrich:

Erfolg in Frankreich

Großen Erfolg in Frankreich hat der deutsche Maler Klaus Dietrich. Der 40 Jahre alte Künstler mit Wohnsitz in Paris, zu dessen Bewunderern u. a. auch der amerikanische Filmstar Gregory Peck gehört, erzielte jetzt wieder mit seiner Ausstellung in der bekannten Pariser Galerie Ra höchste Anerkennung bei Publikum und Kunstkritik. Mit Vorliebe setzt der Maler seine Träume, Fantasien und Visionen in Gemälde um. Klaus Dietrich ist auch einer der Gewinner des Kunstwettbewerbs, den die Tabakmanufaktur Roth-Händle aus Anlaß ihres 111jährigen Bestehens veranstaltet hat. □

Träume und Visionen werden in zarte Farben umgesetzt

Erfolg: Klaus Dietrich

Madrider Sammler zeigen ihre Schätze

Kostbare Goyas aus Privatbesitz

Diese Ausstellung hat Seltenheitswert: Im „Cason del Buen Retiro", einer Dependance des Madrider Prado-Museums, werden bis zum 20. Juni Gemälde des großen spanischen Malers Francisco de Goya gezeigt, die allesamt aus Privatbesitz stammen. Erst einmal in diesem Jahrhundert, im Jahr 1928, hat es Ähnliches bereits gegeben. Und damals wie heute heißt der Organisator Enrique Lafuente Ferrari. „Goya – Werke aus Madrider Sammlungen", so lautet der offizielle Titel dieser Schau, die von der Gesellschaft der Freunde des Prado-Museums veranstaltet wird. Die 52 Gemälde, die derzeit in der spanischen Hauptstadt zu sehen sind, bieten einen guten Querschnitt durch das Schaffen dieses bis ins hohe Alter hinein rastlosen Malers. Francisco de Goya, der im Jahre 1746 als Sohn eines Meistervergolders in dem kleinen Dorf Fuentetodos, südlich von Saragossa, geboren wurde, war ein äußerst vielseitiger Künstler. Schon als knapp Vierzehnjähriger trat er in das Atelier von José Luzan ein, bei dem er Radierungen kopierte und die Grundlagen des Zeichnens erlernte. Nach seiner vierjährigen Lehrzeit in Saragossa zog es den jungen Goya nach Madrid, wo er seine Ausbildung bei Francisco Bayeu, seinem späteren Schwager, vervollkommnete. Nach Studien in Italien war der Künstler ab 1776 für die Teppichmanufakturen in Madrid tätig, für die er Gobelinvorlagen entwarf. In dieser ersten Schaffenszeit – etwa bis 1794 – gehört er dem ausgehenden Rokoko an. Später nimmt seine Kunst die Errungenschaften der Romantik und des Impressionismus vorweg. Bedeutend wurde der Porträtist Goya, der es schließlich zum spanischen Hofmaler brachte, ehe er im Alter von 82 Jahren 1828 starb.

Vornehmlich Porträts aus der Werkstatt Francisco de Goyas werden denn auch in der Madrider Ausstellung gezeigt. Es sind Bilder, die der Künstler im Auftrag prominenter Vertreter des Adels und des spanischen Königshauses gemalt hat. Eine Vielzahl dieser Werke gehört den Nachkommen derer, die sie einst bei Goya bestellt haben. □

Den Grafen Floridablanca malte Goya 1783

Der Künstler vor seiner Staffelei, um 1790

Altartafel restauriert

Völlig restauriert wurde die 1977 durch den Säureanschlag eines offenbar geistesgestörten Mannes schwer beschädigte Lüneburger Altartafel „Opfer des Melchisedek". Die Tafel ist Teil eines Flügelaltars, der 1447 von dem Hamburger Meister Hans

„Opfer des Melchisedek"

Bornemann geschaffen worden ist. Sie stellt eine detaillierte Stadtansicht Lüneburgs zu jener Zeit dar. □

Vor 2300 Jahren schon gestrickt

Im jetzt freigelegten Grab eines vor etwa 2300 Jahren verstorbenen chinesischen Adligen fanden Archäologen gestrickte Bänder. Nach Auskunft der Experten, die das auf dem Gelände einer Ziegelei in der Provinz Hubei gefundene Grab samt Beigaben auswerten, handelt es sich bei den Bändern um die ältesten bisher entdeckten gestrickten Textilien. Sie blieben erhalten, weil eine Schicht von weißem Ton das Grab luftdicht verschlossen hatte. □

„Leopard" für Linzer Museum

Mario Merz, der erst kürzlich in Wien mit dem Oskar-Kokoschka-Preis ausgezeichnet wurde, ist nunmehr in der Neuen Galerie der Stadt Linz mit einem neuen und wesentlichen Werk vertreten. Sein 1981 entstandener „Leopard" wurde als Dauerleihgabe von einem privaten Sammler dem Linzer Museum überlassen. □

Angeklagter: De Chirico hatte „Helfer"

Weil er Chirico-Imitationen gemalt und verkauft hat, mußte sich der Italiener Umberto Lombardi vor einem Florentiner Gericht verantworten. Er verteidigte sich mit dem Hinweis, der 1978 verstorbene Meister habe ihn 1961 gebeten, solche Bilder zu malen. Giorgio de Chirico habe die Werke dann selbst für echt erklärt und in den Kunsthandel gebracht. Lombardi gab außerdem an, nicht nur er, sondern auch andere Künstler hätten de Chirico öfter „ausgeholfen". □

Festgenommen: Pujol mit „Dalí" und Eigen-Werk

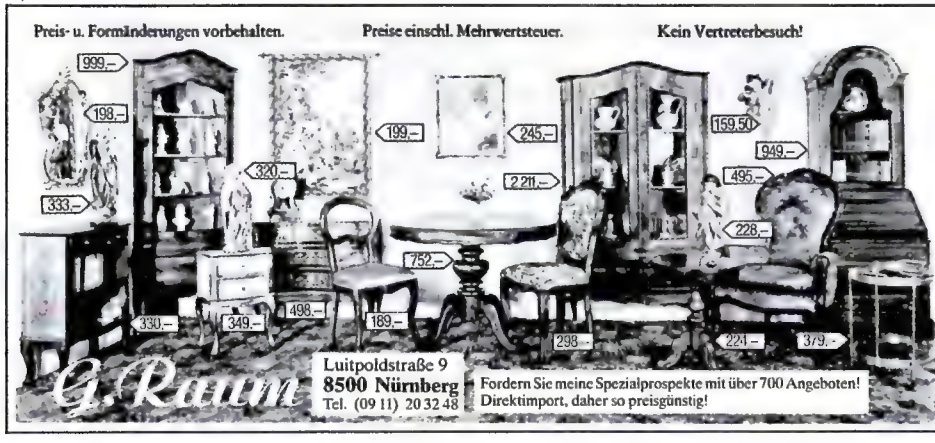
Dalí-Werke von Manuel Pujol?

Spanien hat seinen riesigen Kunstskandal. Angeblich mit Wissen der inzwischen verstorbenen Dalí-Ehefrau Gala, so heißt es, habe der katalanische Nachwuchsmaler Manuel Pujol Baladas seit 1975 insgesamt 400 Zeichnungen und 30 Ölgemälde im Stil des kranken, heute 78jährigen Meisters angefertigt. Im Auftrag des Dalí-Clans! Pujol hat nach eigenen Angaben die Bilder unsigniert übergeben und pro Stück etwa 500 Mark dafür bekommen. Später hatten die Werke jedoch das Signum Dalís getragen. Wer den Namenszug anbrachte, ist noch ungeklärt. Salvador Dalí selbst schweigt. Inzwischen wurde Manuel Pujol Baladas festgenommen. Im Madrider Museum für moderne Kunst läuft bis Ende Mai eine Ausstellung mit Werken aus Dalís eigener Sammlung. Die Schau ist im Juni/Juli in Barcelona zu sehen. □

Expertisen mit Fehlern

Drei Händler, die seit Ende letzten Jahres gute Geschäfte mit gefälschten Dalí-Bildern betrieben hatten, wurden von der spanischen Polizei verhaftet. Insgesamt wurden 48 Fälschungen sichergestellt. Die unechten Gemälde hatten Expertisen, die ein Mitarbeiter des Pariser Centre Pompidou gegen Bezahlung ausgestellt hatte. Mit einem Fehler: Alle Gutachten trugen als Datum den 10. Januar 1980. Und das mußte ja auffallen. □

Fotos: Strüwing:Ruben (2); Kowalke (1); Mossner (2); dpa (2), Oronoz (2); Heidelberg (1); Casals (1)



Stilmöbel
von G. Raum
aus Nürnberg

– ideal als Ergänzung zu antikem Mobiliar, apart als Blickfang in der Wohnung!

In 21 Verkaufsräumen auf 5 Etagen eine riesige Auswahl direkt vom italienischen Hersteller – daher so preisgünstig. Bei schriftlicher od. telefonischer Bestellung Lieferung mit Firmenwagen im Raum Deutschland gegen mäßigen Frachtaufschlag.

Gipfelpunkt der Renaissance: Peterskirche

Wiedergeburt der Antike: Jl Gesu in Rom

Die Neuzeit begann mit dem Rinascimento

Revolution aus dem Süden

Wir sagen „Renaissance". Doch was wir damit benennen, müßte, wenn man dem Ursprung gerecht werden will, eigentlich weltweit „Rinascimento" heißen. Aber nicht die italienische, sondern die französische Bezeichnung hat sich durchgesetzt, seit Pariser Forscher sie zu Beginn des 19. Jahrhunderts erstmals auf die damit gemeinte Kultur- und Kunstepoche anwandten. Jakob Burckhardts fundamentales Werk „Kultur der Renaissance in Italien" hat sie dann in der ganzen Kulturwelt geläufig gemacht.

Renaissance, Rinascimento bedeutet „Wiedergeburt". Eine Wiedergeburt, die nur in Italien stattfinden konnte. Dort, im Kernland des einstigen Römischen Reiches, wurde im 14. Jahrhundert die klassische Antike wiederentdeckt.

Die große kulturelle Vergangenheit war nie ganz vergessen worden. Nun entdeckten Gelehrte und Künstler sie wieder und fanden dabei Ideale, die dem Verlangen nach einem neuen Lebensgefühl entgegenkamen. Denn was den geistigen Inhalt des Mittelalters ausgemacht hatte, war – um es salopp auszudrücken – abgeschlafft. Die mittelalterlichen Ordnungen und Wertvorstellungen hatten sich, nach so vielen Jahrhunderten, „überlebt".

Nach heutigen Begriffen war die Renaissance eine Kulturrevolution. Die neue Bewegung führte zum Bruch mit der im Mittelalter gültigen Auffassung, daß der tiefere Sinn des menschlichen Lebens in der Überwindung des Irdischen, in der Zuordnung auf das Jenseits bestehe.

Jetzt änderte sich die Perspektive. Das Diesseitige setzte sich durch. Der Mensch wurde sich seiner eigenen Persönlichkeit, seiner Individualität bewußt. Er selbst und die Welt, in der er lebte, rückten in den Mittelpunkt. Der Natur und ihren Gesetzlichkeiten wandte sich das Interesse zu. An die Stelle der Orientierung auf das Jenseits trat Lebensbejahung. Mit diesem Bruch brach die Neuzeit an.

Während die gelehrten Humanisten unter dem Einfluß der wiederentdeckten klassischen Schriftsteller ein neues Menschenbild entwarfen, nahmen sich die Künstler, darunter die Architekten, die Werke der klassischen Kunst zum Vorbild, im Streben nach Schönheit und Harmonie.

In der Baukunst blieb die Kirche zwar nach wie vor der wichtigste Auftraggeber, aber weit stärker als im Mittelalter legten Fürsten, Städte und auch reiche Privatleute Wert darauf, ihre Macht, ihre Bedeutung, ihr Selbstwertgefühl durch Bauwerke zu repräsentieren.

Wie in der Antike bevorzugten die Architekten einfache, große Rundformen. Die Gliederung der Bauten wird ruhiger. Sämtliche Bauteile und Zierformen werden zueinander in ein maßvoll ausgeglichenes Verhältnis gebracht. Römische Säulenordnungen werden übernommen, Pilaster, Gebälk, Bogen und Schmuckformen, wie sie in der Antike üblich waren. Der Spitzbogen wird vom klassischen Rundbogen verdrängt, das mittelalterliche Kreuzgewölbe durch das Tonnengewölbe oder Kassettendecken. Statt der vorherigen Enge der Kirchenschiffe nun weite, lichtere Räume. Formelemente wie der klassische Dreiecksgiebel, der auf einem Architrav ruht, finden wieder Verwendung, etwa an Portalen.

Die Grundform der christlichen Basilika wird abgewandelt oder aufgegeben. Die italienischen Renaissance-Architekten bevorzugen den Kuppelbau, den Zentralbau, der im römisch-katholischen Westen – im Gegensatz zum orthodoxen Osten – während des Mittelalters „aus der Mode gekommen" ist. Die Kuppel mit ihrem Gleichmaß nach allen Seiten gilt als vollendeter Ausdruck architektonischer Harmonie.

Zu den großartigsten Werken dieser Art gehört die berühmte Kuppel des Doms von Florenz, die der Bildhauer Filippo Brunelleschi (1377–1446) entworfen hat. Die Frührenaissance (15. Jahrhundert) geht zu Beginn des 16. Jahrhunderts in die Hochrenaissance über. Das Meisterwerk dieser Zeit, bis heute eine unübertroffene Schöpfung, ist der Zentralbau der Peterskirche in Rom. Donato Bramante (1444–1514) hat diesen Zentralbau mit der (außen) 132 Meter hohen Kuppel entworfen, Michelangelo (1475–1564), der 1547 die Bauleitung übernahm, hat ihm die endgültige Form gegeben.

Der ausgeprägte Sinn der Renaissance-Architekten für harmonische Proportionen, für klare Gliederungen zeigte sich ebenso „typisch" bei den weltlichen Bauten. Die Fassaden italienischer Paläste aus jener Zeit sind horizontal und vertikal nach antikem Vorbild klar gegliedert; in der Längsrichtung z. B. durch kräftige aus der Mauer hervortretende „Gurte", welche die Stockwerke voneinander abheben, in der Senkrechten durch Säulen und Pilaster. Diese Art von ruhiger Flächenaufteilung ist ein Stilmerkmal der Renaissance.

Bei der Verwendung von Ornamenten verfahren die Renaissance-Baumeister zunächst sehr sparsam; so wirkt der aus der Frührenaissance stammende Mittelteil des berühmten Palazzo Pitti in Florenz fast karg. Auch als in der Hochrenaissance die Baugliederung belebter und reichhaltiger wird, folgt die Ornamentik nach wie vor einfachen, aus der Antike überlieferten Grundformen.

In Deutschland wurde der neue Stil erst aktuell, als sich die Renaissance in Italien (um 1520/1530) bereits ihrem Ende zuneigte. Und es ist fraglich, ob der Begriff Renaissance auf die Baukunst hierzulande überhaupt angewandt werden kann.

Fotos: Scala

Im nächsten PAN: Renaissance-Baukunst in Deutschland

KUNSTKATALOGVERTRIEB FRÖLICH & KAUFMANN

HELNWEIN

„Er vernimmt die Schreie aus gekachelten Schreckträumen abseits einer satten Gesellschaft . . ." (H. C. Artmann). 24 x 32 cm, 176 S. 279 Abb., davon 130 in Farbe. Nr. 3072, nur DM 29,80

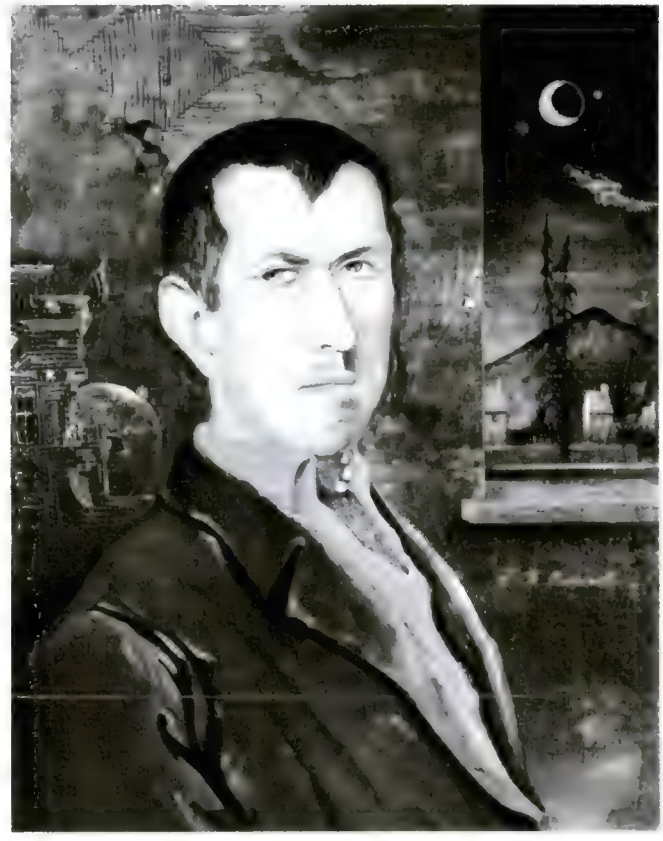
Rolf-Peter Baacke

Lichtspielhaus-architektur

Von der Schaubude bis zum Kinopalast. Der vorliegende Band verdeutlicht mit Abbildungen und Dokumenten die Geschichte deutscher Kinoarchitektur. 21 x 27 cm, 144 S., 140 Abb., gebunden. Nr. 9051, DM 48,00

HANNAH HÖCH – Worte und Werke

Nachdem fast alle wichtigen Publikationen über Hannah Höch vergriffen sind, vermittelt dieser Katalog erstmals wieder einen Überblick über Leben und Werk der Künstlerin. 21 x 27 cm, 144 S., 100 Abb., davon 16 in Farbe, gebunden. Nr. 3168, DM 48,00



Der Hang zum Gesamtkunstwerk

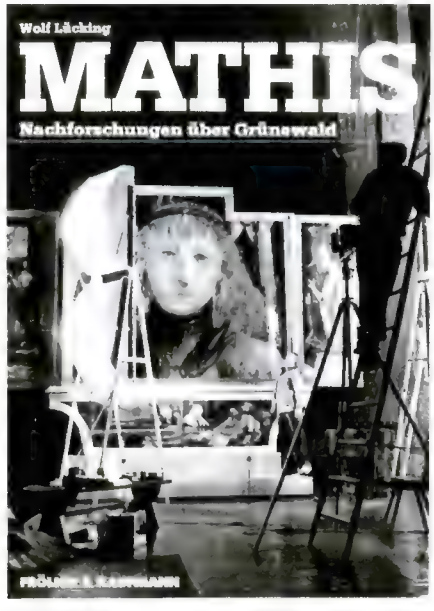
Das Buch zur Ausstellung im Kunsthaus Zürich, der Kunsthalle Düsseldorf und im Kunstverein für die Rheinlande und Westfalen 1983. 150 Jahre europäische Kreativitätsgeschichte unter dem Gesichtspunkt nicht der Isolierung der Disziplinen, sondern der Verschmelzung, ist das Thema dieser Ausstellung. 21 x 29,7 cm, ca. 400 S., z. T. in Farbe, gebunden. Nr. 2003, DM 68,00

Die Tunisreise

Katalog zur Ausstellung 1982 im Westfälischen Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, hrsg. von Ernst-Gerhard Güse. Die schon fast legendäre Reise der drei Malerfreunde im April 1914 und ihre Nachwirkungen – rekonstruiert anhand ihrer Werke, Briefe, Tagebücher und vieler Fotografien. „Den Kopf voll von den nächtlichen Eindrücken . . . Kunst – Natur – Ich. Sofort ans Werk gegangen" (Klee). 21 x 27 cm, 337 S., 434 Abb., davon 73 farbig, paperback. Nr. 2002, DM 39,80

Heinrich Vogeler

Hrsg. von der Neuen Gesellschaft für Bildende Kunst, Berlin-West 1983. In diesem Ausstellungskatalog soll der Maler und Grafiker, der Architekt und Raumgestalter, der Schriftsteller und Schulpolitiker, der Lebensreformer und Kommunarde gleichrangig und ausführlich dokumentiert werden. Der Katalog wird collageartig Texte zur Persönlichkeit Vogelers, Interpretationen und Dokumente zu einer ausführlichen Biografie vereinen. 21 x 27 cm, ca. 350 Seiten, ca. 340 Abb., davon 40 in Farbe, paperback. Nr. 3007, ca. DM 39,00



Wolf Lücking

Mathis – Nachforschungen über Grünewald

Daß er nicht Grünewald hieß, ist allen klar, wie aber sein wirklicher Name lautete und welche Bedeutung dabei die Identifizierung eines anderen Mannes hat, der stets in der Nähe Grünewalds auftaucht und entsprechende Verwirrung schafft, das ist eine zentrale Frage, die sich Lücking in seinem Buch stellt. 23 x 27 cm, 256 S., 120 Abb. s/w, 35 farbige Abb., geb. mit Schutzumschlag, Nr. 3167, DM 88,00.

Todesbilder

Hrsg. vom Kunstverein Hamburg. Im Kunstverein Hamburg und später in der Münchner Städtischen Galerie im Lenbach-Haus wird eine Ausstellung mit dem Titel „Todesbilder" gezeigt, zu der hier der vorliegende Band erscheint. Nicht Massentod ist das Thema, sondern das individuelle Sterben, die persönliche Nähe der einzelnen Künstler dazu. 21 x 29,7 cm, ca. 140 Seiten, ca. 100 s/w-Abb., paperback. Nr. 2157, ca. DM 28,00

Deutsche Kunst der Gegenwart

Jahrbuch der Neuerwerbungen I

Dieses Jahrbuch, das die von den Museen für mitteilenswert gehaltenen Erwerbungen des Jahres 1981 in Abbildungen und allen technischen Angaben registriert, wird von Jahr zu Jahr fortgesetzt, soll aber auch rückäufig bis 1945 ältere Erwerbungen aufarbeiten. 21,8 x 28 cm, 384 S., ca. 450 Abb., gebunden mit Schutzumschlag. Nr. 2163, Subkr. bis 31. 12. 83 DM 148,00, danach DM 198,00

Franz Radziwill

Herausgegeben von der Neuen Gesellschaft für Bildende Kunst, Berlin. Der Katalog der umfassenden retrospektiven Ausstellung „Franz Radziwill" enthält rund 50 Hauptwerke des Malers in Farbe. Er umfaßt sowohl eine Auswahl aus dem mehrere hundert Blatt starken Konvolut an Skizzen und Entwürfen wie auch biografische Fotografien und zeit-, technik- und landschaftsgeschichtliche Bilddokumente. 22 x 24 cm, 200 Abb., davon 48 in Farbe, paperback. Nr. 3100, DM 39,00

Kunst mit Photographie

Hrsg. von Rolf H. Krauss, Manfred Schmalriede und Michael Schwarz. Gegenüber der „künstlerischen Photographie" meint „Kunst mit Photographie" die Einbeziehung photographischen Materials in einen weiteren künstlerischen Zusammenhang. Anläßlich einer gleichnamigen Ausstellung in der Nationalgalerie, Berlin-West, Mai/Juni 1983 werden Vertreter dieser Richtung aus den 60er Jahren und 70er Jahren vorgestellt. 29,7 x 24 cm, ca. 320 Seiten, 247 Abb., davon 47 in Farbe, bebunden mit Schutzumschlag. Nr. 2154, ca. DM 48,00

Köpfe der Lutherzeit

Katalog der Ausstellung in der Hamburger Kunsthalle. Hrsg. von Werner Hofmann. Reich ausgestatteter Katalog zu einem kunstgeschichtlich interessanten Aspekt der Lutherzeit. 20 x 28 cm, ca. 220 Seiten mit 20 Farbtafeln, ca. 110 s/w-Abbildungen, Nr. 1058. DM 48,00

NEUAUFLAGE

Mythen der Neuen Welt

Zur Entdeckungsgeschichte Lateinamerikas

Die Geschichte der Entdeckung Lateinamerikas ist zugleich die Geschichte einer Neuentdeckung Europas. 21 x 27 cm, 358 S., 150 Abb., davon 32 in Farbe, paperback. Nr. 0072, DM 39,00

Bitte ausschneiden & einsenden an:
Kunstkatalogvertrieb Frölich & Kaufmann
Willdenowstraße 5, 1000 Berlin 65

Stück	Nummer	Stichwort	Einzelpr/DM

Unsere Preise sind incl. Mwst., zuzüglich DM 3,– Versandkosten.

☐ Post/Bankscheck lege ich bei DM _____ (incl. 3,– Versand)

☐ Bitte Zusendung per Nachnahme

☐ Bitte Gesamtverzeichnis

Name, Vorname

Straße/Nummer

Postleitzahl/Ort

P6

Um 500 v. Chr. stellten Bildhauer auf Ägina mit Skulpturen den Kampf der Griechen gegen die Trojaner dar. 2300 Jahre später gab es Kampf um die Figuren. Sieger wurde der Kronprinz und spätere König Ludwig I. von Bayern

Ein griechisches Drama

Insgesamt 24 Figuren zierten die Giebel des Tempels der Aphaia, 17 davon sind erhalten. Großes Bild: Hochaufgerichtet steht Athene, die Schicksalsgöttin, im Kampfgetümmel; der linke Vorkämpfer ist Aias, Sohn des Telamon und Enkel des Zeus. Darunter ein von einem Pfeil tödlich getroffener Grieche. Oben: Herakles im Panzerhemd als Bogenschütze. Telamon und er bezwangen Troja und töteten den König Laomedon

Das kleine Segelschiff muß sich zwischen den haushohen Wellenbergen des sturmgepeitschten Mittelmeeres buchstäblich wie eine Nußschale ausgenommen haben. Als dann auch noch der Mast brach, wurde das Schifflein vollends zum Spielball der Naturgewalten. Brecher schlugen über die Reling, und jeden Augenblick konnten die Wassermassen das Schiff mit seiner Besatzung, seinem Passagier Johann Martin Wagner, Kunstagent des Kronprinzen Ludwig von Bayern, und der in 63 Kisten verpackten unersetzlichen Fracht in die Tiefe reißen. Niemand mehr auf dem manövrierunfähigen Schiff glaubte an einen guten Ausgang, den eigentlich nur noch ein Wunder herbeiführen konnte. Das Wunder geschah: So schnell der Sturm aufgekommen war, so schnell flaute er auch wieder ab. Am 29. Juli 1815 landete das Schiff in der Nähe von Neapel.

Damit endete ein Kampf, der vier Jahre zuvor begonnen und durchaus Ähnlichkeit mit dem Kampf um Troja aufzuweisen hatte; so viel menschliche List und Tücke waren mit im Spiel gewesen. Zudem handelte es sich tatsächlich um den Kampf um Troja, von Künstlern im 6. Jahrhundert vor Christus mit 17 Kriegern aus Marmor im Giebelfries des Tempels der Göttin Aphaia auf der Insel Ägina dargestellt. Und um diese 17 Figuren ging es bei diesem Kampf.

Die wollten viele haben, allen voran Engländer, Franzosen und Deutsche. Auch die Türken hatten als Besatzungsmacht ein gewichtiges Wort mitzureden. Sieger blieb, dank sehr viel Glück, der bayerische Kronprinz, vielmehr sein gerissener Kunstagent Wagner. Seit nunmehr 153 Jahren zeigen die 17 Krieger den Kampf um Troja in der Glyptothek am Münchner Königsplatz.

Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts gab es wohl kaum einen Maler, Bildhauer, Dichter oder Gelehrten, der nicht von einem Leben in Rom geträumt hätte. Beliebte Treffpunkte der Künstlerkolonie waren die spanische Weinschänke des Don Raffaele Anglada an der Ripa Grande und das Cafe Grèco an der Spanischen Treppe. Hier wurde gefeiert und diskutiert.

Hauptthema zum Beispiel der dänischen Gelehrten Peter Oluf Bröndstedt und Georg Köes war Griechenland und seine antike Kunst. Faszinierte Zuhörer waren der Architekt Baron Haller von Hallerstein, Bauinspektor zu Nürnberg und mit 500 Gulden Jahressalär auf Bildungsreise in Italien, der Maler Jakob Linkh, der partout nicht Nachfolger seiner Vaters als „Ochsenwirt" zu Cannstatt werden wollte, und der livländische Baron Otto Magnus von Stackelberg, der seine diplomatische Laufbahn den Künsten geopfert hatte.

Im Frühjahr 1810 beschlossen die fünf Freunde, nun nicht mehr zu diskutieren, sondern vor Ort zu neuen Erkenntnissen zu gelangen. In Otranto schifften sie sich nach Griechenland ein, und schon gab es eine Katastrophe. Das auslaufende Schiff geriet in einen Sturm, der es auf die Klippen warf, wo es zerschellte. Die fünf Freunde wurden unverletzt gerettet, bereits am nächsten Tag bestiegen sie ein mit Knoblauch beladenes Boot, das sie tatsächlich durch die englische Seeblockade schmuggeln konnte. Mit einiger Verspätung kamen die fünf in Athen an. Und die Enttäuschung war groß.

Das seit fünf Jahrhunderten von den Türken ausgebeutete Griechenland war nichts anderes mehr als eine völlig heruntergewirtschaftete Provinz des Osmanischen Reiches, das in jener Zeit bereits zerfiel. Doch immer noch galt jedes alte Kunstwerk als Eigentum der Pforte, und der Sultan genehmigte den Handel damit oder gar eine Ausfuhr nur gegen hohe Bestechungsgelder.

Die Türken selbst achteten die antiken Kunstwerke in keiner Weise. Im Erechtheion hatten sie ein Pulvermagazin untergebracht. Brauchten sie Baumaterial für ihre Befestigungen, dann wurde es aus Tempeln und Kirchen geholt. Der schönste Teil des Gesimses vom Haupttor der Akropolis war einem türkischen Würdenträger gerade gut genug, um daraus für seine verblichene Gattin einen Sarg meißeln zu lassen.

Auch die Griechen hatten keinerlei Ehrfurcht vor den Kunstwerken ihrer Vorfahren. Vieles zerstörten sie selbst oder verstümmelten es zu Wassertrögen oder Mühlsteinen.

Und schließlich tobte ein Antikenkrieg zwischen England und Frankreich, ausgelöst durch England im Jahre 1803. Die Interessen der französischen Antikensammler vertrat Konsul Lucien Sebastian Fauvel, Don Giovanni Battista Lusieri handelte im Auftrag von Lord Elgin, dem britischen Botschafter an der Hohen Pforte. Gelang es einer Partei, antike Kunstwerke mit einem Schiff außer Landes zu bringen, so wurde das Schiff im Mittelmeer vom Gegner gejagt.

Etwa zur gleichen Zeit wie die fünf Freunde machten sich in England zwei junge Architekten auf nach Griechenland, Charles Cockerell und John Forster. Die sieben trafen in Athen zusammen, neue Freundschaften wurden geschlossen.

Bröndstedt, Köes und Stakkelberg reisten nach Konstan-

Bitte umblättern

BILDER UND SCHICKSALE

Modell der Ostfassade des Tempels. Von 1962 bis 1977 rekonstruierte der Archäologe Dieter Ohly die Aufstellung der von ihm instandgesetzten Figuren. Unten: Kunstagent Johann Martin Wagner

Fortsetzung von Seite 65

stinopel, Haller, Linkh, Cockerell und Forster dagegen segelten zur drei Stunden von Piräus entfernten Insel Ägina, um dort das verfallene Heiligtum der Aphaia zu vermessen, das in jener Zeit noch fälschlich für den Tempel des panhellenischen Zeus gehalten wurde.

Die Tempelanlage lag hoch oben in den Bergen, nur noch wenige Säulen standen; auf dem Plateau hatte ein Bauer ein Gerstenfeld angelegt, und auf den Trümmern im Tempelinnern wuchsen Pinien, Zypressen und Gesträuch. Das alles mußte gerodet und freigelegt werden, um eine exakte Vermessung durchführen zu können. Bauern wurden dafür als Helfer angeheuert.

Forster und Haller erforschten den Grundriß, Cockerell war für das Vermessen und Zeichnen der Details zuständig, und Linkh, der Maler, sollte den Tempel rekonstruieren. Alle waren sie so beschäftigt, das keiner von ihnen an Antiken dachte.

Als ein griechischer Bauer an der inneren Säulenreihe der Ostseite grub, kam plötzlich ein Stück parischen Marmors zum Vorschein. Es war der Kopf eines behelmten Kriegers, der mit dem Gesicht nach unten lag. Fieberhaft wurde weitergegraben, und als immer mehr Bruchstücke von Skulpturen zum Vorschein kamen, steigerte sich die Aufregung. Die Forscher waren nun sicher, den Giebelfries des Tempels entdeckt zu haben, dessen Figuren vermutlich bei einem Erdbeben heruntergestürzt waren.

Mit Windeseile hatte sich der Antikenfund auf der Insel herumgesprochen. Die Freunde befürchteten, die Türken könnten davon erfahren, und so wurde Linkh beauftragt, das bisher Gefundene heimlich nach Athen zu schaffen. Dies gelang mit einer Barke, die Schätze wurden dort versteckt. Auf der Insel aber meldete sich der Dorfälteste und forderte für sich und die anderen Inselbewohner Geld. Nach langem Feilschen einigte man sich auf 500 Piaster.

Esel trugen die Kunstwerke bei Nacht in Säcken nach Athen

Mehr hätten die Freunde nicht zahlen können, denn sie lebten ohnehin schon auf Pump. Haller und Linkh zum Beispiel mußten bereits griechische Geldverleiher in Anspruch nehmen, die 30 Prozent Zinsen verlangten.

Am 9. Mai 1811 wurden die Grabungen am Aphaiatempel abgeschlossen. Insgesamt 17 Figuren oder deren Fragmente waren gefunden worden, der größte Teil allerdings mußte noch nach Athen geschafft werden. Auch dieses Schiff geriet in einen Sturm, der es auf die Insel Salamis zutrieb, vor der das Meer voller Klippen war. Im letzten Moment gelang es, das Großsegel zu bergen und das Schiff an vielen Felsen vorbei in ruhigere Gewässer zu bringen. Diesmal mußten die Freunde an türkische Zöllner Bestechungsgelder bezahlen, da die Landung und auch die Fracht nicht unbemerkt geblieben waren. In Säcke verpackt und auf Eselsrücken wurden die Kunstwerke nach Athen transportiert, wo sie zum großen Teil im Haus des französischen Kunstkenners und Konsuls Fauvel versteckt wurden.

Fauvel machte eigenhändig Gipsabdrücke und erkannte dabei auch erstmals das Thema der Figurengruppe: Es handelte sich um den Kampf der Griechen gegen Troja.

Noch etwas anderes wurde festgestellt. Die Figuren waren allesamt in kräftigen Farben bemalt gewesen, so hatte die Athene ein purpurgesäumtes Gewand getragen, ihr Haar war braun und ihre Augen blau bemalt. Auch der Tempel war bemalt, der Hintergrund im Giebelfries muß himmelblau gewesen sein.

Kaum waren die Figuren in Athen, begann das Ränkespiel um deren Verkauf. Fauvel scheuchte seine Vorgesetzten in Paris auf, Cockerell schrieb an den britischen Botschafter in Konstantinopel, Linkh beschwor die Regierung in Württemberg, sofort zu kaufen, und Halle benachrichtigte den bayerischen Gesandten in Rom. Nach vielen Streitereien einigte man sich, die Figuren nur zusammen abzugeben, und dies auf einer öffentlichen Auktion.

Das große Problem war, daß die Figuren wegen der Türken nicht in Athen versteigert werden konnten. Also mußten sie außer Landes geschafft werden. Die Insel Zante (heute Zakynthos) bot sich an, die von den Engländern besetzt war. In einer Nacht-und-Nebel-Aktion wurden die Kunstwerke auf Eselsrücken zum Golf von Korinth gebracht, von wo aus sie nach Zante verschifft wurden.

Als Bevollmächtigten für die Versteigerung ernannten Cockerell, Forster, Haller und Linkh den Deutschgriechen Georg Gropius, englischer Vizekonsul in Athen. Der Auktionstermin wurde auf den 1. November 1812 in Zante festgesetzt. Der Aufrufpreis betrug 10 000 Zechinen oder 6000 Pfund, das waren umgerechnet 140 000 Franken oder 70 000 bayerische Gulden – nach heutiger Kaufkraft rund eindreiviertel Millionen Mark.

Die Engländer reagierten als erste. Der Kronprinz stellte 6000 Pfund zur Verfügung, außerdem erließ er Zollfreiheit, was weiteren 2000 Pfund entsprach. Auch ein Kriegsschiff wurde in Marsch gesetzt, das die Skulpturen nach London bringen sollte. Die Franzosen boten 160 000 Franken.

Der bayerische Kronprinz und spätere König Ludwig I., ein in allen Ländern und Kreisen hochgeachteter Antikensammler, las von dem Antikenfund auf der Insel Ägina erstmals am 6. Dezember 1811 in der „Allgemeinen Zeitung", und Ludwig beschloß, die Skulpturen für sein geplantes „Museo" in München zu erwerben. Er beauftragte mit dem Ankauf seinen Gale-

riedirektor Georg von Dillis. Der jedoch sah sich damit überfordert, und so mußte Ludwig auf seinen bewährten Kunstagenten Johann Martin Wagner in Rom zurückgreifen. Auch Wagner wollte diese Aufgabe nicht übernehmen. So befahl Ludwig einfach, worauf Wagner an ihn schrieb: „Mein gegenwärtiges sowie mein künftiges Los lege ich in Höchstdero Hände und schließe mit den Worten, die Christus am Ölberg gesprochen: »Herr, nimm diesen Kelch des Leidens von mir, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.«"

Am 8. September 1812 brach Wagner mit seinem Mitarbeiter Pacifico Storani von Rom nach Neapel auf. Es wurde eine äußerst beschwerliche Reise, da die von Napoleon verhängte Kontinentalsperre voll wirksam war. Überall kontrollierten französische Soldaten, in Gaete bereits ließen ihn die Soldaten an der Hauptsperre nicht mehr weiterziehen.

Wagner wartete in einer Hausnische auf einen Trupp Eseltreiber, mischte sich mit einem Stock bewaffnet mitten unter die Tiere, schlug brüllend auf sie ein, und im aufgewirbelten Staub der hurtig trampelnden Eselhufe passierte er die Sperre.

Die nächsten Schwierigkeiten warteten in Neapel auf ihn, wo er den Wechsel auf eine Bank in Korfu umschreiben lassen mußte. Für seine 70 000 Gulden mit einem Umrechnungswert von 140 000 Franken bekam er nur 100 000 Franken. Der Rest, so hieß es, seien Wechselspesen.

Von Barlette aus wollte Wagner sich nach Griechenland einschiffen, doch kein Kapitän wagte es, die englische Seeblockade zu durchbrechen. Erst in Otranto fand er ein Getreideschiff, dessen Kapitän dieses Wagnis einging. Nach Sonnenuntergang lief das Schiff bei frischem Winde aus, die Engländer entdeckten es, und schon blitzten die Mündungsfeuer ihrer Kanonen auf.

Der Kapitän ließ alle nur vorhandenen Segel setzen, und Wagner wurde seekrank. Darüber ist in seinem Tagebuch zu lesen: „Ich hatte mich in Mantel gehüllt auf die aufgezogene Barke gelegt, mit dem Kopf dem Meere zugekehrt, um mir nach Bedürfnis Luft machen zu können. So lag ich im erbärmlichsten Katzenjammer, während die Matrosen in der eifrigsten Arbeit über mich wegstiegen und auf mir wie auf einem Getreidesack herumtraten. Dabei der unaufhörliche Kanonendonner und das ängstliche Schreien der Matrosen."

Ein Stall war für Wagner sieben Tage lang die Quarantänestation

Das Schiff schaffte die Blokkade unbeschädigt. In Korfu hörte Wagner von dem französischen Kommandanten, daß dessen Regierung nun für die Skulpturen 160 000 Franken geboten habe. Trotzdem fuhr Wagner mit einem Wechsel über nur 100 000 Franken nach Prevenze auf dem Festland. Dort verweigerte ihm der englische Konsul die Weiterreise. Wagner heuerte ein kleines Schiff an, das ohne alle Papiere bei Nacht und Nebel den Hafen verließ, in einen fürchterlichen Sturm kam, bei dem ein Mann über Bord ging; doch das Schiff erreichte am 29. Oktober die Insel Zante. Und da kamen Soldaten und sperrten die kleine Reisegesellschaft in Quarantäne für sieben Tage. Darüber steht in Wagners Tagebuch: „. . . wo man mich zu 5 in eine Art von Stall zusammensperrte, ohne Licht, ohne Holz, ohne Essen, ohne Trinken, und so wünschte man uns gute Nacht und schloß den Stall zu; von Ungeziefer jeder Art waren wir schon voll bis über die Ohren."

Dennoch gelang es Wagner, die Besitzer der Kunstwerke auf der Insel zu verständigen. Bereits am Morgen wurde er von Haller, Linkh und Stakkelberg in der Quarantänestation besucht. Sie brachten die nächste Enttäuschung mit: Die Skulpturen waren nicht mehr auf der Insel Zante. Die englischen Mitbesitzer hatten einen Überfall französischer Schiffe befürchtet und die anderen Teilhaber so lange beknietet, bis sie mit einer Verlagerung nach Malta einverstanden waren.

Am Versteigerungstag war Wagner der einzige anwesende Interessent. Von den Franzosen lag ein schriftliches Gebot über 130 000 Franken vor. Wo aber waren die gefürchteten Engländer geblieben? Bei denen hatte es Mißverständnisse gegeben. Der britische Aufkäufer Taylor Combe saß auf Malta; war dorthin gereist, weil er glaubte, daß nun die Auktion dort stattfände. Wagner erstand die Kunstwerke für 135 000 Franken. Doch schon tauchten neue Schwierigkeiten auf.

Gropius forderte plötzlich weitere 5000 Franken, da der Aufruf bei 140 000 Franken gelegen hatte. Wagner stimmte zähneknirschend zu. Die erste Kaufrate verzögerte sich, was wiederum großen Ärger hervorrief, und dann traute einer dem anderen nicht mehr. Jeder sah in jedem einen Gegner, eine Gerichtsverhandlung wurde erzwungen, bei der Gropius seine Vollmachten verlor, Wagners Vertrag jedoch anerkannt werden mußte.

Nun traten die Franzosen auf den Plan, erklärten Wagners Vertrag für ungültig, da der Auktionator Gropius parteiisch gehandelt habe, die Angelegenheit wurde sogar Napoleon vorgetragen. Der allerdings hatte zu der Zeit andere Sorgen.

Und die Engländer wollten die Skulpturen nicht herausgeben. Im Sommer 1814 schickten sie das Kriegsschiff „Milford" nach Malta, das die Ägineten nach London bringen sollte. Die waren bereits verladen, und das Schiff hatte damit den Hafen verlassen, als Kronprinz Ludwig davon erfuhr. Er intervenierte schleunigst an höchster Stelle in London und hatte Erfolg damit. Das Schiff wurde zurückbeordert, die Figuren wieder ausgeladen.

Trotzdem dauerte es noch gut ein Jahr, bis die Statuen von den Engländern freigegeben wurden und Wagner sie abholen konnte. Und dann kam der Sturm, der beinahe noch alles zunichte gemacht hätte . . . *Hans Jakob Kurz*

Fotos: Christa Koppermann

Gelungenes Filmen, leichtgemacht.

Bauer Super 8.

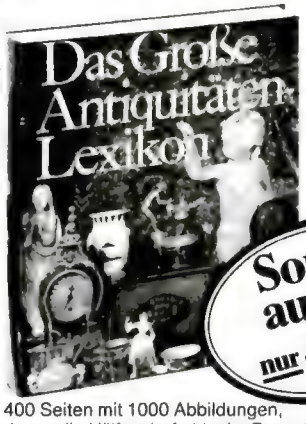
Ausstattungsreiche Super 8-Kameras der Bauer C-Klasse für Einsteiger und Fortgeschrittene. Lichtstarke Bauer Macro-Neovaron-Objektive, starke Macro-, Weitwinkel- und Tele-Leistungen. Informationen im Fotofachhandel oder von:
Robert Bosch GmbH, Geschäftsbereich Photokino, Abt. VFW, Postfach 109, 7000 Stuttgart 60.

BAUER Film-Foto-Video-Experten
Nizo
von BOSCH

2/83 BMZ

Das Große Antiquitäten-Lexikon

jetzt wieder lieferbar!



Sonder-ausgabe nur 49.80 DM

400 Seiten mit 1000 Abbildungen, davon die Hälfte vierfarbig, im Format 22,8 x 26,5 cm, Leineneinband nur 49,80 DM.

Das große und reich bebilderte Standardwerk für Kenner, Sammler und Liebhaber erlesener Raritäten bietet in 4500 biographischen und Sachartikeln und 1000 Abbildungen, die Hälfte davon vierfarbig, alles Wissenswerte über alle wichtigen Bereiche des Kunsthandwerks vom 15. Jahrhundert bis zum Jugendstil. „Es gibt nichts Vergleichbares. Wer eine Ahnung hat von dem Metier, weiß, wie schwierig es ist, dieses riesige Feld zu ordnen . . . Das Schmökern in dem Band weckt Interesse und Lust." *Rhein-Neckar-Zeitung*

Jetzt bei Ihrem Buchhändler!

herder

Für Galeristen, Kunsthändler, Antiquare: Machen Sie den kunstinteressierten PAN-Lesern Ihr Angebot.
Tel. (07 81) 84-29 79

PAN Unsere herrliche Welt Kleinanzeigen

Wir laden Sie herzlich ein in unser schönes **Mazdaznan-Heim.**

Interessante Veranstaltungen im Geist bewußter vegetarischer Lebensweise, Regeneration in harmonischer Atmosphäre. Vollwertige Ernährung im Basen-Säure-Gleichgewicht. Eigene biologisch-organische Gärtnerei, nikotin- und alkoholfrei; schöne ruhige Lage im Grün von Wiesen und Wäldern, sauerstoffreiches Schonklima. Bitte fordern Sie unsere Hausinformation an!

3593 Bringhausen am Edersee · Tel. 0 56 23/40 25
Bahnstation Bad Wildungen

HAITI chérie

Galerie für Haitianische Naive
Irene Dietzel · Vorderer Lech 13 · 8900 Augsburg · Telefon (08 21) 15 13 46 / 55 18 45

Im Angebot ausschließlich Originale v. Philome u. Henri Claude Obin, G. Paul, St. Feuront, Bigaud, Bottex, Chavannes, Normil, Duffaut, Rocher, Casimir u. a., sowie interessante Nachwuchskünstler. Bitte fordern Sie Prospekt u. Fotomappe an.

Öffnungszeiten: Di u. Do 15.00 bis 18.30 Uhr, Mi u. Fr 10.00-12.30, 15.00-18.30 Uhr, Sa 10.00-12.30 Uhr.

Der große Farbkatalog »mein atelier« mit vielen Tips macht den Anfang leicht

Bitte fordern Sie den Katalog sofort kostenlos an

GERSTÄCKER VERLAG KG
Versand von Mal+Zeichenbedarf
Postfach 349 · 5208 Eitorf · Abt. 02

BRIEFE An Redaktion PAN, Postfach 12 30, 7600 Offenburg

Protest aus dem zweiten Glied

Zu „Tausend Jahre sind kein Alter", PAN 4/83

Ihr liebenswerter Baum-Bericht hat mich sehr interessiert und gefreut. Um so mehr bedaure ich, Ihnen als südlich des „Weißwurst-Äquators" Ansässigem eine kleine Unrichtigkeit bescheinigen zu müssen. Sie ist recht unbedeutend, kränkt aber die eingefleischten Westfalen – stets in Nordrhein-Westfalen (NRW) nur im zweiten Glied stehend –, wenn ihnen solche Kulturdenkmale wie die Erler Feme-Eiche entgeografiert werden sollen. Borken ist nämlich kein niederrheinischer Kreis, sondern liegt im West-Münsterland und somit in Westfalen.

Thorwald Claußen
(Nordlicht)
4400 Münster

Mit Entsetzen . . .

„Die Malerei der Verfemten", Leserpost in PAN 4/83

Ich habe mit Entsetzen den Leserbrief von Frau Werra gelesen. Kommen wir wieder dahin, wo wir vor 50 Jahren einmal waren? Mit der Diffamierung von Kunstwerken und Büchern als „entartet" oder „undeutsch" fängt es an, wo hört es dann auf? Unsere Geschichte gibt eine Antwort . . . Zu dem abgebildeten Kunstwerk Muellers möchte ich sagen, daß ich es keineswegs ekelerregend finde, sondern schön. Ekelerregend finde ich die „Aktbilder", die ich tagtäglich in den Zeitschriften sehen kann – zum Zweck der Werbung.

Ellen Scheurich
7614 Gengenbach

Beim Lesen des Briefes von Frau Elke Werra war ich sehr befremdet . . . Ich persönlich habe gerade, während einer Ausstellung über die Maler der Brücke im Kunstmuseum Hannover, die Schönheit der Bilder von Otto Mueller entdeckt. Mich fasziniert es und ich empfinde es als außerordentlich harmonisch, wie er den menschlichen Körper so völlig in die Natur, als dazugehörend, hineinstellen kann. Was mich dagegen als Frau beleidigt, ist die Vermarktung des weiblichen Körpers in der Werbung. Das finde ich nun wirklich ekelerregend.

Gisela Hillmann
3300 Braunschweig

Wie jemand an diesem charmanten Bild von Otto Müller Anstoß nehmen kann, ist mir ein Rätsel. Da handelt es sich wohl tatsächlich um ganz besondere Intoleranz und Prüderie? Man muß doch unterscheiden zwischen anstößigen Illustrationen in z. B. manchen Ilustrierten und einer sauberen Aktdarstellung eines Malers! PAN somit indirekt als eine kulturlose Zeitschrift zu bezeichnen, ist doch unmöglich! Es wird immer etwas sein, was dieser oder jener an diesem oder jenem auszusetzen hat; dann bliebe wohl nicht allzuviel mehr übrig, das nun allen gefällt. Und mich stört es nicht, wenn auch mal etwas dabei ist, mit dem nun ich wieder nichts anfangen kann oder was mich sogar erheblich abstößt, wie z. B. Dalí, Beuys oder der ganze Trödel auf der Documenta.

Ilse Seemann
7400 Tübingen

Es überrascht mich sehr, daß Frau Werra das Bild von Otto Mueller „Mädchen im Grünen" als „ekelerregend" empfindet und sich als Frau durch dieses Bild beleidigt fühlt. Da sich eine subjektive Empfindung nur schwer bewerten läßt, möchte ich meine Empfindungen denen von Frau Werra gegenüberstellen. Mich fasziniert die Einfachheit, die Otto Mueller im Umgang mit Farben und Formen hervorzurufen versteht. Auch Frau Werra müßte beim längeren Betrachten des Bildes die Harmonie feststellen können, in der sich Natur und Kreatur befinden und die das gesamte Bild ausstrahlt . . .

Christa Keßler
6500 Mainz 23

Ich finde es schon komisch, wenn sich eine, wie ich meine, „kulturbeflissene" Leserin durch Aktbilder beleidigt fühlt und dieses öffentlich kundtut. Würde dieser Brief vor 100 Jahren geschrieben

worden sein, würde ich bestimmt die Meinung der Dame teilen . . . *A. Finster*
3370 Seesen

Es ist mehr als empörend, noch heute gute expressionistische Malerei mit dem Adjektiv „entartet" zu versehen. Ich dachte, die Hetzkampagnen gegen die heute klassische „Moderne" seien endgültig vorüber . . .
Ich rufe alle PAN-Leser auf, Toleranz gegenüber der Kunst zu üben, die sie nicht verstehen oder nicht verstehen wollen. Die PAN-Redaktion bitte ich, die Kunst weiter so zu zeigen, wie sie ist, und sich nicht einschüchtern zu lassen. *Gunther Sehring, 17, Schüler, 6070 Langen*

Ich habe das (obszöne) Heft 2/83 sogar einer Lehrerin empfohlen, da Ihre Idee, alle „Verfemten" mit Musterbild und Kurzkommentar zu bringen, hervorragend war. Elke Werras wird es immer geben. Zum Verständnis ihrer Ansicht sollte sie ihr Alter angeben . . . Auch Wilhelm Zwo wußte schon allein, was Kunst ist, wie Sie dankenswerterweise gleich im Beitext erwähnen. *Otmar Kränzlein*
Berlin 19

Die Verfasserin scheint allen Ernstes davon auszugehen, daß es im Dritten Reich tatsächlich etwas gegeben hat, was mit Recht als entartete Kunst bezeichnet wurde.
Frau Werra mag sich durch Aktbilder beleidigt fühlen; sie selbst aber hat mit ihrem Brief alle Verfolgten des Nazi-Terrors beleidigt. *Peter Biqué*
6370 Oberursel

Getilgte Schmach

Im Beitrag über „Die Malerei der Verfemten" wird auch das Klever Kriegerdenkmal von Mataré erwähnt, das der „entarteten Kunst" zugerechnet und zerstört und vergraben wurde. Man hatte die Stücke dieses Denkmals wiedergefunden. Von kundiger Hand wurden die Fragmente wieder zusammengefügt. Dann fand das Kunstwerk von Mataré Aufstellung auf dem „Kleinen Markt" im Zentrum der Stadt. So konnte die Schmach, welche Mataré angetan wurde, bereinigt werden. *Fritz Dyckmans*
4190 Kleve

Gespaltener Grünewald

Zu „Grünewald", PAN 4/83

Von den beiden, die Mathis Gothart Niethart (fälschlich genannt Grünewald) wieder einmal umkrempeln, teilen oder vervielfachen wollen, ist Rieckenberg ein offensichtlich unbelehrbarer Historiker, der in Fachkreisen äußerst umstritten ist (weil er vor lauter Akten das Werk nicht mehr sieht), der andere ein Fotoprofessor Lücking, der völlig in Rieckenbergs Schlepptau geraten ist. MGN in einen Maler und Bildhauer spalten zu wollen, ist unsinnig und schon mehrfach von Kunsthistorikern (die es ja auch noch gibt!) zurückgewiesen . . .
Wir sind 1979 mit der „Nithardum Cronica" von 1623, durch den Nachfahren Friedr. Wilhelm Niedhardt, in Berührung gekommen, deren Echtheit von dem Genealogen Dr. Voßberg im Berliner „Herold" bestätigt wurde. Ich hatte Gelegenheit, diese NC kunsthistorisch zu untersuchen, und habe die Ergebnisse in meiner Festschrift „MGN Mathis der Maler, Rebell, Wasserkunstmeister, 1455–1528" niedergelegt.
Dr. Rudolf Kuhn
8700 Würzburg

Der Beitrag bringt ja eine neue Version über das Leben des Malers. Dafür mußten im Textteil Hinweise über die kraftvollen Aussagen der Bilder zurücktreten. Doch möchte ich Ihnen dazu ein Zitat des Schriftstellers Joris Karl Huysmans schreiben: „In fahler Dämmerung ragte furchtbar in die Höhe: der Christ an seinem Kreuz. Ein roher Stamm, quer darauf ein halb entrindeter Ast, der sich biegt unter der Last wie ein gespannter Bogen und hinaufschnellen möchte wie aus gekrampftem Mitleid und das armselige Fleisch gen Himmel schleudern, hinweg von diesem schmachgetränkten Boden, der es noch hält, fest, mit riesigen Nägeln . . ." Ich fand das Zitat in einem Heft der DDR-Reihe „Maler und Kunst", 1971. Und nun kam die Überraschung für mich: Diese Worte sind zitiert aus der Zeitschrift PAN des Jahres 1895! Hatte sich Herr Dr. Burda jene PAN-Zeitschrift zum Vorbild genommen, als er 1980 die neue PAN-Zeitschrift ins Leben rief?
Hartmut Werdermann
4714 Selm

Ich bin jedesmal, wenn ich den Isenheimer Altar sehe, überwältigt von der Kraft der Intensität des Künstlers, das menschliche Leid darzustellen und auszudrücken. Welche Person sich auch immer hinter dem Namen Grünewald verbergen mag, ich halte ihn für einen der größten, wenn nicht den größten abendländischen Künstler aller Epochen, und es ist gut, gerade in unserer doch etwas chaotischen Zeit einer größeren Allgemeinheit den einmaligen Meister M. Grünewald nahezubringen.
Lorenz Kröckel
8033 Planegg

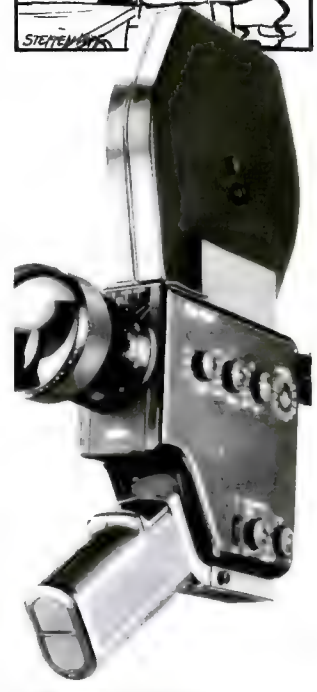
Es ist „schade ums Material"!

Zu „Salomé", PAN 4/83

Die mutige Veröffentlichung des Artikels über Salomé hat mich dazu veranlaßt, Stellung zu beziehen zu der immer wieder diskutierten modernen Kunst. Wenn ich schreibe „mutige Veröffentlichung", dann deshalb, weil sich sicherlich wieder ein Proteststurm wütender PAN-Leser erheben wird, die mit den eigenwilligen Werken von Wolfgang Cilarz nichts anzufangen wissen und sie am liebsten als „infantile Schmierereien" verdammen möchten . . . Zugegeben, die Bilder von Salomé stellen eine gewaltige Provokation dar. Doch man sollte es sich bei ihrer Bewertung nicht zu leicht machen. Seine Gemälde erscheinen mir als Resultate des Versuchs, Gefühle und Ideen

Bitte umblättern

Für Perfektionisten.



Nizo 6080.

Der Star der Super 8-Szene: Stumm, mit Ton, 15 – 60-m-Kassette. Microcomputergesteuerte Funktionen: Doppel- und Mehrfachbelichtungen, Titeleinblendungen, Bildteilungen, Trickschaltungen – logisch und leicht zu bedienen. Informationen im Fotofachhandel oder von:

Robert Bosch GmbH,
Geschäftsbereich
Photokino, Abt. VFW,
Postfach 109,
7000 Stuttgart 60.

BAUER Film-Foto-Video-Experten
Nizo von BOSCH

4/83 BMZ

RC Gorman

„Night", Original-Serigraphie,
2. Zustand, 71/150, 56 x 51 cm.

galerie pueblo, kurtalstraße 21
6748 bad bergzabern, tel. 06343/3751

Höflichkeit, Liebenswürdigkeit
im Umgang miteinander
im Bus, im Wartezimmer, im Theater,
in den Restaurants ist unmodern.

Man gibt sich cool und distanziert,
fordert aber eine humanere
Gesellschaft. Die brauchen wir wirklich.
Gehen wir aufeinander zu,
so oft es möglich ist.

Nur gemeinsam werden wir
die Zukunft gewinnen.

tel

Bitte merken Sie sich vor:

ORANGERIE
'83

Nach dem großen Erfolg im Herbst 1982, findet auch in diesem Jahr vom **15. bis 25. September** die Ausstellung »ORANGERIE '83 Deutscher Kunsthandel im Schloß Charlottenburg« statt.

Eine Verkaufsausstellung, von der das HANDELSBLATT schrieb:

»Ein Plädoyer für die Kunststadt Berlin und ein Meilenstein in der Nachkriegsgeschichte des deutschen Kunsthandels.«

Verband der Berliner Kunst- und Antiquitätenhändler e. V.
Kurfürstendamm 58, 1000 Berlin 15
Telefon: (030) 323 20 46 und 45/46

BRIEFE

Fortsetzung von Seite 69

spontan und explosiv auf der Leinwand festzuhalten, unter Beschränkung auf das Wesentliche. Somit sind die Bilder pulsierende, vor Leben strotzende „Momentaufnahmen". *Hermann R. Schmid*
8492 Furth im Wald

Dies mit dem Wilden, SALOMÉ genannt, das lassen Sie man, das bringt nichts, das ist eine Entgleisung. So was braucht der Mensch nicht. Wir brauchen etwas, was uns aufrichtet, keine „MALWUT". ER möchte ja auch die Welt verändern, aber solche Spinner brauchen wir wirklich nicht. Das wird uns als Kunst vorgemacht, aber sagen wir es ganz ehrlich, das ist keine und kann auch nie eine werden.
Dr. Karl Graeff
4950 Minden

Dieses wunderschöne Bilderbuch für Erwachsene mit dem hohen, feinen Niveau darf nicht gestört werden durch Maler wie Wolfgang Cilarz! Dagegen muß ich energisch protestieren! Ich glaube, den meisten Lesern geht es so.
Hildegard Enke
7140 Ludwigsburg

Das Geschmiere sogenannter „moderner Maler", die sie immer wieder hartnäckig abdrucken, sind und bleiben kein guter Teil unserer herrlichen Welt und sollten daher auch kein Teil Ihrer sonst so niveauvollen Zeitschrift sein. Streng genommen beginnt der Verfall schon mit den Impressionisten. Sogar Renoir selbst hat sich später diesbezüglich geäußert und sich künstlerisch davon distanziert.
Die heutigen Auswüchse stellen somit das Endprodukt desselben dar. *Karl Dunke*
A-8200 Gleisdorf

Es ist äußerst schade, daß die neuzeitliche Kunst auf soviel Unverständnis trifft. Bisher wurde fast jede revolutionäre, erneuernde Stilrichtung verfemt. Es ist nicht richtig, nur die Werke etablierter Künstler anzuerkennen und an einem bestimmten Punkt der Entwicklung die „herrliche Welt" anzuhalten und so die Kunst einzugrenzen. Da jede Kunst ein Ausdruck ihrer Zeit ist, kann man nicht vor der neuzeitlichen Kunst die Augen verschließen, sie als Schmiererei abtun oder sie gar als „entartete Kunst" diffamieren. Auch wenn neue Elemente und Kompositionen verarbeitet werden, die unseren Sehgewohnheiten fremd und unvertraut sind.
Gabriele Uebel
6310 Grünberg

Allmählich wurde die Kunst in eine Therapie für Gestörte umgewandelt und die Seher und Talente aller Aussageformen lautlos erstickt.
Erna Behrens-Giegl
A-1238 Wien

Impotentes Geschmiere! Krankhaftes Gesudel! Schade ums Material! Salomé disqualifiziert sich durch sein haltloses Gefasel selbst. Was hat „wir knallen die Wände voll Farbe" mit einem veränderten Deutschland zu tun? Soll „Ausgleich, Harmonie, Dialog mit den Generationen, Vereinfachung von Form und Farbe, ein Bewegungsmoment" etwas völlig Neues sein? Der Gag ist lächerlich.
Dietrich Bantel,
Gymn.-Prof.,
7082 Oberkochen

Gesucht: Hofmaler, Bayern

Wir sind im Besitz eines Porträts von Johann Baptist Figel. Das Original von M. I. Geer trägt die Jahreszahlen 1739 und 1762; Größe 8 x 11 cm, sehr dünnes Pergament, Lithografie (oder Kupferstich). Das Porträt entstand wahrscheinlich im Bodenseegebiet. Wer kennt den Maler? Handelt es sich um einen Verwandten des bayrischen Hofmalers M. I. Geer niederländischer Abstammung, der Mitte des 18. Jh. in München gearbeitet hat?
Susanne Figel
Am Stelzenberg 17
7614 Gengenbach

Unsere Familie besitzt seit ca. 45 Jahren das naturalistisch, aber flott gemalte Ölbild „Herbsttag in Bravold" (Hardangerfjord, Norwegen), sign. Arthur Meyer. Da wir den Künstler noch in keinem Katalog finden konnten (Norweger?), setzen wir unsere Hoffnung nun auf die PAN-Leser.
Maria Tschofen
Anichstraße 36
A-6020 Innsbruck

Für meine Dissertation mit Werkverzeichnis über Hans Purrmann (1880–1966) suche ich Hinweise von öffentlichen und privaten Sammlern über den Verbleib von Gemälden, Briefen und sonstigen Dokumenten. *Gudrun Nagel*
Plackenweg 13
3250 Hameln 16

Falscher Eindruck

Zur Stilkunde in PAN 3/83

In der Abhandlung wird der Eindruck erweckt, als ob „San Vitale in Ravenna" gleichzeitig oder nach der „Hagia Sophia in Konstantinopel" erbaut worden ist. Tatsache ist, daß „San Vitale" unter und von Theoderich gebaut wurde, allerdings nicht als Kirche. Theoderich lebte von 456 bis 526, war König ab 471. Die Hagia Sophia ist von 532 bis 537 gebaut worden, also nach Theoderichs Tode. Als Kirche wurde „San Vitale" erst ab 547 geweiht, als die Goten von Ostrom besiegt worden waren. „San Vitale" war unter Theoderich seine „Basilika Herculis", die Königshalle.
Dipl.-Ing. Wolfgang Bode
2000 Hamburg 65

hülsta®

Individuelles Wohnen – als Ausdruck Ihrer Persönlichkeit,

sagt Deutschlands erfolgreicher Möbelmacher

„Mit diesen Möbeln ist JUNGES WOHNEN für uns zum täglichen Erlebnis geworden."
Anne und Peter B.

Der Trend zum jungen, unkonventionellen, praktischen Wohnen wird immer stärker. Deshalb lautet unsere Devise: mit flexiblen Möbeln zu individuellen Einrichtungen. Auf den folgenden Seiten sehen Sie, was hülsta dazu alles bieten kann. Noch ein Tip: hülsta-Möbel kommen nicht „von der Stange" – sie werden vielmehr nach Ihren Wünschen gebaut. Dies geht natürlich nicht von heute auf morgen. Berücksichtigen Sie bitte deshalb eine gewisse Lieferzeit bei Ihrer Zeitplanung.

„Erst als ich hülsta kennenlernte, war sofort klar, wie ich meine Mansarde einrichte."
Silvia M.

„Mit Sunline ist mein ‚romantischer' Schlafzimmer-Wunsch Erfüllung geworden."
Monika H.

Aufmerksames Lesen lohnt sich!

Ihr Urteil ist hülsta 40.000 Mark wert – mitmachen und gewinnen!

Schauen Sie sich bitte die nächsten Seiten sehr sorgfältig an. Auf der letzten hülsta-Seite steht dann, was Sie machen müssen, um dabei zu sein.

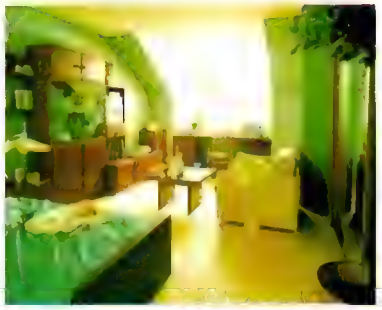
Jede Einrichtung mit hulsta-Möbeln ist ein Unikat, Sie finden ein so

BEREICH: JUNGES WOHNEN

[1] studioform in Kirsche mit dem neuen Gestaltungselement „Raumtrenner" eröffnen sich für Bereich JUNGES WOHNEN und Apartment neue Wege individuellen Wohnens und optimaler Raumnutzung. Apartment ca. 35 m^2 Dachschräge

Beratung und Service werden bei uns ganz groß geschrieben, auch noch lange nach einem Möbelkauf. Prüfen Sie bitte selbst, ob diese Sicherheit und Garantie auch Andere bieten.

[2] young life: Dachausbau, Raumtrenner, Arbeitspl., Kiefer



[3] studioform: Baukästen nach Raumgröße, Esche tobasco

[4] bonny: Atelier, 8 R-Bauk., Wohnturm, Baukästen, Tanne

[5] young life: Raumteiler, Hängeformation, Multi-Tisch

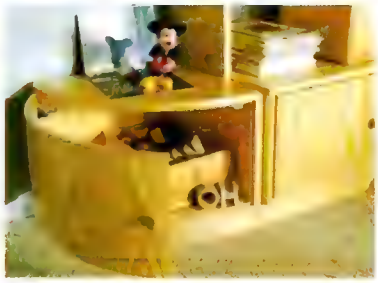
:hes Interieur praktisch kein zweites Mal.

Stellen Sie sich einmal vor, Sie kommen in die Wohnung von Freunden, Bekannten oder Kollegen und finden ein genaues Abbild Ihrer eigenen Einrichtung vor. Ganz sicher wären Sie darüber nicht begeistert. Bei hülsta-Möbeln kann das praktisch nicht passieren, denn hinter unseren Systemprogrammen steht das Konzept, daß sich alle Teile genau aufeinander abstimmen lassen und Elemente ausgetauscht, ergänzt oder an anderer Stelle neu arrangiert werden können.
Nehmen wir zum Beispiel das Programm „studioform" aus dem auch das Zimmer auf dem großen Foto eingerichtet wurde. Es besteht im wesentlichen aus sogenannten Baukästen, die es in fünf Höhen, drei Breiten und zwei Tiefen gibt. Man kann Sie stapeln, frei an der Wand aufhängen oder auch als Raumteiler einsetzen. Dazu kommen weitere Möbel wie Sofas, Sessel, Couchtische, Fernseh-, Bar- und Schreibfächer. Bei den anderen Programmen ist es ähnlich. Wer mit diesen vielen Möglichkeiten „spielt", schafft sich ein ganz individuelles Heim, in dem die Persönlichkeit voll zum Ausdruck kommt.
Aber auch im Design gehören hülsta-Möbel zur absoluten Spitzenklasse. Betrachten Sie doch einmal die gerundeten „Außenecken" auf dem großen Foto vorn links. Das Vitrinenteil oben und der Schrank darunter fügen sich weich und anschmiegsam in die wohnliche Umgebung. Der samtene Glanz des Kirschbaumholzes schafft eine eigene, unverwechselbare Atmosphäre.
Aber nicht nur der gute Gesamteindruck ist wichtig, unsere Entwerfer denken auch an die vielen wichtigen Details. Zum Beispiel an die Unterbringung von HiFi, Fernsehen und Video. Die Möbelelemente sind so konstruiert, daß sich alle Teile nicht nur gut unterbringen, sondern auch „nahtlos" integrieren lassen.
Machen Sie mit, benoten Sie hülsta-Möbel. Auf der letzten Seite steht, was Sie machen müssen, um dabei zu sein.

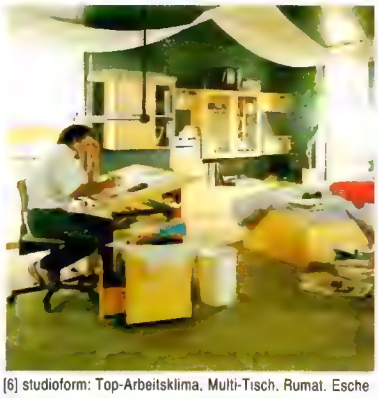
STIFTUNG WARENTEST
test
»sehr gut«

Kreuzfuge zeigt Präzision, Design, Passgenauigkeit

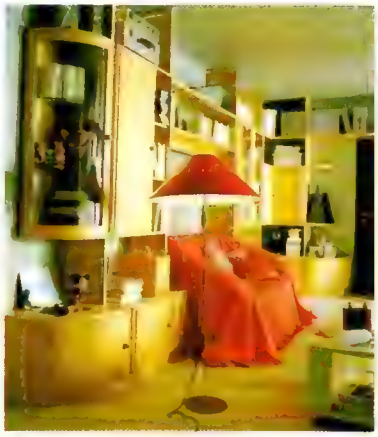
Weicher halbrunder Übergang; trotzdem viel Stauvolumen



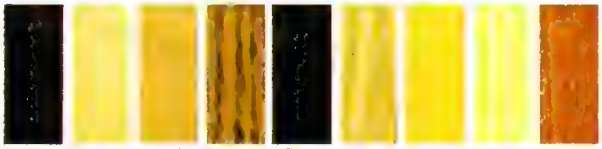
Wandmontage freihängend, totale Nutzung Eckschrank



[6] studioform: Top-Arbeitsklima, Multi-Tisch, Rumat. Esche



[7] studioform: Rundecke, Wangenkomb., Kiefer



Color weiß, tobasco, Esche, Buche, E. sierra, E. maron, E. natur, Kiefer, Tanne, Kirsche

[8] studioform: Riegelkomb., Vitrine, HiFi-Baukästen, Klappe, Barfach, Color weiß

* test-Heft 7/1982: im Test waren 19 Schülerschreibtische verschiedener Hersteller. Ergebnis: 8 x mangelhaft, 5 x zufriedenstellend, 5 x gut, 1 x **sehr gut**

Ihr Glücksgewinn
11.000 Mark
entspricht Möbel großes Bild

hülsta
Deutschlands erfolgreicher Möbelmacher

Gemütlichkeit unterm Dach: Schräge Wände und schwierige Grund

Dachstuhlausbau ist in. Denn unter Deutschlands Dächern stecken die geheimen Wohnraumreserven. Wer selbst mit Hand anlegt, kann hoch oben unterm Dach noch relativ preiswert zu einer Wohnung kommen. Die eigentlichen Probleme beginnen erst beim Einrichten. Wenn es gilt, die schrägen Wände in den Griff zu bekommen. Doch die Systemmöbel-Programme von hülsta bieten auch dafür interessante Lösungen an. Alle Elemente sind so aufeinander abgestimmt, daß die Einrichtung komplizierter Zimmer und schwieriger Grundrisse ohne faule Kompromisse möglich ist. Ihr hülsta-Fachhändler und die hülsta-Wohnberatung helfen Ihnen gern, wenn Sie beim Einrichten Unterstützung brauchen.
Die Einrichtung des Zimmers auf dem großen Foto zeigt, wie sich eine Mansarde vorbildlich gestalten läßt. Hier sind es Elemente aus dem „topside"-Programm, die alle Klippen meistern. Die Wohnwand an der Giebelseite reicht bis unter die Zimmerdecke, die Wangen unter dem Fenster passen sich der Schräge an. Unter den beiden Fenstern sorgen abgeschrägte Wangen dafür, daß Borde und kleine Schränke Aufbewahrungskapazitäten bieten, wo sonst nichts untergebracht werden könnte.

[9] Dimension S: Paneele, Wandb., Vitrine, Unterteil, Boiré

[10] topside: Durch unterschiedliche Rasterhohen und Wangen Dachschrage optimal genutzt, Wangen auf Maß eingepaßt, Wangenschreibtisch 145 x 81 cm, auch Anstelltisch (140 x 80 cm, a

[11] Allwand 80: Dachschr., Turuberbau, Ubereck, E. natur

[12] Virginia: Landhauswohnung, Jagdzimmer etc. E. rustica

[13] Dimension S, Unterteil, Borde, Hängeschranke

hülsta
Deutschlands erfolgreicher Möbelmacher

isse bereiten hülsta-Programmen überhaupt keine Schwierigkeiten.

zogen 185 cm), 90°-Ecklösung – auch 45°-Ecklösungen. Die Kommissionsfertigung – Ihre Wünsche werden nach Zeichnung getischlert – ermöglichen „maßgeschneiderten" Innenausbau

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Detailaufnahmen, die einen Eindruck von der für hülsta selbstverständlichen Qualitätsarbeit vermitteln. Alle Außen- und Innenfurniere sind jeweils aus dem gleichen Holz, hier Eiche natur. Alle Kanten werden aus Massivholz bzw. Echtholz gefertigt, Kunststoff ist verpönt. Alle Türen und Klappen haben Ganzmetallscharniere. In Glasrahmentüren werden Drehriegelschlösser eingesetzt. Schubladen und Auszüge laufen auf Kugel- oder Rollenführung. Diese Aufzählung ließe sich noch lange fortsetzen. Sie gilt so oder ähnlich für alle hülsta-Programme.

Ganz besondere Aufmerksamkeit widmen wir den Oberflächen. Unsere Experten kaufen nur die besten Hölzer ein. Die Furniere werden so behandelt, daß die natürliche Ausstrahlung des Holzes voll erhalten bleibt, die Oberflächen aber trotzdem geschützt sind. hülsta furniert jedes Möbelstück „kommissionsweise", also alle Teile eines Auftrages erhalten das Furnier aus dem gleichen Stamm.

So ist sichergestellt, daß der natürliche Verlauf der Maserung auch dann erhalten bleibt, wenn offene Fächer oder Schubkästen den Frontverlauf unterbrechen.

Ihr Glücksgewinn

7.500 Mark

entspricht Möbel großes Bild

[14] modul 16: Raumtrenner Vitrinen beidseitig, E. tiefbraun

[17] modul 16: Klappbett, Übereckbau, Raumteiler, Kirsche

[15] topside: verformte Baukästen lieferbar, Kirsche

[16] Consalta: Abschl. Glassprossent., Unterteile, E. tundra

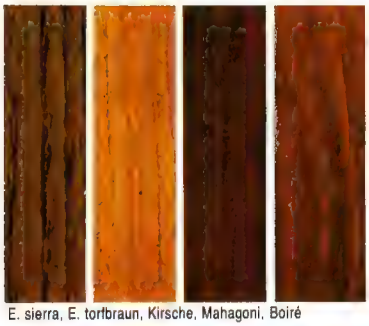
Zum Verlieben schön, Ihre kühnsten Schlafzimmerträume können W

Unsere Umwelt wird immer technischer und damit oft auch kälter, unser Alltag ist mehr und mehr von Streß gezeichnet. Hier bieten wir Ihnen – wie schon auf den vorangegangenen Seiten – den natürlichen Gegenpol, die Chance, sich ein behagliches Zuhause zu schaffen. Und das Schlafzimmer ist das eigentliche Refugium inmitten der eigenen vier Wände. Wie auf dem großen Foto, wo weiche Rundungen und die naturhafte Ausstrahlung des Kirschbaumholzes den Charakter des Zimmers bestimmen.

Die Bettumgebung bietet viele praktische Details und strahlt trotzdem optische Harmonie aus. Das Design besticht mit weichen Rundungen. Jedes einzelne Teil ist sauber gearbeitet und zeugt davon, daß bei hülsta alte Handwerkstraditionen liebevoll gepflegt werden.

Ein Schlafzimmer ist aber erst dann richtig ausgestattet, wenn auch das Innenleben des Bettes stimmt. Denken Sie deshalb bei der Einrichtung Ihres Schlafzimmers auch an Matratzen und Federholzrahmen. hülsta bietet mit dem Rumat-Schlafsystem ein abgerundetes Programm für alle Ansprüche. Die Federholz-Rahmen („Lattenroste") Rumat UNIVERSAL, DE LUXE und SUPER sind für weichen und für etwas härteren Schlaf konzipiert. Sie be-

Color weiß, Glanzlack weiß, Senesche, Eiche natur.



E. sierra, E. torfbraun, Kirsche, Mahagoni, Boiré

stehen aus hochflexiblen, verformten Lamellen und sind an Kopf- und Fußteil verstellbar, auf Wunsch auch per Motor. Fünf verschiedene Matratzenqualitäten wurden speziell für das Rumat-Schlafsystem entwickelt. Denn: nur bei genauer Abstimmung von Federholzrahmen und Matratze ist optimaler Schlafkomfort möglich = Rumat-Schlafsystem.

Glücksgewinn
10.000 Mark
entspricht Möbel großes Bild

„Für mich war Romantik ALLES, der Rumat-Schlafkomfort aber noch WICHTIGER."

BEREICH: S

[18] Traumschlafzimmer betörender Jugendlichkeit (Kleiderschrank 230 hoch, mit Kranz 234 cm), Türen: seitlich angesetzte Riegel, Bettpartie, Herrenkommode (90 x 37.8 x 89.1 cm hoch). Sc

rklichkeit werden. Mit Formen und Farben in vollendeter Harmonie.

CHLAFEN

[19] La Fleur: Winkelbord, Übereck, Fernsehkom., E. natur

[20] La Fleur: Herrenkom., Ecktruhe, Bettpartie, Kirsche

[21] Creation M: Bettpartie, Paneele übereck, Eiche natur

[22] Sunline: Ferienhaus, Winkelb. Bettpartie, E. torfbraun

[23] Contura: Wäschekom., Bettpartie, Glanzlack weiß

hülsta®

adenkonsole, Winkelbord mit Steckkästen, Komfortbett (160 x 200 cm – Platzbedarf 170 x 207 cm) Kirsche

Wohnen und Einrichten ist heute ein faszinierendes Erlebnis und riskantes Wagnis gleichermaßen. Wer sichergehen will, achtet am besten auf hohe Markenbekanntheit, Garantie und Güteversprechen eines Herstellers. hülsta bietet dies alles in hohem Maße. Und damit wir das auch künftig tun können, kommt es entscheidend auf Ihre Meinung an!

Sinn und Zweck dieser Befragung
hülsta möchte einfach einmal wissen, wie Sie, verehrte Leserin und geehrter Leser, die vorangegangenen Doppelseiten aus den Bereichen JUNGES WOHNEN, WOHNEN und SCHLAFEN beurteilen. Es kommt darauf an, wie Sie die gezeigten Interieurs in ihrer Gesamtheit beurteilen. Da spielt sicher die fotografische Darstellung ebenso eine Rolle wie die funktionale Lösung, die Raumnutzung und Praktikabilität der Einrichtung, weiterhin Design, Formgestaltung, Materialauswahl, Farben und Strukturen. All diese Faktoren prägen die Raumatmosphäre, Gemütlichkeit und das Wohngefühl einer Einrichtung. Der entscheidende Indikator ist und bleibt aber der persönliche Geschmack, wie Sie also eine Wohnung gewichten und beurteilen. Diese Ihre Meinung ist aber für uns ganz besonders für die Weiterentwicklung des hülsta-Markenmöbelprogrammes von großer Bedeutung. Wir möchten deshalb gerne die Kriterien Wohnstimmung, Raumnutzung, Form und Material bei Ihnen abfragen und Sie bitten, nach dem Benotungssystem 1 (sehr gut) und 6 (mangelhaft) zu beurteilen.
Wohnstimmung: Hier möchten wir gerne wissen, welche Wohnatmosphäre Ihnen am besten bzw. überhaupt nicht gefällt. Raumnutzung: Beurteilen Sie hier bitte, wie interessant bzw. einfallslos die Räume in der Möbelanordnung und Grundrißlösung sind. Form und Möbel: Hier geht es um die Proportionen, die Variabilität, die Funktionen und natürlich das Design der gezeigten Beispiele.

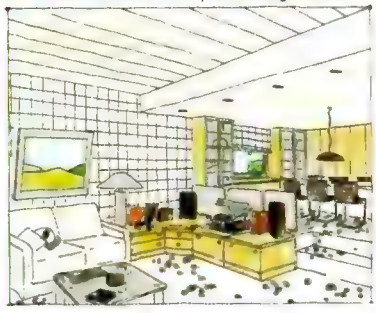
Was Sie beachten sollten
Ihre Beurteilung sollten Sie unabhängig davon fällen, ob die gezeigten Wohnsituationen sich in Ihrer Wohnung realisieren lassen oder nicht. Bei den Beispielen haben wir ganz bewußt große, aber auch sehr kleine Abbildungen, stimmungsvolle und eher „abgekühlte" Einrichtungen gezeigt. Die Bildgröße sollte Ihre Beurteilung also nicht beeinflussen.

Gewinne und Teilnahme
Für uns kommt es entscheidend darauf an, daß Sie eine sehr sorgfältige Beurteilung abgeben. Und da Sie hier schon etwas Zeit aufbringen müssen, verlost hülsta Möbel im Werte von 28.000 Mark – die in den großen Abbildungen der drei Doppelseiten gezeigt werden. Darüber hinaus werden noch 1.000 Einrichtungsbücher als Trostpreise verlost. Jeder bis zum **30. 08. 1983** eingegangene Teilnahmeschein nimmt an der Verlosung teil. hülsta-Mitarbeiter und der Rechtsweg sind von der Teilnahme ausgeschlossen. Barabfindung nicht möglich. Die Hauptgewinner haben die freie Auswahl aus dem gesamten hülsta-Markenmöbelprogramm. Nun drücken wir Ihnen die Daumen. Ihre hülsta-Marktforschung und -Produktentwicklung.

Es macht Spaß, die eigene Wohnwelt schön zu gestalten

Beim Einrichten immer auch an spätere Umzüge denken!

Bei schräger Wand zeigt sich Meister opt. Raumnutzung


Herabgezogene Decken verändern den Raum gravierend

Einrichtungsbestseller VORBILDLICH WOHNEN, jetzt mit 24-seitigem Neuheitensupplement – noch mehr Wohn-Infos

Es lohnt sich 12 Mark 50 zu investieren, bevor Sie 12.500 Mark riskieren!

VORBILDLICH WOHNEN ist seit einigen Jahren absoluter Einrichtungs-Bestseller. Ständig aktualisiert, jetzt mit 24-seitigem Neuheiten-Supplement. Auf 313 Seiten werden weit über 2.000 Farbabbildungen über alle Bereiche der heutigen Wohnkultur gezeigt. VORBILDLICH WOHNEN ist für alle die, die sich mit Wohnen und Einrichten beschäftigen eine wahre Fundgrube. Nicht nur wegen der Größe (30 x 41 cm) betitelt man VORBILDLICH WOHNEN als „Das große Buch vom Wohnen". Senden Sie uns den Anforderungscoupon ein und schon in wenigen Tagen liegt das Werk auf Ihrem Tisch. Übrigens: VORBILDLICH WOHNEN ist ein excellentes Geschenk und kommt überall bestens an ... bei Freunden, Bekannten, Verwandten etc.

Gewünschtes ankreuzen – Absender nicht vergessen

Anforderungs-Coupon

VORBILDLICH WOHNEN + NEUHEITEN-SUPPLEMENT

Ja, ich möchte das große Buch vom Wohnen im Großformat haben. Bitte gleich ☐ Exemplare zum günstigen Sonderpreis von 12,50 DM (Ausland 15,–) absenden. Keine Nachnahme – Zahlschein liegt bei. Bei Nichtgefallen erfolgt selbstverständlich Rücknahme.

Hier meine Anschrift BH 1/PA36

Name, Vorname

Straße

PLZ/Wohnort

Noch heute einsenden – und der Einrichtungs-Bestseller liegt Ihnen schon in wenigen Tagen vor.

Einsenden: hülsta-werke, Postfach 1212, D-4424 Stadtlohn

Teilnahmeschein + Coupon

Ich möchte meine Beurteilung gerne abgeben und an der Verlosung teilnehmen. Falls ich gewinne hätte ich gerne Möbel aus ☐ Junges Wohnen ☐ Wohnbereich ☐ Schlafbereich. Hier mein Urteil – mir hat am besten bzw. überhaupt nicht gefallen – bitte Bildnummer in Kästchen eintragen BH 1/PA36

	Stimmung Note 1	Stimmung Note 6	Raumnutzung Note 1	Raumnutzung Note 6	Form + Möbel Note 1	Form + Möbel Note 6
Bereich Doppelseite JUNGES WOHNEN						
Bereich Doppelseite WOHNEN						
Bereich Doppelseite SCHLAFEN						

Das hülsta-Markenmöbel-Programm hat mein Interesse geweckt. Senden Sie mir bitte unverbindlich mit Fachhändlerverzeichnis Ihre Gesamt-Kataloge ☐ Hier meine Anschrift

Einsenden: hülsta-werke, Postfach 1212, D-4424 Stadtlohn

© Copyright by hülsta. Imprimé en Allemagne. Printed in Germany

Gotik" wurde erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts zum Begriff für die gesamte Kunstepoche etwa zwischen Mitte des 12. bis Anfang des 16. Jahrhunderts. Zuvor bezeichnete man nur die Baukunst dieser Zeitspanne als „gotisch". Der Begriff stammt von Giorgio Vasari, dem italienischen Künstler und Geschichtsschreiber des 16. Jahrhunderts. Er hielt die Goten für die „Erfinder des scheußlichen Spitzbogenstils". In Knaurs Stilkunde-Reihe befaßt sich der Kunstgeschichtler, Bildhauer und Baugrafiker Bodo W. Jaxtheimer ausführlich mit der Gotik. Der Autor erläutert die Grundlage gotischer Bauweise, beschreibt das Bauen im hohen Mittelalter und nennt die größten Meister der Gotik. Er geht ferner auf die einzelnen Länder ein, in denen herausragende Beispiele gotischer Baukunst erhalten sind. So auf Frankreich als dem Ursprung des Stils, ebenso auf Deutschland, England, Belgien und Holland, Skandinavien, Italien und auf die iberische Gotik. Doch Jaxtheimer gibt nicht nur eine Einführung in die sakrale Baukunst, sondern er schildert auch ihren Einfluß auf die weltliche Bauweise. In einem Anhang findet der Leser Informationen über das Restaurieren sowie ein Lexikon der Fachbegriffe.

„Gotik", Droemer Knaur Verlag, München, 416 S., 350 Fotos und Zeichnungen, Preis 38 Mark.

Kaugummi ist keineswegs eine Erfindung unserer Tage. Schon die Steinzeitmenschen kannten „Kaugummi" – aus Birkensaft! Nicht jeder weiß vielleicht auch, daß die Umgebung der heutigen elsässischen Stadt Straßburg bereits vor 400 000 Jahren besiedelt war, oder daß es schon vor über 7000 Jahren Webstühle gab. In Häusern in Mohenjo Daro auf Java funktionierten vor 4000 Jahren Müllschlucker, und in Alexandrien existierten bereits vor 2000 Jahren Münzautomaten. Einer faszinierenden Wissenschaft, der Archäologie, verdanken wir solche und andere interessante Einzelheiten über vergangene Kulturen. „Die großen Abenteuer der Archäologie" heißt eine zehnbändige Buchreihe, deren erste drei Werke – „Das alte Ägypten", „Der alte Orient" sowie „Griechenland und die Ägäis" – bereits erschienen sind. Herausgegeben wird diese für den Laien konzipierte archäo-

logische Gesamtdarstellung von Ceram-Preisträger Rudolf Pörtner und Prof. Dr. Hans-Georg Niemeyer. Bei aller Wissenschaftlichkeit liest sich jeder Band spannend wie ein Abenteuerroman, und der Leser begleitet Expeditionen in ferne und geheimnisvolle Länder und hebt mit den Archäologen die Schätze alter Kulturen.

„Die großen Abenteuer der Archäologie", jeder Band etwa 400 S. mit rund 320 Farbbildern, Großformat 22 x 28,7 cm, Preis (Subskription) 118 Mark, später 135 Mark, Andreas & Andreas Verlagsbuchhandel, 8228 Freilassing.

Sie ist mit Thomapyrin N zufrieden. Warum?

Weil diese Kopfschmerztablette rasch wirkt und gut verträglich ist.

Thomapyrin N enthält nur 3 bewährte, sich bestens ergänzende Wirkstoffe und pro Tablette nur eine Wirkstoffmenge von insgesamt 0,5 Gramm. Man nennt das eine optimale Kombination: denn sie bietet einerseits die Gewähr für rasche, zuverlässige Schmerzbefreiung, andererseits – wegen der niedrigen Wirkstoffmenge – auch für gute Verträglichkeit.
So hilft Ihnen normalerweise eine Thomapyrin N-Tablette z. B. bei Kopfschmerzen, Zahnschmerzen, Monatsbeschwerden. Selbstverständlich können Sie, wenn mal eine stärkere Wirkung nötig ist, 1½ oder 2 Tabletten nehmen. Das ist dann immer noch nicht mehr als 1 Gramm.
Sie wissen ja, je weniger Tabletten man braucht, umso besser ist es.

macht schmerzfrei und frisch.

Thomapyrin N. Bei Kopf- und Zahnschmerzen, Monatsbeschwerden, Erkältung und Abgeschlagenheit. Nicht anwenden in den letzten 4 Wochen der Schwangerschaft, bei bestehender Überempfindlichkeit gegen Salicylate (Asthma) oder andere Prostaglandinsynthesehemmer, bei Störung der Blutgerinnung, bei schweren Leber- und Nierenfunktionsstörungen. Bei Magen- oder Darmgeschwüren und während der Schwangerschaft bitte den Arzt fragen. Wie bei allen salicylathaltigen Präparaten können auch nach Thomapyrin N geringfügige, im allgemeinen harmlose Magen-Darmblutungen auftreten. Schmerzmittel sollen in höheren Dosen oder über längere Zeit nicht ohne ärztlichen Rat eingenommen werden.
Thomae Dr. Karl Thomae GmbH, Biberach an der Riss

Münzwaage, eine sogenannte „Lowenwaage", aus Nürnberg, um 1700. Die Nurnberger waren als Waagen- und Gewichtemacher in ganz Europa beruhmt wegen der Genauigkeit, mit der sie ihre Gerate anfertigten

Die Waage – vertrauter Alltagsgegenstand. Aber auch Sternzeichen, Symbol von Gerechtigkeit und Unbestechlichkeit. Ein Gerät mit Geschichte

Gewichtiges aus 7000 Jahren

Für seinen guten Ruf war Claas Arienzoon nichts zu viel. So kam es, daß er am 21. Juni 1729 mit seiner schwangeren Frau Neeltje bis auf Hemd und Schuhe ausgezogen vor dem Bürgermeister, den Schöffen und den Räten der Stadt Oudewater in Holland stand und sich auf der großen Stadtwaage wiegen ließ. 6 Gulden und 10 Stuiver kostete ihn der Beweis, daß er und seine Frau nicht mit dem Teufel im Bunde standen. Es ging gut für die beiden: Sie wurden ordnungsgemäß gewogen und nicht zu leicht befunden. Bis ins 18. Jahrhundert erhielt sich der Aberglaube, daß Hexen und Hexenmeister schwerelos durch die Lüfte sausen und folglich nichts wiegen können. Und so machten sich selbst Leute aus Köln, Münster und Osnabrück auf den langen Weg nach Oudewater, um dort ihr Gewicht kontrollieren zu lassen. Die „Objektivität" dieser Waage hatte sich über die Landesgrenzen hinaus herumgesprochen.

Diese öffentlichen Ratswaagen gaben jedoch nicht nur „den Ausschlag" bei Hexenprozessen. Sie waren überwiegend für den Handel da. Der Wiegemeister genoß höchstes Ansehen. Dem untrüglichen Maß der Waage und seiner gewissenhaften Arbeit zollten alle uneingeschränkt Respekt. Vor allem die durchreisenden Händler standen vor der Stadtwaage Schlange. Für sie war es Pflicht, ihre Waren wiegen, „observieren" und mit einem Stempel versehen zu lassen. Je nach Gewicht wurde eine Art Steuer fällig, als Ausgleich für den Schutz, den die Stadt innerhalb ihrer Mauern bot. Diese „Waageportion" brachte größeren Handelsstädten und wichtigen Durchlaufstationen beträchtliche Einnahmen. 1791 verdiente die Stadt Leipzig allein während der Ostermesse 3 711 Taler an 48 528 Zentnern Ware. Unentbehrliches Hilfsmittel

Q. Massys, 1514: Der Geldwechsler und seine Frau

Eine Salzwaage aus der Lombardei, im 18. Jahrhundert hergestellt; geschmückt mit einem Motiv aus Akanthus, einer in Mittelmeerländern heimischen Pflanzenart

Fortsetzung von Seite 81

war die Waage nicht nur bei schwerwiegenden Lasten. Auch kleine Dinge, die nicht so sehr ins Gewicht fielen, wurden auf die Waagschalen gelegt.

Präzise Feinarbeit leisten die zierlichen Gewichtheber seit dem 15. Jh. im Bergbau, wo die „Probirwäglin" zum Analysieren von Erzproben herangezogen werden; bei den Apothekern, die besonders auf eine ausgewogene Mischung von Ingredienzen und Kräutern achten mußten.

Am häufigsten wurde Geld gewogen. Münzen wurden, seit sie im Umlauf waren, auf die Münz- beziehungsweise Goldwaage gelegt, denn die Münzen waren ursprünglich nichts anderes als genau abgewogenes, mit dem Wiegestempel geprägtes Edelmetall. Das ist noch jetzt zu erkennen: Wer seinen Obolus entrichtet, spielt auf die griechische Gewichtsmünze an, das englische Pfund erinnert noch heute an seine Herkunft.

Seit die Goldmünzen das beherrschende Zahlungsmittel darstellten, gehörte die Waage zur Standardausrüstung der Bankiers, Kaufleute und Steuereintreiber. Vor allem die kleinen Taschenwaagen waren für Geldwechsler und reisende Händler unentbehrlich. Mit der Goldwaage konnte man leicht feststellen, ob sich Eichmaß und Münze noch die Waage hielten und ob denn wirklich alles Gold war, was da glänzte. Zumindest normalerweise.

Denn mancher Münzmeister erwies sich auch als Meister im Strecken der Legierungen, die dem Gold wegen der Verfestigung beigemischt wurden. Auf diese „inflationären Umtriebe" waren hohe Strafen ausgesetzt.

Das Strafmaß war regional verschieden. Während der Falschmünzer im „Sachsenspiegel" von 1320 noch recht glimpflich davonkommt – ihm werden am Schandpfahl die Haare ab-

Bitte umblättern

Münzwaage von 1825, mit der die Goldmünze Sovereign gewogen wurde

Französische Münzwaage, vor 1800, mit einem Schüsselgewichtssatz

Viktorianische Briefwaage, Messing, mit Tellergewichtssatz

Justitia mit Waage, vom sächsischen Bildhauer Hoppenhaupt, um 1680

Fortsetzung von Seite 83

geschnitten –, soll man ihm laut „Schwabenspiegel“ gleich „das houbе abe slan“, das Haupt abschlagen. Abgeschreckt haben diese harten Maßnahmen allerdings kaum jemanden. Im Gegenteil. Man wurde um so erfinderischer. Der eine versuchte, mit einem magnetischen Fingerring dem Geschäft den Ausschlag zu geben, andere ließen Quecksilber im hohlen Waagebalken „mitwiegen“ oder verschoben die Aufhängung.

Doch die „Maßlosigkeit“ gewinnsüchtiger Herrscher, Händler und Bankiers, die sich durch alle Jahrhunderte zog, hat dem Ansehen der Waage nie ernsthaft geschadet. Sie blieb immer Symbol der Unbestechlichkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit.

Das färbte auch auf ihre Konstrukteure ab. Im Mittelalter waren die „Wägleinmacher“ und „Wagmeister“ geachtete Herren. Ein besonderes Privileg besaß derjenige, der seine Gewichte auch eigenhändig eichen durfte. Eine solche Erlaubnis wurde stolz auf dem Etikett vermerkt wie bei dem „Gnäd. Privil. Goldwaagenmacher und Eichmeister J. Melchior Kruse in Barmen“ oder dem „gnädigst privilegierten und geschwornen Johann Caspar Mittelstenscheid“.

Fast so alt wie die Geschichte der Waage, deren Anfänge man im 10. Jahrtausend v. Chr. im Nil- und Industal vermutet, ist die Entwicklungsgeschichte der Gewichte.

Der Mensch, der nach der Jungsteinzeit, etwa um 10 000 v. Chr. seßhaft wird, benutzte „natürliche“ Gewichte: Samen, Kerne und Körner. Das mittelalterliche „Gran“ (=Korn) erinnert noch an diese Ureinheit, das „Karat“ der Juweliere geht auf Kerne des Johannisbrotbaums, auch „Karote“ genannt, zurück.

Schon um 7000 v. Chr. waren Steingewichte im Umlauf, wie ein Fund von Kalksteinkugeln im Verhältnis 1:10 aus dem Niltal belegt.

Doch obwohl im Lauf der Jahrtausende immer genauere und

Barocke Steingewichte. Ähnliche gab es schon um 7000 vor Christus

2000 Jahre alt ist diese römische Schnellwaage aus Bronze mit verschiebbarem Gewicht. Die interessanten Münzgewichte bestehen aus Horn – sie wurden lediglich vergoldet

Besonderheit aus Fernost: eine burmesische Opiumwaage im Holzfutteral mit dazugehörigem Gewicht in Entenform

kunstvollere Wiegeeinheiten hergestellt wurden, gelang es nicht, eine einheitliche Ordnung ins Meßsystem zu bringen. Vor allem in Deutschland ging es noch lange „drunter und drüber". Jeder Kleinstaat, jede Reichsstadt legte andere Maßstäbe an.

Noch 1860 klagte ein Zeitgenosse: „In Deutschland kann man vielerwärts nicht 10 oder 20 Meilen weit reisen, ohne anderes Fußmaß, eine andere Elle, ein anderes Feldmaß, Getränk- und Fruchtmaß anzutreffen. Größen und Namen sind verschieden, in der Eintheilung herrscht die bunteste, grundsatzloseste Mannigfaltigkeit."

Und so bestellte sich der eine einen „Pfiff" Bier, der andere ein „Mäßchen", Rechnungen wurden in „Dickgroschen", „Breitgroschen" und „Dreifaltigkeitstalern" beglichen, Land in „Freihufe", „Fundgruben" oder „Gartenmorgen" eingeteilt, um nur einige der gebräuchlichen Maße zu nennen.

Die Verwirrung war um so größer, da auch die Berufsstände unter sich mit vielerlei Maß maßen. So hatten die Apotheker das Gewichtssystem der Antike übernommen. Die kleinste Gewichtseinheit in der mittelalterlichen Apotheke war das Gran mit etwa 60 mg. 10 Gran ergaben einen Obolos, 2 Oboloi einen Skrupel, 3 Skrupel 1 Drachme, 8 Drachmen 1 Unze, 12 Unzen ein Pfund.

Aber ein Pfund wog in Württemberg 357,664 Gramm, in Weimar nur 350,78 Gramm – von dem Pfund konnte noch lange keine Rede sein.

Erst die Festlegung des „Urkilogramms" im Jahre 1799 in Frankreich machte dem Durcheinander ein Ende. In Deutschland wurde ab 1872 mit dem neuen metrischen Normgewicht gerechnet. Heute wird das Urkilogramm, ein 39 mm hoher Platin-Iridium-Zylinder mit 39 mm Durchmesser, im Tresorraum des Pavillon de Bretieul in Sèvres bei Paris gehütet wie der Gral.

Das Streben der Waage nach dem Gleichgewicht, das stete Auf und Ab, die unsichtbare Kraft, die den Balanceakt steuerte, übte auf die Menschen aller Kulturkreise eine ungeheure Faszination aus.

Die Waage stieg nicht nur als einziges Nichtlebewesen zu den Sternzeichen auf, sie wurde das Modell für sittliche Werte schlechthin.

Die alten Griechen ordneten einer der drei Moiren, der Schicksalsgöttinnen, das Zeichen der Waage zu, die Ägypter wogen ihre Seelen, die Römer Gerechtigkeit. In ägyptischen Totenbüchern sind uns Darstellungen von Seelenwägungen überliefert: Im Haus der Maat, der Göttin der Wahrheit und Gerechtigkeit, wiegt Gott Anubis das Herz des Toten gegen eine Feder auf.

In Rom ist die Göttin Justitia für das Abwägen der Gerechtigkeit zuständig, Moneta, der wir das Wort Münze verdanken, für das Geld. Beide werden mit der Waage dargestellt.

Im christlichen frühen Mittelalter entdeckte man den Erzengel Michael für die Rolle des Seelenwägers.

Als Vorbild für das Symbol „Waage" diente immer die gleicharmige Balkenwaage mit den beiden Schalen, dem Joch oder Balken und dem Zünglein als wichtigsten Bestandteilen. Darüber gerät leicht in Vergessenheit, daß nicht nur dieses „Standardmodell" im Gebrauch war.

Schon die Römer kannten eine ungleicharmige Balkenwaage mit einem Laufgewicht, die den Vorteil hatte, daß sich der Wiegevorgang schnell abwickeln ließ, da das Gewichteaustauschen entfiel.

Jahrtausendelang stellten diese beiden Waageformen – mit geringen Varianten – den Markt zufrieden.

Doch ab dem 15. Jh. geht die Entwicklung Schlag auf Schlag. Die ausgeweiteten Handelsbeziehungen und die neue Blüte der Naturwissenschaften ziehen wichtige Neuerungen in der Wiegetechnik nach sich.

Eine solche Erfindung kostet einen Nürnberger Knecht gleich seinen Arbeitsplatz, dem anderen werden die Bezüge gekürzt. Nachdem der Stadtrat die neue „Mehlwaag" des Jörg Heuß auf ihre Funktionsfähigkeit geprüft hat, beschließt er, daß künftig bei „yeder mühlwag die sach mit ainem knecht mug auszgericht werden, dhweil nicht mehr not ist, die gewicht zu heben."

Die kann man nach dem neuen System des Schlossers zu ebener Erde aufladen und die Waage anschließend mit einer Handkurbel hinaufhieven, damit ihre Schalen wieder „freies Spiel" haben.

Die Entwicklung geht weiter. Bis zum 17. Jahrhundert gelingt es bereits, Gewichte zwischen 0,01 und 10 000 „Kilogramm" festzulegen. Ganze Frachtwagen mitsamt ihrer Ladung können auf den „Heuwaagen" gewogen werden, die Waagen der Apotheker und Chemiker werden immer weiter verfeinert.

1670 stellt der Mathematik- und Philosophieprofessor Giles Persone, Roberval genannt, scheinbar die physikalischen Gesetze auf den Kopf. Er verblüfft die Wissenschaft mit Waagschalen, die, statt nach unten zu hängen, über dem Balken balancieren: Die „oberschalige Waage" oder Tafelwaage war geboren, die auf einigen traditionellen Märkten heute immer noch im Gebrauch ist.

Um 1690 entsteht die Federwaage, deren Spiralfeder durch das Wiegegut nach unten gezogen wird: Ein Zeiger pendelt sich je nach Gewicht auf einer Gewichtsskala ein.

1763 gelingt es dem schwäbischen Pfarrer und Tüftler Philipp Matthäus Hahn, eine Waage herzustellen, bei der Gewichte überflüssig sind: die Neigungswaage, nach deren Prinzip noch viele Briefwaagen arbeiten.

Und heute? Längst hat sich die Waage im Zeichen unserer Zeit in einen kleinen Computer verwandelt: Sie zeigt auf den Pfennig genau den Verkaufspreis und den Kilopreis an, spuckt eine Quittung aus, vielfach steuert ihre Elektronik eine ganze Anzahl von Arbeitsprozessen. Wer die liebenswerten Zeugen der guten alten Zeit besichtigen will, muß sich schon ins Museum bemühen.

Elena Germesin

Nur noch im Museum zu bewundern...

Englische Briefwaage, 19. Jahrhundert, mit genauer Gebührenangabe

Fotos: Kurt Henseler

Vermutlich um ein Relief der Göttin Isis handelt es sich bei dieser Darstellung aus dem 1. Jahrh. v. Chr.; die Frau trägt die sogenannte Geierhaube, Kopfbedeckung von Königinnen sowie von Göttinnen

Meisterwerke aus 3000 Jahren ägyptischer Kunst wurden mit Riesenerfolg in Konstanz gezeigt. Die Ausstellung geht weiter nach Heidelberg und Linz

Bilder für die Ewigkeit

Diener im Kornspeicher, Holz, um 2100 v. Chr.

Die Fayence (o.) zeigt einen gefangenen Nubier (um 1160 v. Chr.). In Abydos fand man die Pavianmutter mit Jungem – wahrscheinlich ein Schutzsymbol für seinen Spender (um 3050 v. Chr.). Die Inschrift weist die Figur (r.) als Stadtgott aus

Im selben Grab wurden die Figuren des Irukaptah und der Neferhetpes (um 2250 v. Chr.) aufgefunden. So wurde der Familienzusammenhang bis in den Tod dokumentiert

Der Mensch steht im Mittelpunkt der Ausstellung „Bilder für die Ewigkeit", die gerade in Konstanz zu Ende gegangen und ab 1. Juni in Heidelberg zu sehen ist.

Der Konstanzer Ägyptologe Dr. Wilfried Seipel, auf dessen Konzeption die Schau „3000 Jahre ägyptische Kunst" – so der Untertitel – zurückgeht, kann mit dem Erfolg äußerst zufrieden sein. Ganze Scharen interessierter Besucher sahen die 115 Exponate, die einen ausgezeichneten Überblick über Wesen und Wandel der ägyptischen Kunst von ihren Anfängen bis in den Beginn der römischen Zeit darstellen. Nicht anders, so steht zu erwarten, wird es in Heidelberg sein.

Kaum einem einzelnen Museum im deutschsprachigen Raum wäre es möglich, einen so umfassenden Überblick aus eigenen Beständen zu dokumentieren. Nur dank dem Entgegenkommen verschiedener Leihgeber – so Museen und Sammlungen in Wien, München, Hildesheim, Hannover, Heidelberg, Frankfurt, Stuttgart, Tübingen und Luzern – war es möglich, die kostbaren Objekte für die Dauer der Ausstellung zu erhalten.

Neben kunstgeschichtlich bedeutenden Funden aus der Frühzeit der ägyptischen Geschichte, um 3500 v. Chr., stehen Schätze des Alten, Mittleren und Neuen Reiches. Da sieht man Darstellungen hoher Persönlichkeiten des damaligen öffentlichen Lebens – Hofschreiber, Beamte oder Priester – ebenso wie Beispiele, die einen Einblick in die religiöse Welt des Alten Ägypten bieten.

Steht man bewundernd vor den großformatigen Götterstatuen, so bringt dem Betrachter der Anblick von Menschen – etwa in der Darstellung von Familiengruppen – einen Eindruck vom altägyptischen Alltag.

Da sieht man die Figuren des Irukaptah und der Neferhetpes – beides Standbilder aus dem Westfriedhof in Giza, um 2250 v. Chr. Beide Statuen wurden im selben Grab gefunden; ein Beispiel für die im Alten Reich weit verbreitete Sitte, auch im Totenkult den Familienzusammenhang zu dokumentieren.

Von der Fundstelle in Giza stammt auch die Familiengruppe des Raschepses (um 2300 v. Chr.). Sie zeigt in der Mitte die mit dem königlichen Ehrentitel versehene Frau Pepi, links von ihr den Ehemann Raschepses, der das Amt des Reinigungspriesters versah; rechts von Pepi steht der gemeinsame Sohn, der seine Mutter mit der linken Hand umfaßt. Besonders anrührend für den Betrachter ist die Geste der Frau, die mit ihrer Rechten liebevoll den Oberarm des Mannes hält und ihn mit der Linken umfängt.

Eine Szene aus dem Alltag stellt die Figur einer knienden Dienerin dar. Man sieht sie in ihrem kurzen Arbeitskleid beim Mahlen des Mehls, ihrer werktäglichen Beschäftigung. Die Dienerin (gefunden im Westfriedhof in Giza; um 2290 v. Chr.) wurde zusammen mit vierzehn anderen Dienerfiguren im Grab des Reinigungspriesters Djascha entdeckt.

Fast wie ein modernes Kunstwerk wirkt die Standfigur des Min-Priesters Nenju (um 1750 v. Chr.). „Für den Ka des Min-Priesters Nenju, des Sohnes des Inkaef" lautet die Inschrift zu Füßen des mit einem langen Wickelschurz bekleideten Mannes.

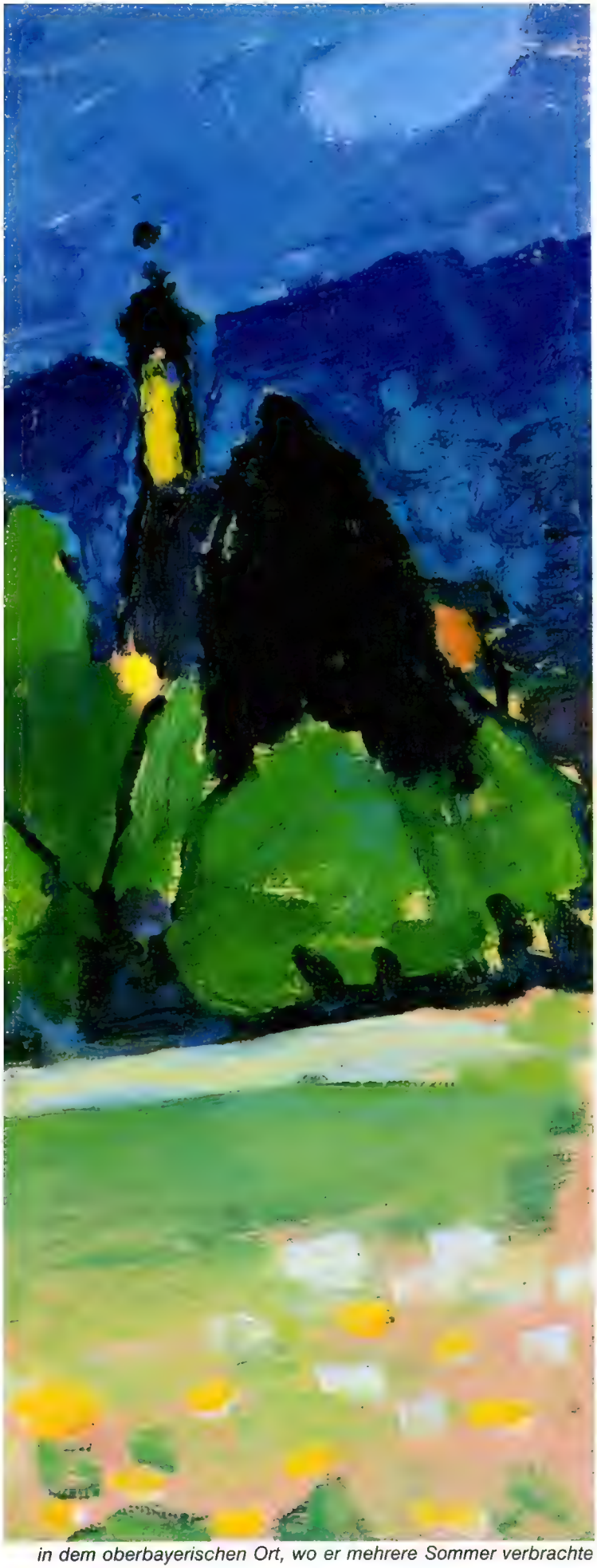
Einen Blick in die Werkstätten vergangener Zeiten kann der Betrachter beim Anblick der kleinformatigen Scherbenbilder – den Skizzenbüchern der ägyptischen Künstler – werfen. Als habe der Bildhauer gerade nur eine Pause eingelegt, um sich auszuruhen – so wirkt z. B. ein Lehrstück aus der Ptolemäerzeit (3. Jahrhundert v. Chr.), das eine unvollendete Königsbüste zeigt. Deutlich sieht man noch die mit schwarzer Tinte auf dem Kalksteinblock vorgezeichnete Skizze des Gesichts. An den Ohren läßt sich das kubisch bestimmte Werkverfahren besonders schön erkennen. Eine unfertige Arbeit, und doch gehört sie in diese Schau der Bilder für die Ewigkeit.

Vom 1. 6. bis 21. 8. im Heidelberger Schloß, im September/Oktober im Stadtmuseum Linz. *–kek–*

Die Darstellung von Königen zählte zu den bevorzugten Werken der ägyptischen Künstler

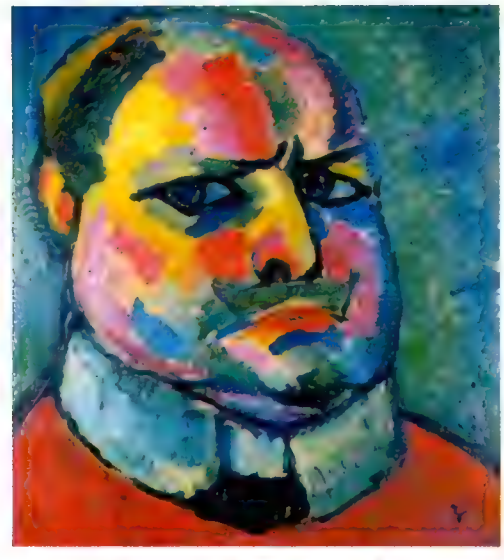
Aus Akazienholz ist dieser Kopf eines unbekannten Königs. Das Kunstwerk ist um 1400 v. Chr. entstanden. Das feine Relief (r.) zeigt einen opfernden König. Kalkstein, etwa um 1470 v. Chr. Die gehörnte Atefkrone ist ein Symbol des geeinten Ägyptens

Murnau, *1910. Öl/Karton, 50 x 53 cm. Düsseldorf, Kunstmuseum. Einige seiner farbstärksten und schönsten Bilder schuf Jawlensky*



in dem oberbayerischen Ort, wo er mehrere Sommer verbrachte

Nach dem Münchner Lenbachhaus zeigt die Staatliche Kunsthalle Baden-Baden noch bis zum 26. Juni die bisher größte Ausstellung des 1941 gestorbenen russischen Malers



Alexej Jawlensky

Ein leuchtendes Erbe

Ich fühlte in mir, in meiner Brust, eine Orgel, und die mußte ich zum Tönen bringen. Und die Natur, die vor mir war, soufflierte mir nur. Und das war ein Schlüssel, der diese Orgel aufschloß und zum Tönen brachte."

Der Mann, der dies sagte und für den die Kunst „die Sehnsucht zu Gott" bedeutete, war Alexej von Jawlensky, einer der bedeutendsten Maler unseres Jahrhunderts und Vorkämpfer der Moderne.

Nach dem Wunsch der Eltern sollte der am 13. März 1864 in Torsok/Rußland geborene Alexej die Offizierslaufbahn ergreifen. Im Jahre 1880 kommt er auf der Moskauer Weltausstellung mit Malerei in Berührung. „Es war das erstemal in meinem Leben, daß ich Bilder sah", schreibt er in seinen Erinnerungen. „Meine Seele bekam eine so große Erschütterung, aus Saulus war ein Paulus geworden. Das war der Wendepunkt in meinem Leben. Seitdem war die Kunst mein Ideal, das Heiligste, nach dem sich meine Seele, mein ganzes Ich sehnte . . ."

Doch erst mit 32 Jahren nimmt er als Hauptmann seinen Abschied vom Militär, nachdem er bereits einige Jahre als Schüler des russischen Malers Ilja Repin Landschaftsbilder gemalt hat. Mit seiner Lebensgefährtin, Repins Privatschülerin Marianne von Werefkin, kommt er

Fortsetzung auf Seite 96

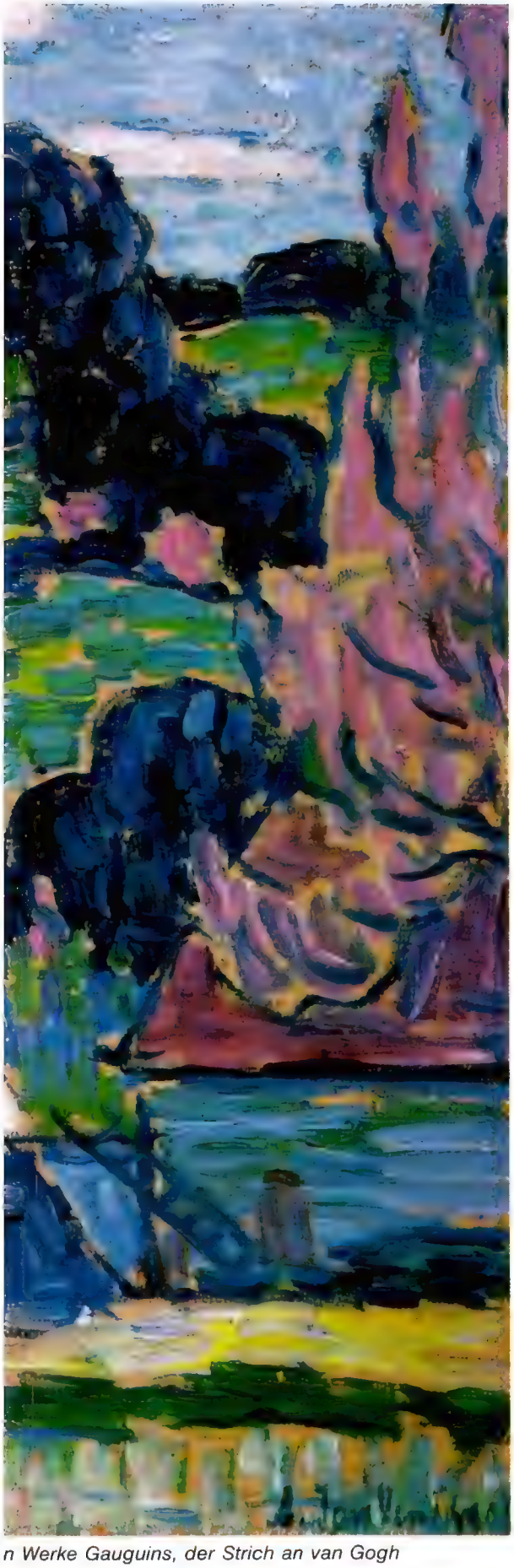
A. Pawlewicz

Stilleben, *1908. Öl/Pappe, 74 x 53 cm. Kunsthalle Bremen. Leuchtende, doch schwere Farben: Der Maler hatte starke Beziehung zur russischen Folklore*

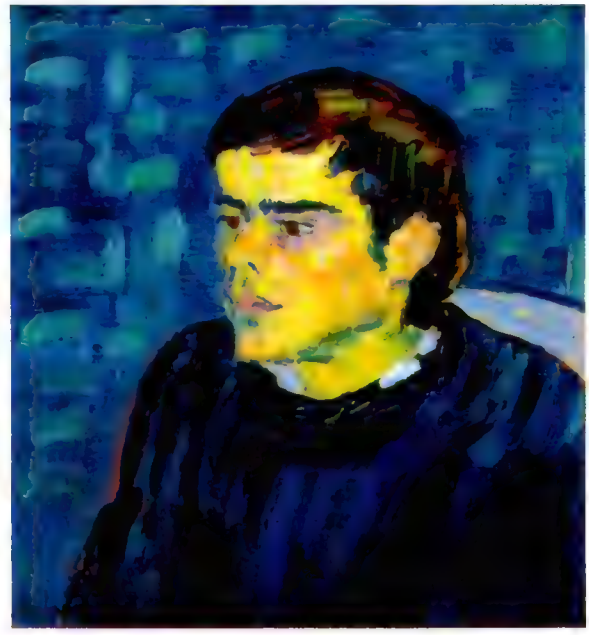
Schokko, *1910. Öl/Karton/Leinwand, 75 x 65 cm. New York, Leonard Hutton Gallery. In Form und Farbgebung ist das Bild von Matisse beeinflußt*

„Kunst ist für mich die Verkörperung von Wahrheit"

Sommertag, *1907. Öl/Malpappe, 45 x 53,7 cm. Museum Wiesbaden. Das Bild zeigt Motive in Wasserburg/Inn. Die Farbigkeit erinnei*



n Werke Gauguins, der Strich an van Gogh

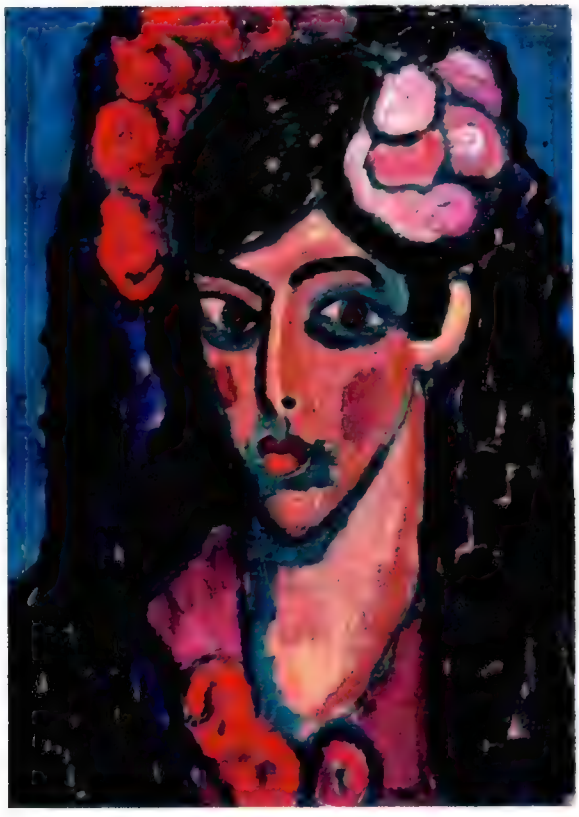


Der Bucklige, *1905. Öl/Pappe, 52,5 x 49,5 cm. München, Lenbachhaus. Porträt aus der Bretagne*

Stilleben mit bunter Decke, *1910. Öl/Karton/Holz, 87,5 x 72 cm. Privatbesitz. Die Form der Früchte, des Kruges und der Karaffe auf dem Tisch entsprechen dem Muster der Decke. Bei Matisse findet man ähnliche Stilleben, doch liebte Jawlensky einen strengeren Aufbau als der Franzose*

„Meine Kunst ist Meditation oder Gebet in Farben"

„Im Gesicht offenbart sich der ganze Kosmos"



Spanierin, *1913. Öl/Pappe, 67 x 48 cm. Lenbachhaus, München. Modell war vielleicht, wie öfters, der Tänzer Sacharoff, als spanische Tänzerin verkleidet*

Pfingstmorgen, *1915. Öl/Karton, 52 x 37,3 cm. Eine der Variationen über ein landschaftliches Thema, nach der Flucht in die Schweiz gemalt*

Der Tänzer Alexander Sacharoff, *1909. Öl/Pappe, 69,5 x 66,5 cm. München, Lenbachhaus. Das Porträt entstand unmittelbar vor einem Bühnenauftritt*

Fortsetzung von Seite 91

nach München. In der Meisterklasse von Anton Azbé lernt Jawlensky neben anderen Exilrussen auch den fast gleichaltrigen Wassilij Kandinsky kennen. Mit ihm gründet er 1909 die „Neue Künstlervereinigung", der unter anderem auch Franz Marc, Paul Klee, August Macke und Alfred Kubin angehörten und die für viele Jahre das geistige Klima in München bestimmte.

Jawlensky bewundert Kandinsky, von dem er in den ersten Jahren ihrer Freundschaft viel lernt. Wie überhaupt Jawlensky auf seinem Weg zu einer eigenen Bildsprache eine Reihe von Entwicklungsstationen durchläuft, Stationen, die gekennzeichnet sind durch die Auseinandersetzung mit den verschiedensten Stilarten, deren Grundelemente er teilweise kongenial kopiert.

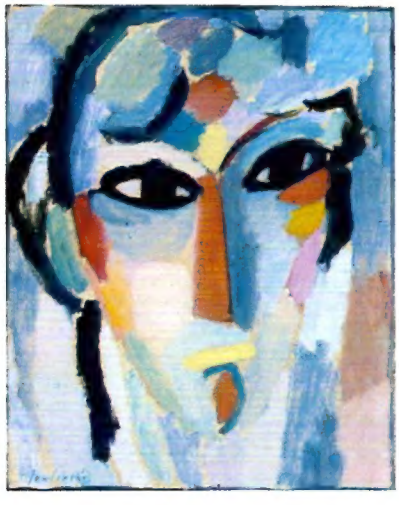
So findet man in seinem Frühwerk Anklänge an Matisse, van Gogh, Corinth, Gauguin

und Cézanne. Seinen eigenen Stil, gekennzeichnet vor allem durch das russische Pathos seiner Bilder, entwickelt er jedoch erst seit seinen Reisen in die Bretagne und die Provence.
Nach seinen eigenen Worten lernt er dort, sich in seinen Bildern auszudrücken und das zu malen, was er fühlt, nicht nur das, was er sieht. „Kunst", sagt er in jener Zeit, „ist für mich die Verkörperung von Wahrheit."
Die französische Malerei hatte ihn immer schon fasziniert. Den stärksten Anstoß erfährt er durch Henri Matisse, den er 1905 kennenlernt und dessen Auffassung von der formalen Ordnung und den reinen, leuchtenden Farben er übernimmt. Die Vorstellung von Matisse, die Natur nicht einfach zu kopieren, sondern sie nach eigenen Vorstellungen zu interpretieren und sie dem Geist des Gesamtbildes zu unterwerfen, macht er zu seiner eigenen.
Trotzdem blieb Jawlensky ein echter Russe mit starker innerer Bindung an Mystizismus und Gefühlstiefe. Vor allem in seinen Landschaftsbildern ist die bodengebundene Schwere der russischen Mentalität und Tradition unübersehbar – auch in den vor 1914 entstandenen Frauenporträts mit den großen, den Betrachter fast hypnotisch anblickenden Augen.
Hier kommt neben der russisch-folkloristischen Tendenz eine tiefe, fast religiöse Farbklangwirkung zum Ausdruck, die manche dieser faszinierenden Bilder in die Nähe moderner Ikonen rückt. Jawlenskys Malerei schwelgt förmlich in Farbenfreude, setzt rücksichtslos und bis dahin ungewohnt Grün gegen Rot, Blau gegen Gelb und Violett. Hemmungslos und farbtrunken übermalt er Grün mit Blau und grenzt mit schwarzen Konturen ein. In einem Brief schreibt er: „. . . im Jahre 1911 kam ich zu einer persönlichen Form und Farbe."

Herbst 1914: Die Flucht in die große Einsamkeit

Ein andermal erklärt er, daß er malen müsse, was in seiner Seele lebe. Im Gegensatz zu Kandinsky, der immer stärker zur abstrakten Kunst strebt, malt Jawlensky zwar auch gegen die Natur, aber doch noch immer erkennbar gegenständlich.
Das Jahr 1914 bringt einen dramatischen Einschnitt in das Leben des Malers. Bei Ausbruch des Weltkrieges muß er aus Deutschland flüchten, um der Internierung zu entgehen. Der Weg des 50jährigen führt in die Schweiz. Bekannte besorgen ihm eine bescheidene Unterkunft in St-Prex am Genfer See. Die künstlerische Entwicklung des sensiblen Malers schien zu Ende. Eine Krise bahnte sich an.
„Anfangs wollte ich in St-Prex weiterarbeiten, wie ich in München gearbeitet hatte", schreibt er. „Aber etwas in meinem Inneren erlaubte mir nicht, die farbigen sinnlichen Bilder zu malen . . . Ich fürchte, daß ich eine andere Sprache finden mußte, eine mehr geistige Sprache. Das fühlte ich in meiner Seele."
Von seinem kleinen Zimmer aus malt er seine berühmten „Variationen über ein landschaftliches Thema": immer neue Abwandlungen des Blicks aus seinem Fenster in den Garten. Farbige, abstrahierte Grundformen einer vereinfachten Natur, mit sparsamen Farb- und Pinselstrichen. „Ich hatte kein eigenes Zimmer, nur ein Fenster, das war sozusagen mir", meint er.
Ihm fehlen die Freunde und die vertraute Umgebung. Aus den „Variationen" (Jawlensky nennt sie „Lieder ohne Worte"), von denen viele Hunderte existieren, spricht deutlich seine Vereinsamung. Sie waren andererseits die Suche nach einer neuen Form, mit der er das ausdrücken wollte, was ihm „die Orgel in seiner Brust" an Übersinnlichem eingab.
Als er 1918 in Ascona eine Grippe auskuriert, schreibt er: „Viele Variationen sind dort entstanden. Und dann fing ich meine »Heilandsgesichte« und »Abstrakten Köpfe« an zu malen. Für mich waren es Heiligenköpfe."
Bei diesen Köpfen reduziert er Form und Kontur auf klare, geometrische Linien. Der senkrechte Strich der Nase und die waagerechten Striche von Mund, Augen und Stirn kommen der Form des koptischen Kreuzes nahe. Für ihn wurden es Sinnbilder der Verinnerlichung mit stark metaphysischen Zügen.
„Es war mir notwendig, eine Form für das Gesicht zu finden, da ich verstanden hatte, daß die große Kunst nur mit religiösem Gefühl gemalt werden soll. Und das konnte ich nur in das menschliche Antlitz bringen . . ."
Vom Jahre 1929 an geht Jawlenskys Schaffen, bedingt durch eine sich verstärkende Krankheit (Arthritis deformans) in eine letzte Periode über. „Allmählich sind meine Arme und Hände steif und krumm", schreibt er, „und ich leide an schrecklichen Schmerzen. Ich mußte mir eine neue Technik suchen. Meine letzte Periode meiner Arbeiten hat kleine Formate, aber die Bilder sind noch tiefer und geistiger, nur mit der Farbe gesprochen . . ."
Er nennt diese kleinen Bilder „Meditationen". Bis Ende 1937 arbeitet der dahinsiechende Künstler an Bildern von besonderer Intensität, Andacht und sakraler Wirkung. In schweren und breiten Pinselstrichen malt er dikke, balkenartige Kreuze, die zu einem stilisierten Gesicht werden, und setzt horizontale und vertikale breite Farbflächen dazwischen.
Er wehrt sich verzweifelt gegen die schreckliche Krankheit. In einem Sessel sitzend, vor sich auf zwei Brettern mit Reißnägeln befestigter Karton, malt er unter großen Schmerzen. Den Pinsel hat er zwischen die steifen Finger der rechten Hand geklemmt, die er mit der Linken unterstützt, wobei er bei der Arbeit den ganzen Oberkörper bewegen muß.
1933 bereits erhielt er Ausstellungsverbot. 1937/38 beschlagnahmt man in deutschen Museen 72 seiner Bilder (zwei davon und eine Grafik kommen in die Ausstellung „Entartete Kunst"). In den letzten Jahren lebt er völlig mittellos. Die Krankheit kostet viel Geld, er muß Schulden machen. Nur ein paar Freunde, darunter Emil Nolde, unterstützen ihn mit Geldspenden, die er verschämt annimmt und mit denen Arztrechnungen und Arzneien bezahlt werden. Am 15. März 1941 stirbt Alexej von Jawlensky, 77jährig, in Wiesbaden. Auf dem russisch-orthodoxen Friedhof wird er beigesetzt.

Erich W. Wolf.



Mystischer Kopf, *1917 (links, Slg. Pfänder) und* **Herbstlicher Klang,** *1928 (Privatbesitz): Ausgehend von „Heiligenköpfen", so der Maler, versuchte er durch Abstraktion zum Urbild des Antlitzes zu gelangen*

Die Verlagsleitung informiert

Liebe PAN-Leser,

ein Jahrzehnte alter Baum in einer Schale, der in der Wohnung stehen kann, und grünt und blüht wie seine Artgenossen draußen im Wald und auf der Wiese: das hat für uns Europäer wahrlich etwas Unglaubliches.

Was für eine phantastische Idee, von mächtigen Laub- und Nadelbäumen zentimeterhohe Miniaturen heranzuziehen – von gewöhnlichen Samen und Stecklingen!

Auch ich wußte – wie so viele andere – bis vor einigen Jahren noch nicht einmal, was ein Bonsai eigentlich ist. „Bon" steht für Tableau, Schale; „Sai" für Pflanze, Baum – Baum in der Schale. In China kultiviert man die „Kunst des kleinen Baums" schon seit über 2000 Jahren…

Heute weiß ich aus eigenem Erleben, daß ein Bonsai – als lebendes Kunstwerk – immer wieder zur gestalterischen Beschäftigung mit ihm anregt und herausfordert. Für den Betrachter wird er – wie ein Lieblingsgemälde – zu einem faszinierenden Anblick, der immer wieder Befriedigung schenkt.

So gesehen hat das Naturkunstwerk Bonsai alle Aussichten, besonders unter PAN-Lesern seine begeisterten Bewunderer zu finden. Ja, ein Bonsai bietet sich als die Prämie für Kunstfreunde geradezu an:

Wenn Sie für PAN einen neuen Abonnenten gewinnen, erhalten Sie als Dankeschön einen echten Bonsai aus China!

Sie haben dabei die freie Wahl unter den beiden Bonsai-Exemplaren dieser Seite. Welches Bäumchen wird Ihr Heim am schönsten schmücken und darin vielleicht auf Jahrzehnte Wurzeln schlagen?

Die so wichtigen Jahre der Aufzucht und des Heranwachsens haben sie im heimischen China verbracht. Nach einer gewissen Eingewöhnungszeit an unser Klima sind sie nun kräftig genug, die Reise zu Ihnen antreten zu können. In einer Schale – wie abgebildet – und selbstverständlich gut verpackt, begleitet von einer ausführlichen Bonsai-Information.

Suchen Sie sich nun Ihren Bonsai aus und kreuzen Sie auf der PAN-Leser-Empfehlung entsprechend an.

Die passende Gelegenheit bietet sich bestimmt, und dann ist es gut, wenn Sie das Wichtigste schon ausgefüllt haben…

Die Freude an Ihrem Bonsai wird mit ihm wachsen, Jahr für Jahr!

Mit freundlichen Grüßen

Rudolf A. Reiff

PS: Von beiden Bonsai haben wir nur eine begrenzte Anzahl importiert. Das heißt, wir können nicht garantieren, daß Sie genau den gewünschten Bonsai erhalten. Daher rate ich Ihnen, sobald wie möglich Ihre „PAN-Leser-Empfehlung" einzusenden.

Ein echter Bonsai aus China als Dankeschön von PAN.

Wenn Sie für PAN einen neuen Abonnenten empfehlen, erhalten Sie einen Bonsai.

„Serissa foetida"
Der Bonsai „Serissa foetida" ist in China der Baum der 1000 Sterne. Man nennt diesen immergrünen Bonsai auch den Junischnee, weil er im Juni in weißer Blütenpracht erstrahlt. Seine Heimat ist Südostasien.

„Ficus retusa"
Der Bonsai „Ficus retusa" ist ein kleinblättriger Gummibaum, der sich sehr schön gestalten läßt. Er stammt aus Süd- und Südostasien.

Freuen Sie sich auf ein Exempel original chinesischer Baumkunst…

Ein Bonsai ist einzig in seiner Form, jeder wächst und entwickelt sich anders: so wie auch ein Baum in der freien Natur immer Individualist ist. Schon deshalb wird der Bonsai, den Sie sich für Ihr Heim wünschen, nicht genau identisch sein mit der Abbildung.

Seine endgültige Form erhält der Bonsai erst durch Ihre Hand, durch Ihre persönliche Ausgestaltung. Es wird keinen zweiten Bonsai geben, der ihm gleicht…

Sie erhalten Ihren Bonsai – sorgfältig verpackt – in der Schale wie abgebildet. Eine ausführliche Bonsai-Information ist beigefügt.

Am besten jetzt gleich aussuchen und auf der Seite gegenüber ankreuzen…

Japanisches Porzellan aus der Edo-Zeit (1615–1868)
Düsseldorf, Deutsches Keramikmuseum, Schulstraße 4. An Hand von ca. 120 Objekten wird ein Überblick zur Entwicklung des japanischen Porzellans gezeigt.
Vom 12. Juni bis 21. August 1983

Kunsthandwerk Baden-Württemberg – Preisträger 1982
Stuttgart, Ausstellungsraum Bad.-Württbg. Kunsthandwerk, Theodor-Heuss-Straße 4. Beispiele aus den Bereichen Glas, Schmuck, Keramik, Textil, Holz, Schmiedeeisen, Leder. Bis 30. Juni 1983

Umberto Boccioni (1882–1916) – Retrospektive
Hannover, Kunstmuseum mit Sammlung Sprengel, Kurt-Schwitters-Platz. 130 Werke vermitteln einen umfassenden Überblick über das Schaffen des bedeutenden italienischen Futuristen. Bis 31. Juli 1983

Japan Jewellery Designers Association – Schmuck aus dem modernen Japan
Pforzheim, Schmuckmuseum, Jahnstraße 42. 26 Künstler stellen etwa 250 Schmuckstücke vor. Bis 19. Juni 1983

Katalog,
60 Seiten mit
27 Objektabbildungen.
Preis: 10 DM

Der Hang zum Gesamtkunstwerk
Düsseldorf, Städtische Kunsthalle, Grabbeplatz 4. Werke aus Architektur, Literatur, bildender Kunst und Musik seit 1800.
Vom 28. Mai bis 10. Juli 1983

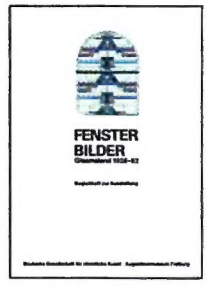
Deutsche Kunst des 20. Jahrhunderts aus dem Busch-Reisinger-Museum
Düsseldorf, Kunstpalast Halle A5, Ehrenhof 4. Bis 26. Juni 1983

DADA in Japan – Avantgarde 1920–1970
Düsseldorf, Kunstmuseum, Ausstellungsraum Orangeriestraße 6. Bis 26. Juni 1983

Alexej von Jawlensky (1864–1941) – Retrospektive
Baden-Baden, Staatliche Kunsthalle, Lichtentaler Allee 8a. Bis 26. Juni 1983

Georg Muche – das malerische Werk 1928–1982
Berlin, Bauhaus-Archiv, Klingelhöferstraße 14. Bis 12. Juni 1983

Fenster · Bilder · Glasmalerei 1926 bis 1982
Kassel, Alte Brüderkirche. 49 Glasfenster von 31 Künstlern. Bis 12. Juni 1983



Katalog,
50 Seiten,
30 Farb- und
8 Schwarzweißabbildungen.
Preis: 16 DM

23. Jahresausstellung der Neuen Darmstädter Sezession
Darmstadt, Mathildenhöhe. Bis 19. Juni 1983

Erich Heckel (1883–1970) – Zum 100. Geburtstag
Berlin, Brücke-Museum, Bussardsteig 9. Druckgrafiken und Holzschnitte des deutschen Malers und Mitbegründers der Künstlergruppe „Brücke".
Vom 28. Mai bis 24. Juni 1983

Zeitvergleich: Malerei und Grafik aus der DDR
München, Lenbachhaus, Luisenstraße 33.
Vom 15. Juni bis 31. Juli 1983

Veit Stoss in Nürnberg – Zum 450. Todestag
Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, Kornmarkt 1. Vom 10. Juni bis 13. November 1983

Russische Malerei heute
Wiesbaden, Nassauischer Kunstverein, Wilhelmstraße 15. Bis 19. Juni 1983

Olle Baertling (1911–1981) – Retrospektive
Marl, Skulpturenmuseum, Rathaus. Werke des schwedischen Künstlers.
Bis 26. Juni 1983

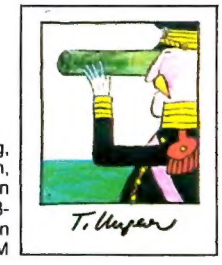
Katalog,
86 Seiten,
38 Abbildungen.
Preis: 10 DM

Oskar Kokoschka (1886–1980) – Der Maler und Schriftsteller
Bonndorf/Schwarzwald, Kreismuseum Schloß. Bis 12. Juni 1983

Kunstschätze aus Alt-Nigeria
Hildesheim, Roemer- und Pelizaeus-Museum, Am Steine 1. Hildesheim – einzige Station der Ausstellung in Deutschland – zeigt 100 Zeugnisse altafrikanischer Kunst.
Vom 5. Juni bis 23. Oktober 1983

Heinrich Zille (1858–1929) – Fotografien
Krefeld, Kaiser-Wilhelm-Museum, Karlsplatz 35. Vom 12. Juni bis 31. Juli 1983

Tomi Ungerer – Cartoons
Kiel, Stadtmuseum, Dänische Straße 19. Etwa 250 satirische Illustrationen des Karikaturisten. Bis 12. Juni 1983



Katalog,
120 Seiten,
mit 35 Farb- und vielen
Schwarzweißabbildungen
Preis: 18 DM

Die Welt des Henry Moore
New York, Metropolitan Museum, Fifth Avenue. Vom 4. Juni bis 25. September 1983

Edouard Manet (1832–1883) – Retrospektive zum 100. Todestag
Paris, Grand Palais, Ave. du Général Eisenhower. Bis 1. August 1983

Die „Den Haag"-Schule – Holländische Meister des 19. Jahrhunderts
London, Royal Academy of Arts, Picadilly.
Bis 10. Juli 1983

James Ensor (1860–1949) – Retrospektive
Zürich, Kunsthaus, Heimplatz 1. Werkschau mit etwa 100 Gemälden, ebenso vielen Zeichnungen und Radierungen des belgischen Malers. Bis 31. Juli 1983

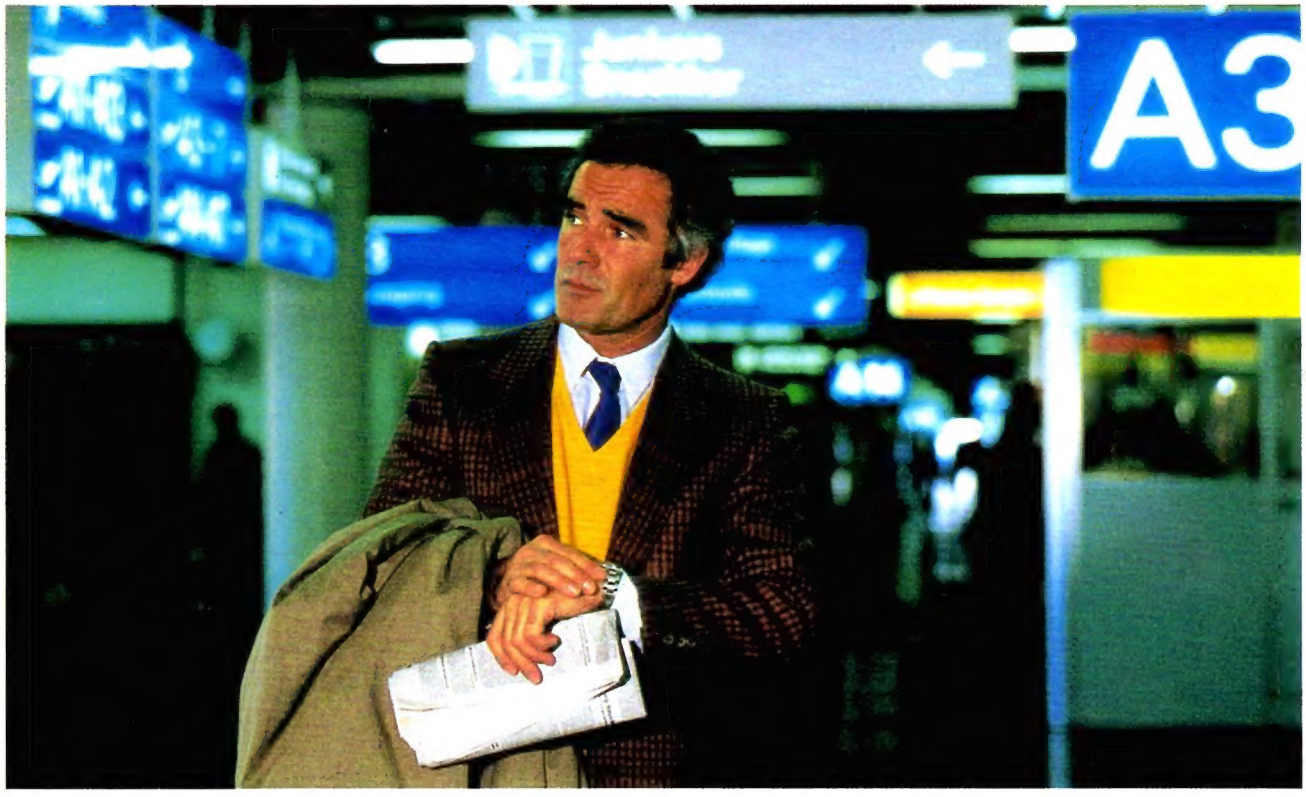
William Hogarth (1697–1764) – Die Druckgrafik
Zürich, Kunsthaus, Heimplatz 1/Grafisches Kabinett. Bis 24. Juli 1983

Die Zivilisationen Anatoliens – XVIII. Europäische Kunstausstellung des Europarates
Istanbul, Museum Hagia Irene. Prähistorische bis Byzantinische Perioden; Topkapi Saray Museum. Seldschukische und Osmanische Perioden. Vom 22. Mai bis 30. Oktober 1983

Die Kataloge können, falls nicht anders vermerkt, über die jeweiligen Museen bezogen werden.

IM NÄCHSTEN HEFT

Raoul Dufy: Ein französischer Meister der heiteren Kunst **Edelsteine:** Zaubereien aus dem Bauch der Erde **Avignon:** Ein Kinderlied und Päpste im Exil **Dänemark:** Kirchen, die jeder mit Vergnügen besucht **Report:** Der Faun des bayerischen Königs. Pan Nr. 7 erscheint am Freitag, dem 24. Juni



Wenn Sie häufig reisen, sollte Ihnen das eine EUROCARD wert sein

Je häufiger Sie unterwegs sind, um so mehr werden Sie es zu schätzen wissen, Ihre Linienflugscheine oder Ihren Mietwagen mit EUROCARD zu zahlen. Die Bequemlichkeit, jederzeit an allen wichtigen Plätzen der Welt Tickets kaufen oder einen Wagen mieten zu können, erhöht Ihre Flexibilität und Mobilität. Dazu kommt ein Versicherungsschutz, der bis zu DM 150.000,- wert sein kann, wenn Sie Ihr Ticket oder Ihren Mietwagen mit der EUROCARD zahlen. Denn die Versicherungsprämie ist im Jahresbeitrag bereits enthalten.

Ihre EUROCARD wird weltweit akzeptiert
Überall dort, wo Sie das EUROCARD-, Access- und MasterCard-Zeichen sehen, wird Ihre EUROCARD wie Bargeld angenommen. In Hotels und Restaurants, in Boutiquen und beim Flugscheinkauf: bei insgesamt über 3,2 Millionen Vertragsunternehmen.
Und besonders interessant: Mit der EUROCARD können Sie auch in Amerika rechnen. Denn mehr als 2,4 Millionen Vertragsunternehmen in Nord-, Mittel- und Südamerika vertrauen Ihrer Unterschrift.
In besonderen Fällen hilft Ihnen die EUROCARD auch, Bargeld zu bekommen. Über 1.200 Banken und Sparkassen in Deutschland zahlen Ihnen bis zu DM 2.000,- in bar aus. Und bei 70.000 Bankstellen rund um die Welt erhalten Sie den Gegenwert von 500 Dollar in der jeweiligen Landeswährung.

Die EUROCARD als Zeichen Ihrer Zahlungsfähigkeit
Die EUROCARD ist weltweit ein Zeichen Ihrer Zahlungsfähigkeit, bei dem Ihre Ausgaben keinem festgesetzten Limit unterworfen sind. Sondern Ihren ganz persönlichen finanziellen Verhältnissen.

Lohnt sich die EUROCARD auch für Sie?
Wir bieten Ihnen an, es selbst zu prüfen. In einem Drei-Monats-Test werden Sie sicher feststellen, daß sich die EUROCARD für Sie auszahlt.
Dieser Service hat allerdings auch seinen Preis: 100 Mark im Jahr. Aber diesen Betrag haben Sie meist schnell wieder heraus. Denn je häufiger Sie Ihre EUROCARD nutzen, desto schneller macht sie sich bezahlt.

Es gibt also viele gute Gründe, sich bei Ihrer Bank oder Sparkasse nach der EUROCARD zu erkundigen.
Oder fragen Sie Ihr Postscheckamt.

EUROCARD
Ein Service der deutschen Banken und Sparkassen. Weltweit